



ZEITSCHRIFT

FÜR

ÄGYPTISCHE SPRACHE

UND

ALBERTUMSKUNDE

MIT UNTERSTÜTZUNG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

A. ERMAN UND G. STEINDORFF

EINUNDVIERZIGSTER BAND

MIT 55 ABBILDUNGEN UND 1 TAFEL


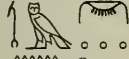






LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1904

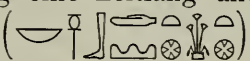
Inhalt des 41. Bandes.

| | Seite |
|---|-------|
| <i>Bissing, Fr. W. v.</i> Ausradierungen im Tempel Amenophis' III. zu El Kab (mit 1 Abbildung) | 126 |
| — Ein Skarabäus mit dem Namen  (mit 4 Abbildungen) | 70 |
| <i>Borchardt, L.</i> Sind die Neumondsdaten der Illahunpapyri chronologisch zu verwerten? | 34 |
| <i>Brix, W.</i> Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz | 36 |
| — Über das im zweiten Papyrusfund von Kahun enthaltene Sothisdatum des mittleren Reiches der ägyptischen Geschichte | 26 |
| <i>Gardiner, A. H.</i> An use of the later absolute pronoun | 135 |
| — The reading of  | 73 |
| — The word  | 130 |
| <i>Leipoldt, J. und Violet, B.</i> Ein säidisches Bruchstück des vierten Esrabuches | 137 |
| <i>Madsen, H.</i> Aus dem Hohenpriestergrabe zu Memphis (mit 1 Tafel) | 110 |
| — Zwei Inschriften in Kopenhagen (mit 1 Abbildung) | 114 |
| <i>Meyer, Ed.</i> Die Entwicklung der Kulte von Abydos und die sogenannten Schakalsgötter (mit 4 Abbildungen) | 97 |
| <i>Oefele, F. v.</i> Astrologisches in der altägyptischen Medizin | 117 |
| <i>Rubensohn, O. und Knatz, F.</i> Bericht über die Ausgrabungen bei Abusir el Mäläq im Jahre 1903 (mit 17 Abbildungen) | 1 |
| <i>Schack-Schackenburg, H.</i> Nr. 60 des Mathematischen Handbuchs | 77 |
| —  | 79 |
| <i>Schäfer, H.</i> Ägyptische Worte bei Diodor | 140 |
| — Darstellung einer Beisetzung im alten Reich (mit 4 Abbildungen) | 65 |
| — Das Osirisgrab von Abydos und der Baum <i>ptr</i> (mit 1 Abbildung) | 107 |
| — Der Speer des Horus als Rückenbrett von Mumien und als Amulett (mit 8 Abbildungen) | 68 |
| — Zauberpapyrus HARRIS VIII, 9—IX, 14 und Plutarchs Erzählung vom Tode des Osiris | 81 |
| — Zur Geschichte des Uräus am Kopfschmucke des Königs (mit 2 Abbildungen) | 62 |
| <i>Schweinfurth, G.</i> Ein neuentdeckter Tempel in Theben (mit 9 Abbildungen) | 22 |
| <i>Sethe, K.</i> Der Name Sesostris | 43 |
| — Koptische Etymologien II. | 142 |
| — Schoinos und Dodekaschoinos | 58 |
| — Zur zeitlichen Festlegung der zwölften Dynastie und zur Benutzung ägyptischer Sothisdaten überhaupt | 38 |
| Miscellen: | |
| <i>Bissing, Fr. W. v.</i> Die älteste Darstellung des Königs im „Kriegshelm“ | 87 |
| — Zu Ägypt. Zeitschr. 41, 85 ff. | 145 |
| — Zu den Kahunpapyri | 147 |
| — Zur Lesung von  | 147 |
| — Zu Papyrus WESTCAR XI, 8 | 90 |
| <i>Borchardt, L.</i> Zwei Kasteneinsätze | 86 |
| — Zwei Sockel (mit 2 Abbildungen) | 85 |
| <i>Calice, F. v.</i> Das Zeichen  | 89 |
| — Zu SETHES Verbum I, § 357 | 90 |

Bericht über die Ausgrabungen bei Abusir el Mäläq im Jahre 1903.

Von O. RUBENSOHN und F. KNATZ.

Mit 17 Abbildungen.

Gebel Abusir ist der Name des niedrigen Wüstenhügels, der in einer Längenausdehnung von über 14 km und in einer durchschnittlichen Breite von 3—4 km dem Eingang in das Fajum vorgelagert ist. Den Namen trägt er nach dem an seinem Nordostende gelegenen Dorf Abusir el Mäläq, einer Ortschaft von 2000 bis 3000 Einwohnern, deren Häuser sich malerisch auf und an einem antiken Kom hinziehen. Weitere antike Koms erheben sich am Westabhang des Hügelrückens, da wo man unweit des Dorfes El Hamam auf der Straße von Abusir nach Illahun in das Tal des Bahr Jussuf hinabsteigt, und etwa 8 km südlich dieses Dorfes, unweit der Ortschaft El Haraga. Die Namen der im Altertum an der Stätte dieser beiden Koms anzusetzenden Orte sind unbekannt. Daß Abusir el Mäläq die Stätte einer antiken Ortschaft einnimmt, in der der Osirisdienst eine besondere Rolle gespielt hat, ist eine Annahme, die durch den Namen der modernen Ortschaft nahegelegt wird. Eine Bestätigung derselben ergab sich aus einer großen Anzahl Aufschriften auf Särgen, in denen, wie W. SPIEGELBERG, der uns in der Ausgrabung eine Zeitlang unterstützte, zuerst sah, Osiris als Herr des nördlichen Abydos () angeredet wird; wahrscheinlich hieß also die Stadt »Abydos des Nordens«.

Systematische Ausgrabungen sind bisher hier nicht veranstaltet worden. PETRIE hat in seinem »Illahun, Kahun and Gurob« 1889/90 auf Tafel 28 mehrere Sarkophage aus Abusir veröffentlicht, im Text geschieht dieser Sarkophage aber keine Erwähnung. Eine Art Raubgrabung soll im Jahre 1893 stattgefunden haben; die Funde aus dieser Grabung sind in den Handel gekommen, über ihren Verbleib und die Resultate jener Grabung im übrigen ist aber Näheres nicht bekannt geworden. Das Berliner Museum hat nach einer Versuchsgrabung im Jahre 1902 im Februar und März dieses Jahres hier eine Grabung zur Gewinnung von Papyruskartonnagen vornehmen lassen, deren Leitung in den Händen der Verfasser lag. Bei der Verfolgung unserer Aufgabe haben wir in größerem Umfange Gräber aufgedeckt, die durchaus dem ägyptischen Kulturkreis angehören; über diese soll hier kurz berichtet werden, von den Funden an Papyrus wird an anderer Stelle die Rede sein.

Der untersuchte Teil des Gräberfeldes liegt etwa 900 m westlich vom Dorfe Abusir auf der nördlichsten Erhebung des Hügelrückens. Der Punkt besitzt eine beherrschende Lage und erlaubt eine weite Fernsicht über das Niltal nach Norden, Süden und Osten hin; im Westen schließen die das Fajum vom Niltal trennenden Erhebungen der Libyschen Wüste den Blick ab. Zwischen diesen bergigen Höhen, genau über der Durchbruchstelle des Bahr Jussuf, zeichnete sich im Westen allabendlich die Pyramide von Illahun scharf im Lichte der untergehenden Sonne ab, während nördlich des Ausgrabungsfeldes die Spitze der etwa 17 km entfernten Pyramide von Meidum jederzeit einen bequemen Orientierungspunkt darbot.

Das Gestein des Wüstenhügels ist stark tonhaltig und infolgedessen sehr leicht zu bearbeiten. Die Anlage von tiefen Schächten und Grabkammern war daher auch bei einem geringen Aufwand von Arbeitskräften möglich. Der starke Feuchtigkeitsgehalt des Tons bildet aber für die in diesen Grabkammern beigesetzten Särge mit Inhalt eine große Gefahr und hat in einer großen Anzahl von Fällen deren völlige Vernichtung herbeigeführt.

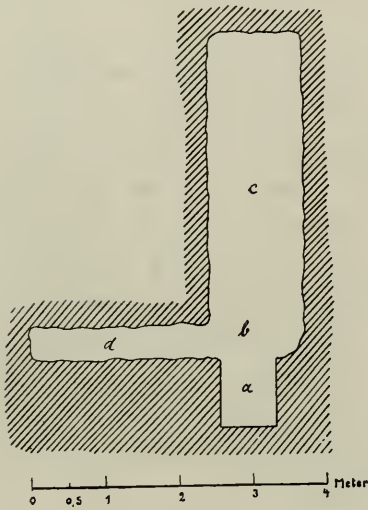


Abb. 1.

Der *erste Typus* der von uns aufgedeckten Schachtgräber umfaßt diejenigen, welche sich durch besondere Tiefe von den übrigen unterscheiden. Die Schächte, die zu diesen Gräbern hinabführen, sind geräumig, bis zu 1,50 m und 1,70 m im Geviert, ihre Wandungen sind bei der Mehrzahl mit Steinquadern verkleidet, die in unmittelbar neben dem Friedhof gelegenen Steinbrüchen gebrochen worden sind; bei einer Minderzahl hatte man sich mit einfacher Glättung der Felswände begnügt. Überall finden sich sorgfältig gearbeitete Einsteigelöcher; in zwei Schächten waren in gewissen Abständen Steinpflaster aus zum Teil sehr mächtigen Kalksteinquadern gelegt zur Verhinderung von räuberischen Einbrüchen in die Gräber. In dem einen Falle fanden wir vier solche Steinpflaster übereinander in einem Abstand von etwa 1 m voneinander.

An der Sohle dieser Schächte öffnen sich in der Regel an zwei Seiten — meistens an der Nord- und Südseite — die Eingänge zu den Grabkammern. Alle Gräber dieser Periode, die wir aufgedeckt haben, waren — zum Teil gewiß schon im Altertum — ausgeraubt. Die antiken Grabesräuber sind wahrscheinlich bei der Anlage der späteren Gräber in die alten Grabanlagen eingedrungen. Von dem ersten Schacht dieser Art, den wir untersuchten, gelangten wir in eine ganze Flucht von Kammern, die zum Teil in zwei Stockwerken übereinander angelegt waren; wir haben mehr als 30 Einzelräume gezählt. Die Kammern waren notdürftig aus dem in dieser Tiefe schon sehr festen Felsen

herausgehauen, die Wände nur oberflächlich geglättet, die Höhe so gering, daß wir nicht immer aufrecht in denselben stehen konnten. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die ausgedehnte Kammernflucht ursprünglich nicht zusammenhängend gewesen ist. Die Räuber sind in einige dieser Gräber von oben herunter eingedrungen und haben sich dann den Weg zu den benachbarten Gräbern durch Durchschlagen der Wände gebahnt. Die zu den letzten Gräbern führenden Schächte fanden wir unberührt. Außer Knochen und Fragmenten von zerbrochenen Holzsärgen und Tongefäßen bargen diese Kammern nichts. Für die Datierung dieser Grabanlagen fehlt daher jeder Anhalt; daß sie älter sind als die gleich zu betrachtenden, ergibt sich aus der Wiederbenutzung der alten Schächte für die späteren Gräber, die sich mehrfach nachweisen ließ.

Die für diese *jüngeren Gräber* angelegten Schächte sind durchgängig von geringerer Tiefe und stehen auch im Rauminhalt hinter denen der älteren Gräber zurück. Ausmauerung mit Quadern wurde nur bei einigen wenigen beobachtet, in der Regel war der obere Teil der Schächte mit Mauerwerk aus Luftziegeln verkleidet, während in dem unteren Teil der gewachsene Fels zutage lag. Der Eingang zum Grabe liegt bei der Mehrzahl dieser Schächte an deren Ost- oder Südseite, so daß also die Grabespforte ägyptischem Glauben gemäß nach Norden oder Westen blickte. Indessen sind eine ganze Reihe Abweichungen von dieser Regel zu verzeichnen, Schächte, in denen man ohne äußeren erkennbaren Grund den Eingang zu den Grabkammern auf die Nord- oder Westseite verlegt hat. Es ist offenbar bei der Anlage der Gräber eine feste Regel in diesem Punkt nicht mehr innegehalten worden. Noch viel weniger scheint in dieser Spätzeit — was hier gleich vorweggenommen sei — eine Norm für die Orientierung des Sarges bestanden zu haben. In den Schachtgräbern hat man in der Regel den Toten so beigesetzt, daß der Kopf dem Eingang der Grabkammer zugewandt lag, ohne daß sich jedoch auch hierfür eine feste Regel ausgebildet hätte. Bei den Beisetzungen in Flachgräbern trat die Regellosigkeit in dieser Beziehung noch auffälliger in die Erscheinung; es herrschte hier ein wirres Durcheinander.

Die Gräber des zweiten Typus weisen eine beinahe ermüdende Einheitlichkeit in Anlage und Ausstattung auf. Wir können uns deshalb damit begnügen, einige besonders gut erhaltene Grabanlagen als Beispiele hier vorzuführen.

1. Schacht mit Verkleidung aus Ziegelmauerwerk, an der Mündung 95×72 cm, etwa 3 m tief. Der Eingang zu der einfach in den Felsen eingewühlten Grabkammer öffnet sich an der Südseite des Schachtes; ein besonderer Verschuß fand sich nicht (vgl. Abb. 1).

In dem schmalen Vorraum *b*, der direkt an den Schacht *a* stößt, lagen nebeneinander zwei Säрге in Mumienform mit inneren Särgen. Nach Wegräumung derselben und des auf ihnen liegenden Schuttes stellte sich die Hauptkammer *c* des Grabes so dar, wie sie die nach meiner Skizze von E. REXHAUSEN ausgeführte Zeichnung wiedergibt (Abb. 2). Auf dem Boden standen zwei Säрге

mit Eckpfosten und gewölbten Deckeln, und auf diese waren in sehr wenig sorgfältiger Weise aufgepackt drei Holzsärgе in Mumienform, von denen zwei auf der Seite lagen, einer aufrecht stand; der Deckel des mittleren Sarges hatte

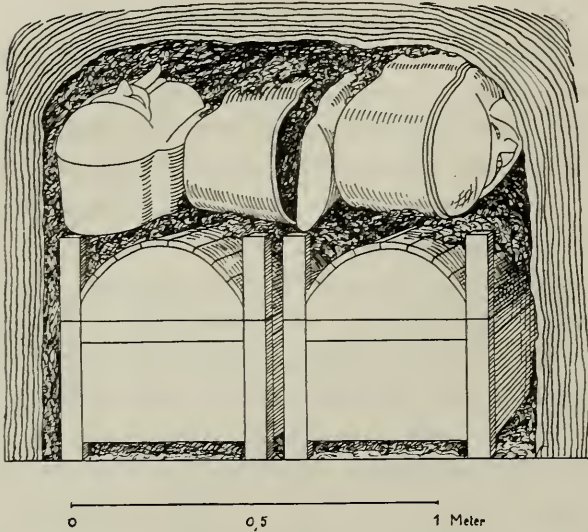


Abb. 2.

sich von dem zugehörigen Kasten gelöst. In der niedrigen Nebenkammer *d* lagen vier Holzsärgе in Mumienform, je zwei übereinander in der rücksichtslosesten Weise zusammengepfert. Die Leichen lagen sämtlich mit dem Kopf nach dem Schachte hin, also in der Hauptkammer nach Norden, in der Nebenkammer nach Westen gerichtet. Das Grab war offenbar ursprünglich nur für die beiden Pfostensärgе bestimmt, ist dann aber wohl von Familienmitgliedern — Fremde hätten die älteren Särgе schwerlich geschont — weiterbenutzt worden.

2. Verwandte, nur etwas umfangreichere Grabanlage. In einem bis zur Sohle mit Ziegeln ausgemauerten Schacht von über 9 m Tiefe, der zu einer der geplünderten Grabanlagen führt, zeigte sich etwa 3 m unter dem Erdboden an der Ostseite des Schachtes eine vermauerte Tür. Diese bildete den Eingang zu der Grabkammer, deren Skizze die Abbildung 3 veranschaulicht.

Das Grab besteht, wie man sieht, aus einer Haupt- und drei Nebenkammern. Bemerkenswert erscheinen in der Herrichtung der 1,25 m hohen Hauptkammer die Nische in der Westwand und eine zweite Tür in der Nordwand, die durch Mauerwerk fest geschlossen war. Letztere öffnete sich auf einen später von uns aufgedeckten Schacht (*b*) an der Nordseite des Grabes, der aber eingebrochen war und nicht mehr untersucht werden konnte.

Die Nische an der Westwand (*c*) fanden wir leer; sie hat nicht etwa eine kultliche Bedeutung, sondern verdankt ihre Entstehung dem Versuch der Anlegung einer weiteren Grabkammer; von einem gleichen Versuch rührt offenbar auch die leichte Einbuchtung in der Südwand

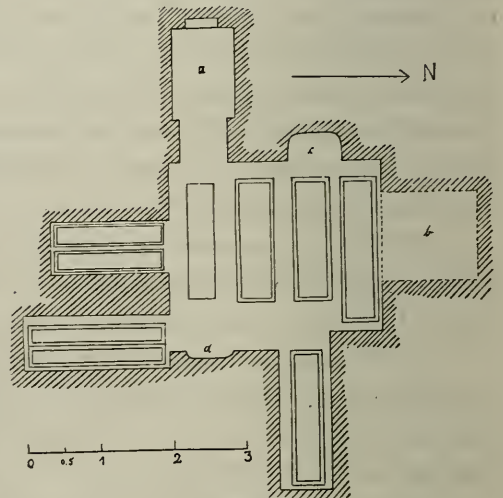


Abb. 3.

des Grabes (*d*) gegenüber dem Eingang her. In der Hauptkammer standen nebeneinander vier Pfostensärge, deren innere Särge — Schreine in Mumienform — mit dem Kopf nach Westen aufgestellt waren; nach dem, was wir oben gesagt haben, ist also anzunehmen, daß sie durch den Westschacht hereingebracht worden sind. Die Tür in der Nordwand ist demnach der ältere der beiden Zugänge; sie ist zugemauert und bei den späteren Bestattungen verstellt worden. Daß die Kammer in verschiedenen Perioden zu Beisetzungen benutzt worden ist, war auf den ersten Blick klar. In die schmalen Zwischenräume zwischen den vier Särgen war eine ganze Anzahl vollständig vermoderter, nur in Leinwandbinden gehüllter Mumien hineingestopft. Sie stammen offenbar aus einer jüngeren Epoche als die vier Hauptsärge. Unter den drei nördlichen Pfostensärgen lagen — in der Zeichnung durch umschriebene Recht-ecke angedeutet — in gleicher Weise orientiert wie diese, aber vollständig vermodert und zerstört, drei Särge in Mumienform. Diese rühren also von einer älteren, auch durch den Westschacht hereingebrachten Beisetzung her. Die Hauptsärge (vgl. Abb. 4)



Abb. 4.

und deren innere Särge waren zum Teil wohlerhaltene Exemplare dieser ja sehr häufig begegnenden Sarggattung der Spätzeit. Erwähnung verdient von dem Gesamthalt der Kammer nur der Deckel des nördlichsten der drei älteren Mumienschreine, auf dem das 125. Kapitel des Totenbuches (negatives Bekenntnis) und auf der Brust an einer Halskette getragen das Bild der Wahrheitsgöttin angegeben ist. Von der Schonungslosigkeit, mit der man gegen die früheren Besitzer des Grabes verfahren ist, legte der Zustand der drei schmalen und niedrigen Nebenkammern Zeugnis ab. In diese ursprünglich nur für einen Sarg bestimmten Räume hat man je vier bzw. zwei Särge hineingepackt; offenbar sind es die Särge der ursprünglichen Besitzer der Hauptkammer, die hier untergebracht wurden, um ihren Nachfolgern Platz zu machen¹.

Beigaben fanden sich in diesem Grab ebensowenig wie in dem zuerst beschriebenen.

3. Etwas ergiebiger in dieser Hinsicht erwies sich diejenige Klasse von Gräbern, die in einer besonders großen Anzahl auf dem untersuchten Teil des

¹) Die Anordnung der Särge der Nebenkammern in der Zeichnung ist durchaus schematisch. Von Zwischenräumen zwischen den einzelnen Särgen konnte überhaupt keine Rede sein; die Särge lagen aufeinandergehäuft auf der Seite übereinander.

Friedhofes vertreten war. Ihre ein wenig kompliziertere Anlage wird durch das in der Skizze veranschaulichte Beispiel gut erläutert (Abb. 5). Der wesentliche Unterschied gegen die vorher betrachteten Gräber besteht in dem Vorhandensein von mehreren Schächten. Das Zentrum der Anlage bildet ein niedriger, gewölbter Raum, auf den der Hauptschacht *a* direkt stößt. Von Schacht *b* führt ein niedriger, in den Felsen getriebener Gang zu ihm hin. An den Mittelraum stößt im Norden und Westen strahlenförmig je eine Grabkammer an; nach Süden hin ist nur eine kurze Verlängerung an den Mittelraum angeschlossen, die eigentlich nicht den Namen Kammer verdient. Sie mündet im Süden auf den dritten zu der Grabanlage gehörigen Schacht *c*, der etwas kleiner ist als die beiden anderen. Von den in den drei Grabräumen beigelegten Särgen,

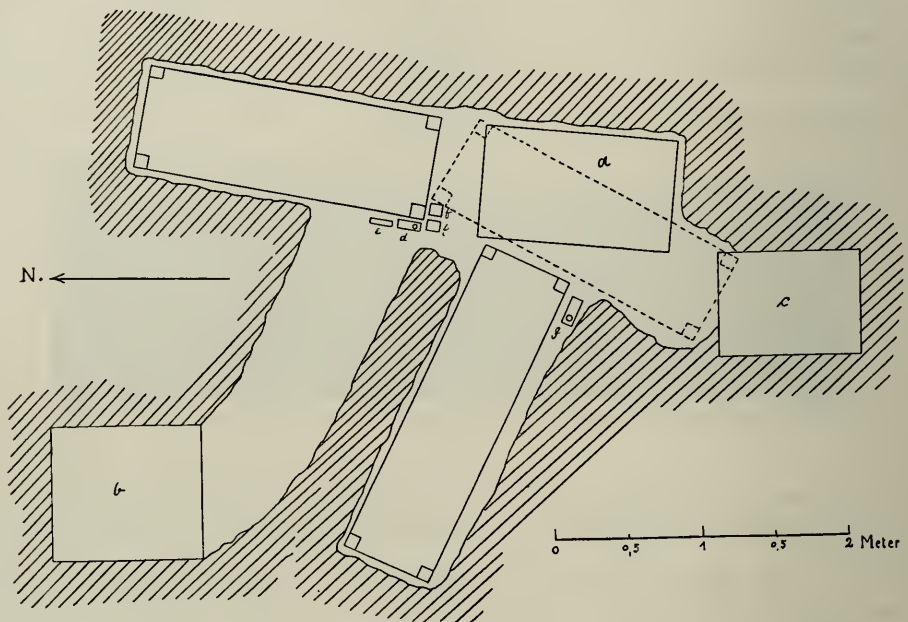


Abb. 5.

Pfostensärgen wie die bisher erwähnten, standen die der Nord- und Westkammer auf einem um etwa 50 cm höheren Niveau als der des Mittelraumes. Der Sarg der Nordkammer zeigte genau nördliche Orientierung. Um seinen südwestlichen Eckpfosten herum war eine Anzahl von Beigaben so gruppiert, wie es in der Skizze angegeben ist. *d* ist eine Osirisfigur aus Holz mit Atefkrone und langem Fußbrett; vor ihr, neben der Längsseite des Sarges, saß ein Schakal der bekannten Form mit langem Schwanz (*e*). Das Gestell, das ihm zur Stütze diente, war zerstört. Osiris sowohl wie Schakal blickten nach Norden. Südlich des Eckpfostens standen dicht nebeneinander zwei einfache rechteckige Holzkasten mit Holzstiften zusammengehalten, auf dem Deckel ein kleiner Obelisk (*f*). In diesem Fall waren die Kasten vollständig leer, in anderen Gräbern fanden wir sie mit kleinen schlechten Uschebtis, die aus lufttrockenem Lehm geknetet

waren, gefüllt. Das Fußbrett der Osirisfigur bildete ein einfacher Klotz, bei anderen Exemplaren fand sich in kleiner, durch schiebbaren Deckel verschlossener Lade, die auf der Oberseite des Fußbrettes angebracht war, der in Leinenhüllen gewickelte Penis des Verstorbenen, der bekanntlich auf diese Weise unter den besonderen Schutz des Osiris gestellt wurde. Im Inneren des Sarges und des von ihm umschlossenen Mumienschreins fanden sich keine Beigaben. Der Tote lag mit dem Kopf nach Norden.

Der Sarg des Mittelraums samt Inhalt war — wohl schon bei Gelegenheit der Beisetzung der Särge in der Nord- und Westkammer — zerstört worden; er ist deshalb in der Zeichnung nur durch punktierte Linien angedeutet. Neben dem Sarg der Westkammer stand an dem aus der Skizze ersichtlichen Platz ebenfalls eine Osirisfigur (*g*), diesmal aber nicht den Sarg entlang blickend, sondern das Gesicht dem Grabeingang zugewandt. Der Pfostensarg barg einen Holzsarg in Mumienform, bei dem das Fehlen des Bartes in dem für ihn bestimmten Kinnloch beweist, daß ein alter, und zwar für eine männliche Person gebrauchter Sarg für eine Leiche weiblichen Geschlechts wieder benutzt worden ist. Daß die Begrabene eine Frau war, bezeugt ein Schleier, der in dem Sarg neben dem Kopf der ganz zerfallenen Mumie lag; die Wiederbenutzung des Sarges erhellt auch aus den unter dem Stuck des Sarges aufgedeckten Resten einer unteren Stucklage mit Schriftzeichen.

In der Mehrzahl der zu dieser Gattung gehörigen Gräber traten dieselben oder ähnliche Beigaben zutage wie in dem beschriebenen Grab, leider meist arg zerstört und nicht mehr in situ. Zu den Uschebtikasten gesellten sich des öfteren noch Eingeweidekasten, bald in der Form eines Naos, gekrönt von einem Sperber mit Atefkrone, bald solche in Form einer abgestumpften Pyramide. Die Uschebtikasten selbst kamen auch in der Gestalt von kleinen Särgen vor, bei mehreren Bestattungen waren die Osirisfiguren, einmal auch die Schakale, in zwei oder drei Exemplaren aufgestellt. Die Mumien waren meist einfach in Binden gehüllt, hin und wieder wurde diese Hülle noch ergänzt durch Masken, Brust- und Beinbelag aus Pappe; Papyruskartonage war nur in einem einzigen Grab dieser Epoche, und zwar einem des Typus I, zur Verwendung gekommen.

Sehr häufig lag über den Hüllen in der der Spätzeit geläufigen Weise ein Perlennetz ausgebreitet, durchgängig in der einfachsten Weise aus kleinen Fayenceperlen hergestellt; nur einmal fanden wir es in prunkvollerer Ausführung bei einer auch sonst vornehm mit reich vergoldeter Maske, Brust- und Beinbelag ausgestatteten Frauenleiche, die vielleicht schon der ptolemäischen Epoche angehört. Das Muster des Netzes bildeten Rhomben, bei denen je zwei Seiten immer von zwei hellblauen, die beiden anderen von zwei dunkelblauen Exemplaren der länglichen Perlen gebildet waren. Auf der Brust dieser Mumie wurde außerdem noch teilweise in der Anordnung, in der sie einst aufgereiht waren, die aus vortrefflicher blauer Fayence sorgfältig gefertigten Bestandteile des Brustbehanges, bestehend aus geflügeltem Skarabäus, Figuren der Totengöttheiten,

Sperbern mit Sonnenscheiben usw., vorgefunden. Sonst waren diese Bestandteile des Totenschmuckes bei diesen Mumien, wenn überhaupt vorhanden, entweder als Muster in das Perlennetz eingestickt oder aus Pappe geschnitten. Uschebtis traten in einigen dieser Gräber in geradezu erstaunlicher Menge auf; sie lagen immer im Schutt, entbehrten zum größeren Teil der Inschriften, auch die beschriebenen Exemplare sind durchaus unansehnlich und bis auf einige wenige, die unten zu erwähnen sind, ohne Interesse.

Neben der einheitlichen Klasse von Grabanlagen haben wir nur wenige Schachtgräben zu verzeichnen, die einen abweichenden Typus darstellen.

Die Abweichungen zeigen sich nicht in der Anordnung der Grabräume, in dieser gliedern sich sämtliche im folgenden zu beschreibenden Gräber durchaus in die Reihe der betrachteten ein; wir brauchen deshalb auch weiterhin keine eingehende Schilderung der Grabanlage zu geben.

1. Schacht von etwas mehr als 5 m Tiefe. An seiner Sohle öffnet sich an der Nordseite der Eingang zum Grab, das aus einem kleinen Vorraum und

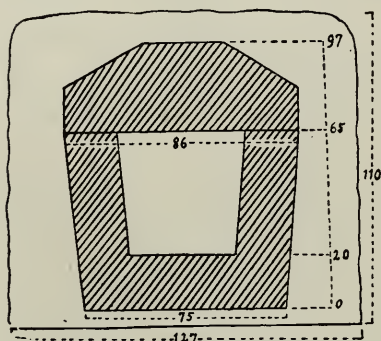


Abb. 6.

drei rechtwinklig von ihm nach Norden, Osten, Westen sich abzweigenden Kammern besteht. Die nördliche Kammer war ganz leer, die Sarkophage der Ostkammer waren vermodert. Die Südkammer war durch eine Ziegelmauer abgesperrt und dadurch vor dem Eindringen des Schutts geschützt worden. In der über 3 m langen, 1,27 m breiten und etwas mehr als 1 m hohen Grabkammer stand ein durch einen Deckel in Form eines Satteldachs fest verschlossener mächtiger Kalksteinsarkophag, der Form, wie ihn der nebenstehende Schnitt durch

die Grabkammer zeigt (Abb. 6). Auf dem Ostende des Sargdeckels lag eine Ibismumie. In dem schmalen Raum zwischen der Westwand der Kammer und dem — 2,36 m langen — Sarg standen am Boden hart neben dem Sarg zwei oben offene Kästen mit 6 cm hohem Rand, gefüllt mit Sand, und darin steckten in Reihen von etwa 14×13 aufgestellt genau 365 kleine Uschebtifiguren, alle Front nach Osten, also nach dem Sarg hin. Die Uschebtis sind unansehnlich und ohne Inschrift, die Kästen waren vermodert und zerfielen beim Anfassen. Auf dem nördlichen lag eine kleine als Mumien schrein mit Deckel und Kasten gebildete Osirisfigur mit Atefkrone. Sie hatte ursprünglich an der Westwand der Grabkammer gestanden, war aber ganz zerfallen; die staubartige Masse, die ihr Inneres erfüllte, ist vermutlich der Rest des in ihr aufbewahrten mumifizierten Penis. Neben ihr muß an der Wand ein kleiner rechteckiger Kasten mit einer jetzt undefinierbaren Masse als Inhalt aufgestellt gewesen sein, Holzteile von einem solchen mit sorgfältigem Stucküberzug und feiner Bemalung darauf lagen noch an Ort und Stelle. In dem Steinsarg, der sich an einer nur mit Mörtel verschmierten alten Bruchstelle leicht öffnen ließ, war in einem Holz sarg in

Mumienform der mumifizierte Tote beigesetzt; der Kopf lag nach Osten, also dem Eingang der Grabkammer zugewendet. Sarg und Mumie waren völlig vermodert. Beigaben fehlten vollständig.

25 cm oberhalb des Eingangs zur Grabkammer zeigte sich im Schacht eine vermauerte Öffnung. Sie führte zu einer etwa 3 m tiefen, 1,20 m hohen und fast ebenso breiten Kammer, die nichts barg als drei mit Gänseeiern gefüllte Tongefäße, von denen das eine noch den alten Gipsverschluß unversehrt aufwies. Die Kammer ist auf das genaueste untersucht worden. Es steht fest, daß sie keine Spur einer Beisetzung enthielt. Sie war also offenbar oberhalb des eigentlichen Grabes als Opferraum oder Gabenkammer angelegt. Die Beigaben sind in der Form, in der sie in diesem Grab gefunden wurden, singulär, an sich aber ohne weiteres verständlich. Die Zahl der kleinen Totenfiguren entspricht den Tagen des Jahres; der Ibis, der heilige Vogel des Thot, bedarf bei der großen Rolle, die dieser Gott im Totenkult spielt, keiner weiteren Deutung.

Fehlt uns bei diesem Grabe ein Anhalt für einen genauen zeitlichen Ansatz, so kommen wir mit den weiterhin zu betrachtenden sicher in die griechischrömische Epoche. Beim ersten derselben ist einer jener großen Schachte wiederbenutzt worden, von denen oben die Rede war. Die ältere umfangreichere Grabanlage lag in einer Tiefe von über 6 m und bestand aus einem Komplex von Kammern, zu denen sich an Nord-, Süd- und Westseite des Schachtes die Eingänge öffneten; sie sind sämtlich im Altertum schon geplündert worden. Das jüngere Grab liegt etwa 3 m oberhalb der Schachtsohle. Es besteht aus zwei Kammern von rechtwinkliger Form, die einander gegenüber an der Nord- und Südseite des Schachtes angelegt sind. Beide waren durch Ziegelmauerwerk verschlossen und infolgedessen absolut frei von Schutt. In der nördlichen Kammer lagen unordentlich aufeinandergehäuft ihrer Hüllen beraubte Leichen. Einen ganz anderen Anblick bot die südliche Kammer. Drei dicht nebeneinandergestellte Kastensärge, die Schmalseite dem Eingang der Kammer zugewandt, füllten das Innere des Grabes so genau aus, daß ihre flachen Holzdeckel sich zunächst wie ein großer Boden aus Holzdielen präsentierten. Quer über den drei Särgen lag an der Rückwand der Kammer eine Mumie mit sorgfältig bemalter Maske, Brust- und Beinhülle aus Pappe. Die Holzsäрге sind einfache rechteckige Kasten, deren Wände aus je drei Brettern, zwei unteren aus Suntholz (Akazie) und darüber einem aus dunkelm, beinahe schwarzem Sykomorenholz bestehen; den oberen Abschluß bildet eine aus einem besonderen Stücke sehr dürrig gearbeitete Hohlkehle. Rings um den Sarg läuft am oberen Rande des Brettes aus Sykomorenholz eine Reihe eng



Abb. 7.

gesetzter, sorgfältig gebohrter runder Löcher. Deckel und Böden sind einfach aus fünf glatten Brettern, die durch Querhölzer zusammengehalten werden, gefertigt. Innen sind die Kasten mit Stuck überzogen und weiß getüncht. Jeder der drei Särge barg eine weibliche Leiche; die des mittleren und des östlichen Sarges lagen mit dem Kopf nach Norden, die des Sarges an der Westwand mit dem Kopf nach Süden. Von den inneren Särgen der beiden östlichen Sarkophage, zwei fast identischen Exemplaren aus Pappe, wird der eine durch Abb. 7 veranschaulicht. Am Fußende waren neben die inneren Särge in beiden Sarkophagen zwei ganz kleine Kindermumien verpackt; in dem östlichen Sarg lagen sie zu beiden Seiten des Mumienschreins, die eine mit dem Kopf nach Norden, die



Abb. 8.

andere mit dem Kopf nach Süden; in dem anderen Sarkophag lag die eine etwas größere Kindermumie quer über dem Sarg, die zweite Kopf nach Norden neben ihm. Den inneren Sarg des dritten Sarkophages zeigt Abb. 8. Er gibt die Formen des menschlichen Körpers in allerdings sehr geringer Durchbildung wieder und zeigt uns die Verstorbene in der Tracht des Lebens. Das Gesicht und die Brustwarzen sind vergoldet, die Haare schwarz, das Gewand rotbraun, an den Armen trägt sie Armringe, an den Füßen Sandalen, deren Riemenzeug sorgfältig angegeben ist. Auf dem Körper liegt ein Scepter. Links neben dem Mumienschrein lagen zwei Katzenmumien und eine ganz vermoderte Masse, vielleicht Brot; rechts lag eine kleine Katzenmumie mit vergoldetem Kopf und angesetzten Ohren. Keine Inschrift belehrt uns über die Besitzerinnen des Grabes; für die Zeit läßt sich aus der Gestalt und Ausstattung der Särge und aus der Inschrift auf der Hülle der quer über den Särgen liegend aufgefundenen Mumie nur ein allgemeiner Ansatz, wie es der Begriff ptolemäische Periode ist, entnehmen.

Unter den drei Holzsärgen fanden sich Reste von Knochen und von Pfostensärgen, ein Zeichen, daß die Grabkammer nicht erst für die in ihr gefundenen drei Särge angelegt ist. In der Epoche, in der die Pfostensärgen Brauch waren, hat man in dem Schacht des alten Grabes die beiden neuen Kammern angelegt und darin bestattet; in der ptolemäischen Epoche hat man dann zum dritten Mal den alten Schacht geöffnet, hat die eine der späteren Kammern ausgeräumt, die Leichen in die gegenüberliegende Kammer gepackt und die südliche Kammer zur Beisetzung der drei Särge benutzt, die wir darin gefunden haben — ein schönes Beispiel für das auf ägyptischen Friedhöfen gebräuchliche Verfahren.

In ähnlicher Weise zeigte sich die Wiederbenutzung einer älteren Grabanlage bei demjenigen Grab, das für uns durch seinen Inhalt besonders wichtig geworden ist. Der Schacht gehört zu den wenigen unter den von uns aufge-

deckten, die eine besondere Sorgfalt der Herrichtung zeigten. Unterhalb der nur $\frac{1}{2}$ m in die Tiefe reichenden Einfassung aus Ziegelmauerwerk waren die Wände des Schachts sorgfältig geglättet, mit Stuck verkleidet und zeigten noch Spuren eines rötlichen Anstrichs. An der Westwand waren Einsteigelöcher eingearbeitet. In einer Tiefe von 4 m unter dem heutigen Boden lag ein Plattenpflaster, und in der Höhe desselben öffnete sich nach Osten und Westen je eine geräumige Kammer, die östliche ziemlich regelmäßig rechteckig und mit gebonetem Boden, die westliche wenig sorgfältig hergerichtet. In beiden Kammern, die eines besonderen Verschlusses entbehrten und infolgedessen sehr stark verschüttet waren, lagen regellos neben- und übereinander geschichtet die eigentümlichen Särge, von denen der nebenstehend abgebildete einen guten Begriff gibt (Abb. 9).

Es sind eigentlich Käfige, deren Wände aus einem überaus schwachen Gitterwerk von dünnen Stäben (Palmrippen), die durch Papyrusbast und Hanffäden zusammengehalten sind, bestehen. Deckel und Boden bilden Matten aus



Abb. 9.

gespaltenen und breitgelegten Papyrusstauden, die in feuchtem Zustand aneinandergepreßt und durch Hanffäden zusammengeschnürt sind. Die Oberfläche der Matten zeigt die glatte Außenseite, die Unterseite das Mark des Inneren der Papyrusstauden. Die durchgehenden Längsstreben der Särge, an denen die Palmrippen befestigt sind, sind mit Bast umwickelte Papyrusstengel. Starke Bastbänder stellen die Verbindung zwischen den Matten und Gittern her. Um dem gebrechlichen Bau etwas Halt zu geben, sind im Inneren am Fußende eine Anzahl Querstreben angebracht. Von den Särgen war nur der abgebildete einigermaßen erhalten, alle übrigen waren mehr oder weniger zerstört. In der Westkammer waren 17, in der Ostkammer 11 solcher Särge beigesetzt. Die mumifizierten Toten, die in diesen Särgen ihre letzte Ruhe gefunden hatten, steckten von Kopf bis zu Füßen in Hüllen aus Papyruskartonage; auf dem Haupt und um den Hals trugen die meisten von ihnen Kränze, deren Bestandteile Agraffen aus bündelförmig zusammengefügtem geschältem Papyrus und in diese strahlenförmig eingesteckte Akazienblüten bildeten. Eine der Leichen trug statt dieses

einfachen Kranzes auf dem Kopf einen Kranz von Weinlaub, um den Hals ein Gewinde von gefalteten und an Bast angereihten Perseablättern, große Zweige derselben Pflanze lagen ausgebreitet über dem übrigen Körper¹.



Abb. 10.

An der Nordwand der Westkammer hatte man bei der Einebnung des Bodens eine niedere Felsbank stehen lassen. Auf dieser stand, höher als die anderen Särge, ein kleiner Gittersarg. Er enthielt den hierneben abgebildeten kleinen Pappsarg eines Mädchens, dessen Deckel die Verstorbene in der Tracht des Lebens wiedergibt (Abb. 10). Der Kopf hat reiches Lockenhaar, das Gewand besteht aus rotem Chiton mit goldener Borte am Halsausschnitt und weißem Mantel, der auf der Brust durch eine goldene Schnur zusammengehalten wird. Armbänder an Ober- und Unterarmen und Sandalen vervollständigen die Bekleidung. Nach Wegräumung der Särge mit den Papyrusmumien zeigte sich, daß im Hintergrunde der Westkammer, etwa 50 cm von deren Rückwand entfernt, einer jener Pfostensärge, nach Norden orientiert, stand, wie wir sie in den zuerst betrachteten Gräbern gefunden haben. Im Inneren barg er einen Holzsarg in Mumienform mit Stuckverzierung auf dem Deckel und reicher Vergoldung. In den schmalen Raum zwischen Pfostensarg und Rückwand des Grabes waren noch vier Kindermumien in Gittersärgen hineingepackt, drei davon ohne andere Hülle als die Mumienbinden, über die vierte Leiche hatte man den Deckel eines Sarges von der Art des eben beschriebenen Mädchensarges gelegt — das Sargunterteil war nicht vorhanden. Abb. 11 veranschaulicht die erstaunlich mißratenen Proportionen der nur 75 cm hohen Gestalt.

Das Grab ist wohl eines jener Massengräber, die von Unternehmern angelegt wurden. Darauf läßt die große Anzahl der Bestatteten — über 30 —, die rücksichtslose Art des Übereinanderhäufens der Leichen und auch die gleich-

¹) So nach der Bestimmung des Hrn. Prof. SCHWEINFURTH, dem wir auch sonst für vielfache freundliche Belehrung zu lebhaftem Dank verpflichtet sind.

förmige und ärmliche Ausstattung der großen Mehrheit derselben schließen. Fremdartig inmitten der Gittersärge nimmt sich der Pfostensarg der Westkammer aus. Der Schluß ist erlaubt, daß dieser Sarg aus einer früheren Epoche stammt und von einer älteren Beisetzung herrührt. Auch dieses Grab ist wiederholt benutzt worden. Der Schacht, in dem beide Kammern liegen, führt unterhalb des Plattenpflasters noch tiefer hinab, er ist einer der Zugänge zu jener Flucht von Grabkammern, die wir zu Anfang besprochen haben. In der Epoche der Pfostensärge sind die beiden oberen Kammern angelegt worden, die damals in ihnen beigesetzten Särge sind bis auf den einen stehen gebliebenen beseitigt worden, als die Unternehmer den Schacht wieder öffneten und die beiden Kammern für das Massengrab in Gebrauch nahmen. Der Fall liegt also hier genau wie bei der zuletzt betrachteten Grabanlage. Der Zeitansatz für das Massengrab wird durch die beiden kleinen Mädchensärge bedingt, die derselben Periode zuzusprechen sind, wie die zahlreichen verwandten Stücke, beispielsweise wie die aus Hawara in das Berliner Museum gelangten Särge und Masken, die dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstammen. Die zu den Kartonnagen verwandten Papyrusblätter gehören, soweit bei der Auffindung erkennbar war, dem Ausgange der ptolemäischen oder dem Anfange der Kaiserzeit an. Ein abschließendes Urteil wird man aber erst dann aussprechen können, wenn die in Berlin befindlichen Kartonnagen genauer untersucht sind.

Als Fundstätte von Papyruskartonnage hat sich noch eine andere Klasse von Gräbern erwiesen, die als eigentliche Schachtgräber nicht mehr betrachtet werden können. Es waren dies etwa 200 m nördlich von der bisher betrachteten Ausgrabungsstätte aufgedeckte Gruben, zu denen runde Einsteigelöcher von höchstens 2 m Tiefe hinabführten. Die Gräber bestehen aus niedrigen, unregelmäßig in den Erdboden eingewühlten Höhlungen, für die man den Namen Kammer kaum in Anwendung bringen kann. Der Erdboden zeigt hier eine ganz andere Formation als auf dem südlichen Ausgrabungsplatz; unter einer 1—2 m dicken sehr festen Kieselschicht liegt reiner feiner Wüstensand, dessen absolute Trockenheit dem Inhalt der in ihm angelegten Gräber sehr zustatten gekommen ist. Ausnahmslos waren die Gräber geplündert, die Leichen entfernt. An Ort und Stelle fanden sich nur die mehr oder weniger zerstörten Särge aus Papyruskartonnage, die von den Grabesräubern als wertlos zurückgelassen waren, uns aber eine willkommene Ausbeute lieferten. Unter den bisher auseinandergelösten und untersuchten Papyrus findet sich ein Stück aus dem Jahre 19 des Augustus. Die Sarkophage rühren also auch aus der Kaiserzeit her und dürften unter Anrechnung der ungefähren Zeit,

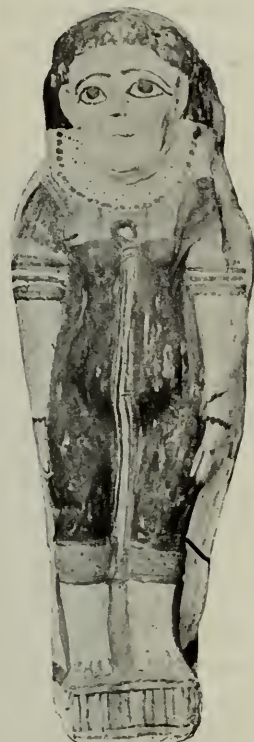


Abb. 11.

deren es bedurfte, um eine unter Augustus geschriebene Urkunde zur Makulatur werden zu lassen, in das Ende des 1. oder den Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen sein.

Über das ganze Ausgrabungsgebiet zerstreut fanden sich zwischen den Schachtgräbern eine große Anzahl Flachgräber der verschiedensten Art. Wir können uns bei ihrer Beschreibung kurz fassen. In der Mehrzahl waren dies Gräber von Armen, deren Leichen man oft nur oberflächlich mumifiziert und ohne Sarg einfach in den Sand eingescharrt hatte, höchstens daß man den mit dürftigen Lumpen umwickelten Körper, um ihm einigen Halt zu verleihen, an ein paar Palmrippen befestigt hatte. Besonders häufig fanden sich solche Leichen in den Mündungen der alten Schächte, und da diese oft nicht Raum genug boten für eine ausgestreckte Leiche, so hat man diese im Hüftgelenk gebeugt, Kopf und Beine zusammengebunden und so bestattet. Die Mündungen der Schächte sind auch benutzt worden zur Beisetzung von Toten, die in den der Spätzeit geläufigen primitiven Holzsärgen in Mumienform bestattet waren. Da man diese nicht horizontal in den Schächten bergen konnte, stellte man sie senkrecht hinein, in einem Fall fanden wir zwei mächtige Mumienschreine dieser Art in einem Schacht einander gegenüber aufgestellt, beide Säрге blau bemalt, der eine mit weißem, der andere mit dunklem Gesicht, also wohl die Säрге von Mann und Frau. Rings um das Fußende dieser so primitiv verscharrten Säрге lagen zahlreiche kleine Totenfiguren.

Von einer besonderen Herrichtung des Grabes konnte bei der Mehrzahl der sonstigen Flachgräber nicht die Rede sein; nur in zwei Fällen wurde eine Einfriedigung des Grabes durch kümmerliche Ziegelmauern beobachtet, sonst hat man sich damit begnügt, in den leicht zu bearbeitenden Wüstenboden mäßig tiefe Gruben zu graben und die Säрге in diesen zu verscharren; sie lagen oft nur wenige Zentimeter unter der modernen Oberfläche. Vorherrschend waren die Beisetzungen in den primitiven Holzschreinen in Mumienform, meistens wiederbenutzten alten Exemplaren; einigen fehlte sogar der Deckel, er war in einem Fall ersetzt durch drei Bretter eines alten Kanopenkastens.

Eine ganze Anzahl der in diesen Holzschreinen beigesetzten Mumien war mit Hüllen aus Papyruskartonnage bekleidet. Die Säрге standen oft in größeren Gruppen dicht gedrängt beieinander. So lagen in einem solchen Nest von Papyrusmumien sieben Leichen, abwechselnd immer eine Mumie mit dem Kopf nach Westen, eine mit dem Kopf nach Osten. Neben den Holzschreinen traten auch Tonsarkophage auf und zwar von zwei Formen, einmal Tonröhren, die am Fußende geschlossen sind und am oberen Ende einen rechtwinkligen Ausschnitt von der Tiefe von etwa $\frac{2}{3}$ des Durchmessers der Röhre haben. Der Leichnam mußte in den »Sarg« durch diese Öffnung hineingesteckt werden, letztere wurde dann durch eine als Gesichtsmaske gestaltete Kappe geschlossen. Die andere Gattung sind längliche Wannn mit Deckeln, auf denen in Nachahmung der Holzschreine in Mumienform ein Gesicht und öfters auch Hände

angebracht waren; von dieser Sorte wurden aber nur ganz rohe und schlecht erhaltene Exemplare gefunden.

Neben diesen ärmlichen Gräbern traten nur vereinzelt etwas reicher ausgestattete auf. Zu diesen gehören Beisetzungen in Steinsärgen, einfachen länglichovalen Kisten aus Kalkstein, ganz roh bearbeitet und ungeglättet, die mit großen rohen Kalksteinplatten abgedeckt waren. In ihnen standen Holzsärgen in Mumienform mit sorgfältiger Bemalung — auf den Deckeln die geläufigen Darstellungen, an den Wänden des Schreins die Unterweltsgottheiten —, die darin bestatteten Mumien trugen vergoldete Masken aus Pappe. Als Zeichen von größerem Wohlstand ist es auch anzusehen, daß einer der in den gewöhnlichen Holzschreinen Bestatteten ein lanzettliches Goldblättchen auf der Zunge hatte und auf dem einen Auge ein kleines quadratisches Stück Goldblech mit



Abb. 12.

einem runden Loch in der Mitte für die Pupille. Das entsprechende Blättchen auf dem anderen Auge fehlte, im Schutt eines geplünderten Grabes hat sich ein ganz gleichartiges Goldblättchen gefunden, so daß also dieser Brauch nicht vereinzelt dasteht.


Beigaben der Art, wie sie die Schachtgräber geliefert haben, fanden sich nur in einem einzigen Flachgrabe (Abb. 12). Nur wenige Zentimeter unter dem modernen Boden lag ein mächtiger Mumienschrein, Kopf nach Westen, mit vergoldetem Gesicht, mit den geläufigen Darstellungen in blauer und weißer Farbe bemalt. Rechts neben dem Kopf stand nach Osten blickend eine Holzfigur des Osiris mit der Atefkrone, links ein Eingeweidekasten in Form eines Naos, ge-

krönt von einem Sperber mit Federdiadem. Das Grab gehört in dieselbe Zeit wie die Schachtgräber und zeigt, daß beide Bestattungsarten nebeneinander gepflegt wurden.

Zwischen den Gräbern fanden sich zahlreiche leere Sarkophage, zum großen Teil in Trümmern, und verworfene Leichen — Zeugen der Plünderungen, die der Friedhof in alter wie in neuer Zeit erfahren hat. Eine dieser verworfenen Leichen hat uns wohl den wertvollsten ägyptologischen Fund beschert, den die diesjährige Kampagne aufzuweisen hat. In unmittelbarer Nähe des oben erwähn-



Abb. 13.

ten Nestes von Papyrusmumien wurde dicht unter dem Boden die Mumie einer Frau gefunden, die ganz unscheinbar in Mumienbinden eingewickelt und mit Palmrippen zusammengebunden war. Die Hände waren auf der Brust gekreuzt. Am vierten und am kleinen Finger der rechten Hand trug die Tote Ringe, an dem einen einen goldenen Doppelsiegelring, die beiden ziemlich abgenutzten Platten mit der Darstellung eines Sistrums auf dem Zeichen  (Abb. 13), an dem anderen einen Ring aus dunklem Gold — vielleicht ist es auch ein Mischmetall — von sehr feiner Arbeit, in zwei Lilien ausgehend, die eine Platte einfassen, auf der in durchbrochener Arbeit zwei Uräen mit Sonnenscheiben auf den Köpfen wiedergegeben sind (Abb. 13). Auf der Brust der Frau lag, offenbar ursprünglich von der linken Hand gehalten, die in mehrere Stücke

zerbrochene weibliche Figur, die Abb. 14 vorführt. Bei der Auffindung war der Kopf der Länge nach auseinandergeplatzt; der vordere Teil mit dem völlig unbeschädigten Gesicht lag im Schutt neben der Leiche und hat sich leicht wieder ansetzen lassen. Der Kopf war gesprungen, da sich um einen eingesetzten Metallteil ein Oxyd gebildet hatte. Abgebrochen war auch der rechte Fuß, er steckte in dem ebenfalls getrennt von der Figur gefundenen Fußbrett.

Es fehlt nur der rechte Unterarm. Dargestellt ist ein schlankes, etwa vierzehnjähriges unbekleidetes Mädchen. Auf dem von einer Modefrisur des neuen Reiches umgebenen Kopf sitzt ein »Salbkegel«, in dessen Schlitz, gehalten durch einen Bolzen, eine Spiegelplatte von Bronze gesessen hat, wie die Spuren des Oxyds im Innern des Schlitzes deutlich zeigen. Die Figur ist also ein Spiegelgriff, der Spiegel selbst ist jedoch nicht gefunden worden. Auf dem vor der Brust liegenden linken Arm trägt das Mädchen seinen Spielgefährten, ein Kätzchen, mit der rechten Hand hat es die schwere Haarmasse zurückgeschoben und spielt mit dem großen Ohrgehänge¹. Das feine Körperchen ist mit viel Liebe gearbeitet, nur die Beine sind etwas mißglückt, wenn sie auch nicht ganz so formlos ausgefallen sind, wie sie die Vorderansicht der Figur in unserer Abbildung zeigt. Auch die Durchbildung des Rückens ist dem Künstler nicht besonders gelungen, doch sieht man wenigstens das Bestreben, die weichen Formen wiederzugeben. Zwei Grübchen über dem Kreuz zeugen von Naturbeobachtung, sind aber doch etwas leblos ausgefallen². Im Haar sieht man Reste schwarzer Farbe, an den Ohrgehängen und am linken Handgelenk Spuren von Vergoldung. Die sorgfältige Politur des Figürchens ist so vortrefflich erhalten, daß uns die Statuette noch heute in unmittelbarer Frische entgegentritt, obwohl sie an der Fundstelle nicht so unbedingt gegen jeden Einfluß der atmosphärischen Luft geschützt gewesen sein kann.

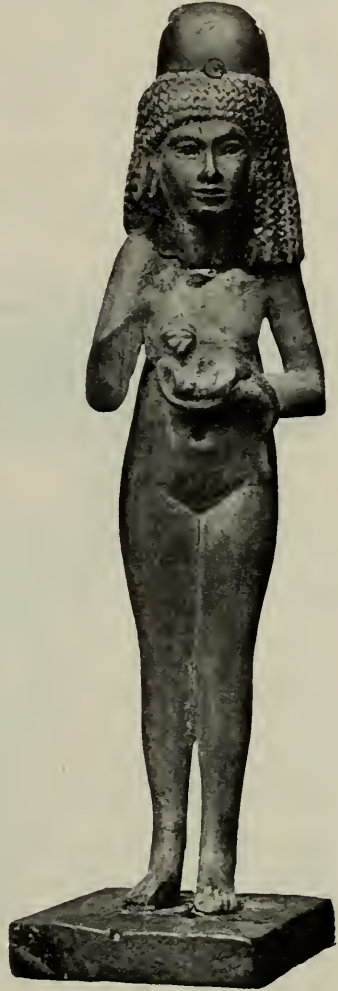


Abb. 14.

Neben dem Kopf der Mumie lag der geschnittene Holzkamm mit dem Kranzornament (Abb. 13) und daneben ein hölzerner Haarpfeil oder Griffel (Abb. 13) mit einem einfachen Ornament. Die Vertiefungen der Schnitzereien an Kamm

¹) Dasselbe Motiv zeigt ein allerdings viel schlechter gearbeiteter Spiegelgriff in Turin (Masp., Hist. anc. II 533). — ²) Sie finden sich ganz ähnlich auch an dem zierlichen Holzfigürchen Berlin 14389.

und Griffel sind mit blauer Paste gefüllt. Der Schmuck der Leiche wurde vervollständigt durch ein Kolloid, das aus Fayenceperlen, Augen aus Halbedelsteinen (Abb. 13, Kornalin, Smaragd, Lapislazuli, Amethyst), Schiefern und verschiedenen anderen Kettengliedern bestand. Bemerkenswert ist darunter ein Stück Bernstein. Dazu gehörte auch sicher ein neben der Leiche im Schutt gefundener Skarabäus mit dem Namen Thutmosis' III., der die Datierung des Fundes, die aus dem Stil der Statuette schon erschlossen werden konnte, sicherstellt. In Stoff eingewickelt fand sich schließlich neben der rechten Hüfte der Frau das für eine ägyptische Dame notwendige Toilettenrequisit, eine Büchse für Augenschminke mit Schminkstiften (Abb. 15).

Die Leiche ist wohl bei einer jener Grabplünderungen aus ihrem Grab gerissen und, ohne untersucht zu werden, an dem Ort, an dem wir sie gefunden, verscharrt worden. Vielleicht entstammt sie einer jener tiefen Grabkammern,

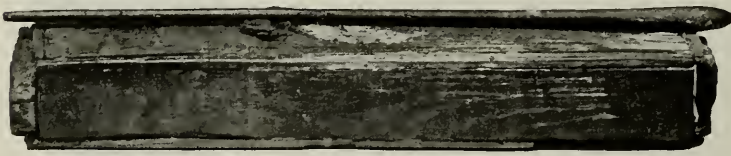


Abb. 15.

von denen wir an erster Stelle gesprochen haben; für diese wäre dann eine ungefähre Datierung gegeben.

In eine noch ältere Epoche versetzt uns ein

vereinzelt im Schutt gefundener Skarabäus des mittleren Reiches mit Spiralen und der Inschrift .

Mit kurzen Worten muß schließlich noch eines Fundes Erwähnung getan werden, den wir durchaus nicht auf dem Totenfeld erwartet hatten. Mitten zwischen den Gräbern der Spätzeit, oberhalb eines tiefen ausgeraubten Grab-schachtes, fanden sich dicht unter der Bodenoberfläche vergraben vier zum Teil wohl erhaltene Bronzegefäße aus der byzantinischen Epoche: zwei runde Kessel, jeder auf drei angelöteten Kugelfüßen ruhend mit Bügelhenkel, eine schlanke Kanne, deren Bauch durch sechs leicht vertiefte Kanneluren mit scharfen Kanten gegliedert ist, mit scharf abgesetzter Schulter und Hals, hohem Henkel, auf dem ein Knopf als Aufsatz sitzt, drei Füßen und röhrenartigem Ausguß, und das Hauptstück des Fundes: eine 45 cm hohe vollständig intakte Bronzekanne mit kugelförmigem, weitem Bauch, scharf abgesetztem Hals, durchbrochenem Rand und hohem, steil aufsteigendem Henkel, der mit einer kurzen, in eine Blüte endigen Volute am Hals und mit reich ausgeführter Palmette am Bauch der Kanne ansitzt, gekrönt von einem kleinen Aufsatz in Form eines Altärchens (Abb. 16). Der Ausguß ist in Gestalt eines krähenden Hahns gebildet; Bauch, Schulter, Hals, Mündung und Henkel sind reich verziert mit plastischen und gravierten Ornamenten, von denen besonders die schlank emporsteigenden Ranken am Henkel ein hohes Formgefühl verraten, das in einem merkwürdigen Gegensatz steht zu Stillosigkeiten, die sich an der Dekoration von Bauch und Hals

bemerkbar machen. In den Ornamenten an Mündung und Bauch haben sich noch Reste einer eingelegten Masse — vielleicht Silber — erhalten. Die Zeit der Entstehung dieses Prachtstückes läßt sich aus einzelnen Dekorationsmotiven,



Abb. 16.

wie z. B. den gekuppelten Säulen mit gewundenen Schäften, die die auffallend ungeschickt gezeichneten Arkadenbögen tragen, und den noch ganz antiken Geschmack verratenden Ranken des Henkels etwa im Beginn der byzantinischen

Epoche ansetzen. Wie die Gefäße an den Fundort geraten sind, wird immer unaufgeklärt bleiben.

Zum Schluß haben wir dann noch einiger Baureste zu gedenken, die die Grabungen auf der Nekropole festgestellt haben. Die nebenstehende Skizze (Abb. 17) veranschaulicht einen Teil des südlichen Ausgrabungsfeldes der verflochtenen Kampagne. Eingetragen sind in ihr die hauptsächlichen Schachtgräber, darunter





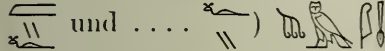


Abb. 17.

ist Nr. 6 das Papyrusgrab, Nr. 7 das oben unter Nr. 1 beschriebene Grab. Weiter nach Osten hin schließt sich die Hauptfundstätte der Flachgräber, insbesondere derer mit Papyruskartonnage, an; hier ist auch die verworfene Mumie mit der Holzstatuette gefunden worden. Im Osten wird dieser Platz, wie man sieht, durch eine Mauer von 1,70 m Breite abgeschlossen. Die im Norden und Westen an sie anstoßenden Schenkelmauern waren in ihrer Fortsetzung nach Westen hin gänzlich zerstört, so daß wir über ihren Verlauf hier nichts sagen können. Erhalten sind nur die knapp 70 cm hohen Fundamente der Mauer, die in der ganzen aufgedeckten Länge genau in gleicher Höhe abschließen. Sie bestehen aus lufttrockenen Ziegeln. Was sich für ein Aufbau auf ihnen erhob, muß ganz dahingestellt bleiben, wie wir auch über die Bedeutung der mit mannigfachen Vorsprüngen und Einziehungen versehenen Mauer keinen Aufschluß geben können. Die beiden großen Vorsprünge in der Mitte der Ostmauer muten wie Pfeiler an, die ein großes Tor flankieren — für die Annahme, daß es sich nur um eine Einfriedigung eines Teiles der Nekropole handle, ist die Mauer zu dick. Die neben der Mauer aufgedeckten Schachtgräber nehmen Rücksicht

auf sie, insbesondere auch Grab 18, das eine Anzahl der länglichen Tongefäße geliefert hat, die für den Ausgang des neuen Reiches charakteristisch sind.

Ebensowenig haben wir eine Aufklärung über die Mauerzüge erhalten, die sich in der Nordostecke an die Mauer anschließen. Es ist hier alles außerordentlich zerstört.

Die Ausgrabungen haben sich bis jetzt nur auf einen ganz beschränkten Bezirk des ausgedehnten Totenfeldes erstreckt, und zwar haben wir offenbar bisher nur den Friedhof der mittleren Stände aufgedeckt. Es wird sich, auch von rein ägyptologischem Standpunkt aus, verlohnen, die Untersuchungen fortzusetzen, um festzustellen, ob der Name »nördliches Abydos« nur ein zufälliges Zusammentreffen ist, oder ob dem Friedhof in irgend einer Beziehung — sei es auch nur in zeitlicher oder in örtlicher Beschränkung — eine Bedeutung zukommt wie dem Abydos des Südens.

Mit Rücksicht auf solche Erwägungen muß aber noch eine andere Möglichkeit in Betracht gezogen werden. Während in der einen von PETRIE in der oben zitierten Schrift publizierten Sarkophaginschrift ein Priester des Harbès im nördlichen Abydos genannt wird, nennt die Inschrift des anderen Sarkophags als Besitzerin desselben eine Sistrumspielerin des Harsaphes von Herakleopolis. Auch bei unserer Grabung haben wir den (jetzt in Straßburg befindlichen) Sarkophag eines Herakleopoliten gefunden, dessen Namen und Titel die folgende Inschrift enthält: Stn di ḥtp  (Var.  und . . . )  usw. Auch unter den Besitzern der zahlreichen kleinen Totenfiguren, die die Schachtgräber der Spätzeit geliefert haben, fanden sich Leute mit dem Titel , der ja bekanntlich auf den Tempel des Harsaphes in Ehnas hinweist.

Diese drei Zeugnisse würden uns vielleicht zu der Annahme berechtigen, daß wir in dem Totenfeld von Abusir el Mäläq eine zweite Nekropole von Ehnas außer der schon bekannten bei Sedment el-gäbäl zu sehen hätten, doch stehen dem wohl die 20 km in der Luftlinie entgegen, die unser Ausgrabungsfeld von Ehnasje trennen. Man tut vorläufig noch besser, die weitere Untersuchung des Platzes abzuwarten¹.

¹) Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die älteste Erwähnung unseres »nördlichen Abydos« in einem Papyrus aus der Zeit Amenophis' III. vorzukommen scheint. GRIFFITH, *The PETRIE Papyri* S. 93—94, zitiert aus einem Papyrus aus Gurob aus der Regierungszeit des genannten Königs einen Ort Per Usir, der in der Nähe von Gurob gelegen haben muß, da Leute aus Gurob eine Rechtsbehandlung vor dem Gerichtshof von Per Usir vornehmen. GRIFFITH hat dies Per Usir wohl mit Recht mit unserem nördlichen Abydos identifiziert. Wir verdanken den Hinweis auf dieses Zitat W. SPIEGELBERG, dem wir auch sonst für vielfache Hilfe in ägyptologischen Fragen zu Danke verpflichtet sind. In gleicher Weise sind wir L. BORCHARDT, G. MÖLLER und H. SCHÄFER Dank schuldig, die uns jederzeit ihre sachkundige Unterstützung geliehen haben.

Ein neuentdeckter Tempel in Theben.

VON GEORG SCHWEINFURTH.

Mit 9 Abbildungen.

Am 16. Januar d. J. erstieg ich bei meinen paläolithischen Nachforschungen eine ungefähr 400 m über dem Nil gelegene Höhe des obersten Gebirgsabfalls auf der Westseite von Theben, die als weit nach Osten vorspringende Ecke gekennzeichnet sich überall den Blicken aufdrängt und die wiederholt meine Neugierde wachgerufen hatte, weil dort alte Baureste sichtbar waren, über deren Bedeutung niemand Aufschluß zu geben wußte. Die Örtlichkeit, die in der Luftlinie $2\frac{1}{2}$ km in Nordnordost von der Felsklause Bab el Melük im Tale der Königsgräber entfernt liegt, ist auf meiner dem Aufsätze von Dr. M. BLANCKENHORN über die Geschichte des Nils beigegebenen »Skizze des Gebirges bei Theben« (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1902, Taf. 11) mit »Ruine« bezeichnet worden.

Ein in alten Zeiten wohlbetreter Pfad, der, weil seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt, nur undeutlich ausgeprägt erscheint, dagegen von der Höhe aus gesehen sich als breites Band sehr scharf markiert, führt von der am Fuße der Vorhügel sich bis zum Nil ausdehnenden, leichtgewellten Fläche aus anfänglich in westsüdwestlicher Richtung auf dem Rücken einer zwischen zwei Rinnsalen

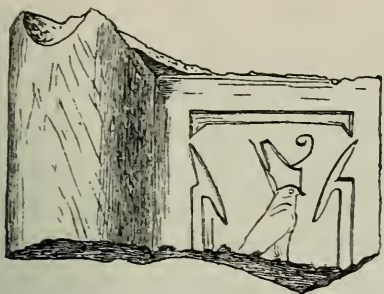


Ansicht des Tempels von Osten.

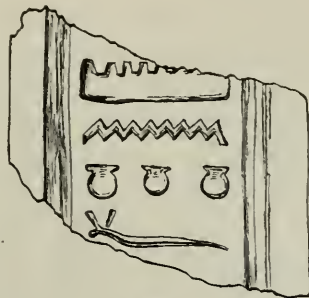
verlaufenden Rampe, bis ungefähr die halbe Berghöhe erreicht ist. Alsdann erklimmt der Pfad, über steil abstürzende Schutt- und Kiesgehänge und über mehrere jähe Felswände setzend, die hohe Bergecke geradezu in Nord.

Das Bauwerk auf der Höhe erwies sich als ein kleines Heiligtum des neuen Reichs. Es war von einer Umfassungsmauer aus Luftziegeln, im Viereck 21×24 m messend, umgeben und machte mit dem nach Südost gerichteten

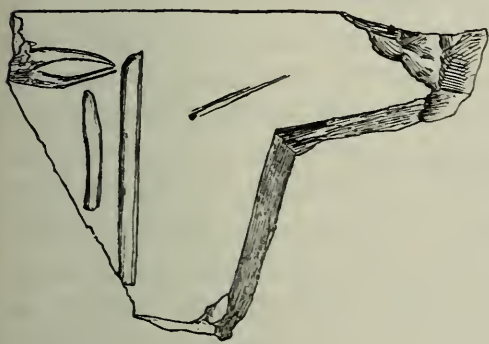
Eingangstor zum Absturz und zum Niltal Front. Auf dieser Seite hat die Umfassungsmauer eine Dicke von etwas über 2 m, und sie ragt daselbst noch heute bis zu 4 m über dem Boden empor. Von den übrigen nur $\frac{1}{2}$ m dicken Mauerseiten sind allein die unteren Ziegellager erhalten, in einer Höhe von wenig über 1 m. Die aus Nilton geformten Luftziegel messen 30×15 cm. Der Toreingang ist gänzlich



Nr. 1.



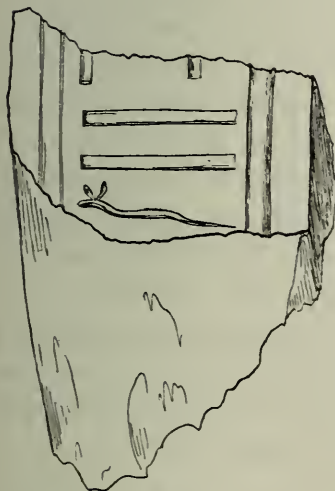
Nr. 2.



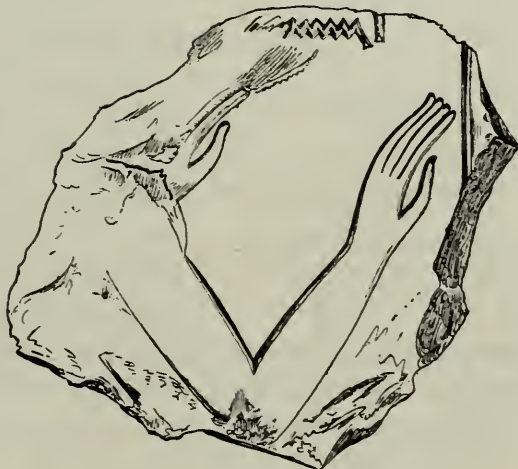
Nr. 3.



Nr. 4.



Nr. 5.

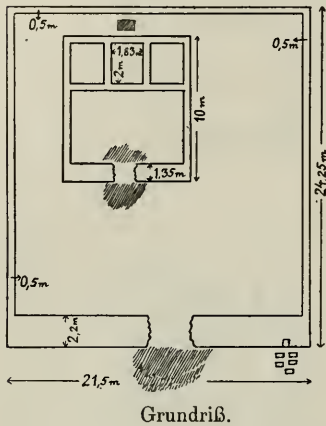


Nr. 6.

Bruchstücke der Türeinfassung aus weißem Kalkstein.
Etwa $\frac{5}{9}$ natürlicher Größe.

zerstört und etwaige Reste desselben wohl noch unter dem daselbst angehäuften Schutt erhalten. Vermutlich war das Tor aus Sandsteinblöcken gebildet, die nebst dem Kalkstein und den Nilziegeln aus dem Niltal herbeigeschafft werden mußten.

Der innere Bau mißt 10×8 m und an ihm weist, wie an der Umfassungsmauer, die östliche Frontseite gleichfalls eine vermehrte Dicke auf, hier die von 1,3 m. Das Eingangstor war aus feinbearbeiteten Kalksteinblöcken gefügt, von denen sich unter den dort angehäuften Trümmern noch einige Stücke vorfanden. Im Innern des Baues ist der Boden durchwühlt und von Schutthaufen und Gruben erfüllt. Auf der Westseite des inneren Heiligtums sind drei innen $2 \times 1,8$ m messende Kammern mit ihren untersten Mauern sichtbar¹.



Grundriß.

Die mit Inschriften versehenen Kalksteinblöcke der Türeinfassung des inneren Baues sind von den Zerstörern in kleine, kaum handgroße Stücke zerschlagen worden und von diesen Bruchstücken, die ich dem Museum zu Kairo übergeben habe, lege ich hier sechs nach Abklatschen ausgeführte Zeichnungen bei. Die erhaltenen Zeichen sowie der Stil der Weihinschrift werden die Zeit der Erbauung des Heiligtums bestimmen lassen. Wahrscheinlich (nach Prof. SAYCE) wird dasselbe der Königin Makere Hatschepsowet zuzuschreiben sein². Die von mir oberflächlich aufgelesenen Trümmer werden bei Nachgrabung im Schutt sich gewiß noch vollständigen, vielleicht schließlich die ganze Inschrift zusammenstellen lassen.

Von der Bedeutung des Heiligtums legen große Sandsteinblöcke Zeugnis ab, die gewiß mit vieler Mühe zu dieser bedeutenden Höhe hinaufgeschleppt worden sind. Es liegen deren eine ganze Anzahl auf der Ostseite, außerhalb der Umfassungsmauer, zwei derselben auf der Westseite außerhalb des inneren Baues. Einige dieser Sandsteinblöcke haben eine eigentümlich gebogene Gestaltung und messen bei 14 cm Dicke 80×50 cm. Sie erinnern in ihrer Form an dicke Panzerplatten. An einigen der Sandsteinblöcke finden sich spätere Inschriften eingekritzelt, es sind daselbst koptische Kreuze und griechische Initialen sichtbar. Eine andere aus acht Zeichen bestehende deutlich eingemeißelte Inschrift, von der ich Abklatsche und Kopien herstellte, hat bisher noch nicht gedeutet werden können. Die Vermutungen verschiedener Kenner, denen ich die Schriftprobe vorlegte, gingen weit auseinander. Jedenfalls ist sie eine semitische.



Bruchstück einer Trommel.
(Von der Türeinfassung?)
Weißer Kalkstein.

¹) Auf dem beigegebenen Grundriß ist der Innenbau zu weit auf die linke, südliche Seite geraten. Derselbe nimmt auf der Westseite des von der Umfassungsmauer eingefriedigten Raumes genau die Mitte ein.

²) Auf dem Bruchstück Nr. 5 ist man geneigt den Namen Ḥt zu erkennen, den König Ṣ-nḥ-kꜣ-rc Mentu-hotep, der letzte König der 11. Dynastie, als Horus- und nbtj -Namen führte. Der auf Nr. 4 genannte in den Ring eingeschlossene Königsname, der in der Tat mit Ḥt zu endigen scheint, wäre dann zu Ḥt zu ergänzen.

Nachschrift.

Am 30. Januar 1904 war mir die Freude zuteil, den Generaldirektor der ägyptischen Altertümer M. MASPERO selbst zu der Stelle zu geleiten, damit derselbe durch eigenes Anschauen darüber entscheiden möchte, ob es sich wirklich um einen Tempel handelte oder nicht. Er hatte auch einige Arbeiter mitgenommen, um an den zertrümmerten Toreingängen nach weiteren Resten von Inschriften zu suchen. Es fand sich indes nichts, was unbedingt ausschlaggebend gewesen wäre für die Zeitbestimmung. Nach MASPERO berechtigten die erhalten gebliebenen Zeichen indes zu der Annahme, daß diese Kultstätte ihre Gründung bzw. Wiederherstellung unter der Regierung Nechos, Sohns des Psame-tich, also um die Wende des 7. zum 6. Jahrhunderts v. Chr., erfahren habe.

Gelegentlich des letzten Besuchs fanden sich auch Trümmerstücke zweier aus Kalkstein gehauener Thotpaviane mit menschlich geformten Fingern und Penis. Unter den von ehemaligen Tempeldarbringungen herstammenden Holzstücken wurde das Schwanzstück eines jener Sperber aufgelesen, wie solche auf den Salben- und Spezereikasten angebracht zu werden pflegten, die man als Opfergabe niederlegte. Es fanden sich ferner Scherben von Alabaster- und von Tongefäßen verschiedener Art.

Von dem Sandsteinblock mit der unentzifferten semitischen Inschrift ließ M. MASPERO das betreffende Stück absprengen und dem Kairiner Museum einverleiben.

Der in alten Texten gebräuchliche Ausdruck »*Stirn des Westens*« soll nach MASPERO für diesen kleinen Tempel oder für die Höhe, die ihn trägt, nicht anwendbar sein, da die bekannten Beispiele diese topographische Bezeichnung nicht für dominierende Höhen, sondern eher für Vorwerke und Vorsprünge am Fuß des Gebirges in Anwendung bringen. Als Typen dafür könnten u. a. die bei Theben sichtbaren Vorhügel von Schech Abd-el-Qurna und von Qurnet-Murrai dienen, die man in der geologischen Ausdrucksweise als »abgesunkene Schollen« bezeichnet.

Inzwischen hat auch MASPERO selbst einen Bericht über unseren gemeinschaftlich unternommenen Ausflug auf die Höhe des Tempels erstattet in einem »*Chez le dieu Thot*« überschriebenen Artikel des »*Temps*« vom 15. August d. J. MASPERO bestätigt in demselben die oben erwähnten Fundumstände. Die hier verehrte Gottheit war Thot, und das Tempelchen, das wahrscheinlich die Rolle eines volkstümlichen Orakels gespielt hat, wird wahrscheinlich nur an bestimmten Festtagen von Priestern besucht worden sein. Es enthielt indes mindestens zwei Naos von verschiedener Größe. Die eine Thotfigur hat ungefähr 60 cm gemessen. Auf einem von der Außenwand des einen Naos herstammenden Bruchstück erkennt man einen Teil von der Figur des Opfer darbringenden Königs.

Über das im zweiten Papyrusfund von Kahun enthaltene Sothisdatum des mittleren Reiches der ägyptischen Geschichte.

VON W. BRIX.

Im XXXVII. Band dieser Zeitschrift hat L. BORCHARDT (S. 99) eine Notiz aus dem zweiten Papyrusfund von Kahun mitgeteilt, nach der der Fürst und Tempelvorsteher *Nb-k3w-r* im Jahr 7 an den ersten Vorlesepriester der Stadt »Der selige Senwosret ist mächtig« schreibt: »Du sollst wissen, daß der Aufgang des Sirius am 16. des 4. Wintermonats stattfindet usw.«. Es entstand die Frage, wie dieses an sich sehr bestimmte Datum für die Chronologie des mittleren Reiches nutzbar zu machen wäre. Die Beantwortung dieser Frage ist erstens davon abhängig, von wann ab man das Jahr 7 rechnen will, und zweitens davon, wie man den heliakischen Aufgang des Sirius deutet.

Hinsichtlich des ersten Momentes hat L. BORCHARDT es wahrscheinlich gemacht, daß es sich um die Regierungszeit Senwosrets III. handelt und daß als erstes Jahr seiner Regierung das mit dem 1. Thoth nach dem Tode Senwosrets II. beginnende Jahr gezählt wird. Für das zweite Moment hat OPPOLZER (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften Bd. 90, II. Abteilung, S. 557 bis 584) eine Spezialuntersuchung angestellt. OPPOLZER geht dabei von der Ansicht aus, daß der Sothisperiode eine chronologische Bedeutung überhaupt nicht zukomme, was bei ihrer viele Menschenalter umfassenden Dauer ja auch tatsächlich zweifelhaft erscheint, sondern daß nur das Wiederkehren des heliakischen Siriusaufganges am 1. Thoth als eine astronomisch interessante Konstellation rituell entsprechend gefeiert wurde. Darin liegt zugleich die Annahme, daß die verschiedenen Sothisdaten nicht festen Tabellen entnommen, sondern durch direkte Beobachtung am Himmel ermittelt wurden. Hieraus ergibt sich dann wieder wegen der allmählichen Veränderung der Sternörter, daß diese astronomische Sothisperiode nicht konstant $4 \cdot 365 = 1460$ julianische oder 1461 bewegliche ägyptische Jahre betragen kann, wie es der rein chronologischen Berechnung zufolge sein müßte, sondern in ihrer Länge variabel und in ihrem Beginn von der geographischen Breite und der persönlichen Übung des Beobachters — den Himmel immer als gleichmäßig klar vorausgesetzt — abhängig ist. OPPOLZER untersucht dann die astronomischen Bedingungen, die für den Siriusaufgang des von Censorinus beglaubigten Sothisperiodenanfangs im Jahre 139 n. Chr. in der geographischen Breite von 30° (etwa Memphis) stattfanden, und gibt im Anschluß hieran Formeln zur Berechnung der Daten aller unter den

gleichen Bedingungen (in derselben Breite) beobachteten Siriusaufgänge (a. a. O. S. 576 u. 577). Wendet man diese Formeln auf die Berechnung des obigen Siriusdatums an, so kommt man auf die Jahre $-1875 - -1872 = 1876 - 1873$ v. Chr., da ja im allgemeinen der heliakische Siriusaufgang viermal hintereinander auf denselben Tag fallen muß, wozu man, da der maßgebende Beobachter den ersten der vier heliakischen Aufgänge leicht um ein Jahr zu spät beobachtet haben kann, noch ein Jahr nach unten, nämlich 1872 v. Chr., schlagen kann. Diese Zahlen sind auch von L. BORCHARDT (a. a. O. S. 101) mitgeteilt.

E. MAHLER hat nun (diese Zeitschrift XL. Band S. 78—92) eine etwas andere Berechnungsart gewählt, die insofern nicht ganz konsequent ist, als sie zwar von dem OPPOLZERSCHEN, astronomisch berechneten Anfang der zweiten Sothisperiode: $-1317 = 1318$ v. Chr., ausgeht (der Anfang nach chronologischer Rechnung würde auf $139 - 1460 = -1321 = 1322$ v. Chr. anzusetzen sein), dann aber die astronomische Rechnung verläßt und rein chronologisch, also mit einer konstanten Sothisperiode von 1460 julianischen Jahren weiter zurückrechnet. Er kommt damit auf die Jahre $-1877 - -1874$ oder $1878 - 1875$ v. Chr.

Würde man ganz chronologisch, d. h. mit einer konstanten Sothisperiode von 1460 julianischen = 1461 beweglichen ägyptischen Jahren, rechnen, so käme man auf die Jahre $-1881 - -1878 = 1882 - 1879$ v. Chr.

Für den chronologischen Wert der gedachten Papyrusnotiz sind diese geringen Jahresdifferenzen natürlich vollkommen gleichgültig. Nimmt man wirklich mit OPPOLZER an, daß die Siriusaufgänge nicht nach Tabellen, sondern durch direkte Beobachtung gefunden wurden, wenigstens in dem Sinne, daß etwaige extrapolierte Tabellen von Zeit zu Zeit am Himmel kontrolliert und gegebenenfalls berichtigt wurden, so würden Beobachtungsfehler der mit der Kontrolle betrauten Priester noch ganz andere Differenzen zu erklären imstande sein. An sich kann man aber auch die OPPOLZERSCHE Hypothese keineswegs als sehr wahrscheinlich ansehen. Denn die Differenz zwischen der astronomischen und der chronologischen Sothisperiode beträgt für die hier in Betracht kommende Periode nur zwei bis drei Jahre auf 1460 Jahre, d. h. es fällt zwei- oder dreimal im Laufe von 1460 julianischen = 1461 beweglichen ägyptischen Jahren der Siriusaufgang nur in drei aufeinander folgenden Jahren auf dasselbe Datum statt viermal hintereinander. Die fraglichen Jahre, auf die solche Anomalien fallen, würden sich ja durch astronomische Berechnung leicht finden lassen. Für eine solche reichten aber die Kenntnisse der alten Ägypter bei weitem nicht aus. Ihre Festlegung durch Beobachtung würde andererseits die ganzen Kräfte eines außerordentlich geschulten Beobachters erfordern. Bedenkt man nun, daß in dieser Beziehung nach allen Erfahrungen den alten Ägyptern nicht allzu große Fähigkeiten zugeschrieben werden dürfen und daß der von ihnen zur Beobachtung ausgewählte Moment, der heliakische Aufgang, unter allen astronomisch auszuwählenden Konstellationen die für die direkte Beobachtung denkbar ungünstigsten Bedingungen vereinigt, so kann man nicht zweifelhaft darüber sein,

wie gering die Aussichten für die Festlegung eines Siriusaufganges durch Beobachtung im Sinne der OPPOLZERSCHEN Annahme selbst bei dauernd konstanten atmosphärischen Bedingungen sein mußten. Da aber eine für solche Beobachtungen ausreichend konstante Durchsichtigkeit der Luft selbst in Ägypten nicht angenommen werden kann, so ergibt sich, daß ein historisch beglaubigter Siriusaufgang niemals zu einer exakten Festlegung der etwa in Betracht kommenden vier Jahre benutzt werden darf, sondern nur zu einer ungefähren Festlegung der Epoche, wenn man sich auf den Boden der OPPOLZERSCHEN Annahme stellt, die die Sichtbarkeitsbedingungen eines heliakischen Siriusaufganges aus einem einzigen historischen Datum ableitet. Dagegen würde eine solche exakte Festlegung wohl möglich sein, wenn man die chronologische Sothisperiode von 1460 julianischen = 1461 ägyptischen Sonnenjahren annähme. Daß diese bestanden habe, kann man aber ebensowenig mit Sicherheit behaupten wie das Gegenteil.

Für denjenigen, der sich allein auf den Boden des wirklich zu Beweisenden stellen will, kann daher das von L. BORCHARDT gefundene Sothisdatum nur die Bedeutung haben, daß es das fragliche Jahr etwa auf 1875 v. Chr. bestimmt, wobei ein Spielraum von 10 oder selbst 20 Jahren nach beiden Seiten nicht ausgeschlossen erscheint.

E. MAHLER hat nun (a. a. O. S. 82 u. 83) mit Hilfe von Wahrscheinlichkeits erwägungen eine eindeutige Fixierung des gedachten Jahres versucht. Im wesentlichen auf dem Boden der OPPOLZERSCHEN Hypothese stehend, wonach wenigstens der Anfang einer Sothisperiode durch direkte Beobachtung ermittelt worden wäre, nimmt er an, daß mit dem fraglichen Siriusdatum ein solches gemeint sei, das mit einem Neumond zusammengefallen sei. Die Gründe, die ihn hierfür bestimmen, sind einmal die anerkannte Wichtigkeit beider Konstellationen für das Feiern von Festen und zweitens die Tatsache, daß in den Tempelrechnungen Feste vorkommen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit als Neumonde angesprochen werden können. Die Anwendung derartiger Erwägungen auf eine exakte Fixierung des Sothisdatums ist geeignet, schwere Bedenken zu erwecken.

Man wird zwar ohne weiteres zugeben können, daß die rechtzeitige Kenntnis einer so wichtigen Koinzidenz als eines dankbaren Mittels, dem gläubigen Volke möglichst reichliche Opfer zu entlocken, den Priestern der Stadt »Der selige Usertesen ist mächtig« von nicht geringem Wert sein mußte. Hieraus folgt aber noch nicht, daß die Notiz nun wirklich auch eine solche Koinzidenz betrifft. In der BORCHARDTSCHEN Lesung (a. a. O. S. 99) lautet sie einfach »Du sollst wissen, daß der Aufgang des Sirius am 16. des 4. Wintermonats stattfindet usw.«. Diese Fassung enthält weder eine Andeutung eines Neumondsdatums, noch würde sie irgendwie zu ändern sein, wenn es sich zweifellos um einen nicht mit einem Neumondsdatum zusammenfallenden Siriusaufgang handelte. Sie ist in dieser Beziehung völlig nichtssagend. Aus der Fassung der Notiz schließt E. MAHLER allerdings auch nicht, daß es sich um ein Neumondsdatum gehandelt habe, sondern nur aus der Tatsache der Erwähnung überhaupt. Es

hindert aber nichts, anzunehmen, daß schon ein gewöhnlicher Sothisaufgang den Anlaß zu einem Fest gab. Ja man könnte, wenn die gedachte Koinzidenz wirklich als so wichtig angesehen werden mußte, gerade aus der Unterlassung jeder diesbezüglichen Hindeutung im Brief schließen, daß das fragliche Siriusdatum sicher nicht mit einem Neumond zusammenfiel. Ebenso könnte man z. B. aus der Tatsache, daß der Fürst und Tempelvorsteher *Nb-kʿw-rʿ* überhaupt eine Benachrichtigung der Priester in der Stadt »Der selige Senwosret ist mächtig« für erforderlich hielt, schließen, daß es sich um das erste oder das letzte der vier in Betracht kommenden Jahre handelte, oder gerade aus der Tatsache, daß auch jede diesbezügliche Andeutung fehlt, umgekehrt folgern, daß eins der beiden andern Jahre gemeint sein müßte. Man wird jedenfalls bei unbefangener Prüfung nicht behaupten können, daß irgendeiner dieser Hypothesen der Vorzug von den übrigen gebühre, woraus hervorgeht, daß aus der Notiz nichts weiter geschlossen werden darf, als ihr Wortlaut direkt besagt.

Aber ganz abgesehen hiervon ist auch das Zusammenfallen des Siriusaufgangs mit dem Neumond auf denselben ägyptischen Tag in dem Sinne, wie es die MAHLERSche Hypothese voraussetzen würde, in Wirklichkeit gar nicht reell. Rechnet man nämlich das fragliche Neumondsdatum des 19. Juli 1876 v. Chr. = -1875 Juli 19 julianisch auf die ägyptische Ära des beweglichen Sonnenjahres mit Hilfe der von SCHRAM gegebenen Tabellen um, so ergibt sich als entsprechendes ägyptisches Datum der 17. Pharmuthi des Jahres 907 der ersten Hundsternperiode (SCHRAM rechnet chronologisch mit der konstanten Sothisperiode von 1460 julianischen = 1461 ägyptischen Jahren, die er von 139 ab rückwärts zählt). E. MAHLER gibt statt dessen (a. a. O. S. 80) den 16. Pharmuthi an, also einen Tag früher. Dies rührt daher, daß er den Beginn der zweiten Hundsternperiode nicht mit dem Jahre 1322 v. Chr. angenommen hat, wie es die für die Datumvergleiche allein zu benutzende chronologische Hundsternperiode erfordert, sondern ihn vom Beginn der OPPOLZERSchen astronomischen Periode 1318 v. Chr. ab zählt. Der vierjährige Unterschied beider Perioden bewirkt, daß alle seine julianischen Daten gegen die entsprechenden ägyptischen Daten um einen Tag zu spät, alle ägyptischen Daten dementsprechend gegen die julianischen Daten um einen Tag zu früh angegeben sind. Durch einfache Nachrechnung einiger Daten mit Hilfe der SCHRAMSchen Tafeln kann man sich hiervon leicht überzeugen.

Trotzdem muß man gerade im vorliegenden Fall, sobald man sich auf den Boden der astronomischen Rechnung stellt, die Zeit des Siriusaufgangs vom 16. Pharmuthi nicht mit dem 18. Juli 1876 v. Chr., sondern mit dem 19. Juli desselben Jahres gleichzusetzen, da die ganzen Rechnungen OPPOLZERS auf der IDELERSchen Hypothese beruhen, daß der ägyptische Tag nicht mit Mitternacht, sondern mit Sonnenaufgang begann. Diese Annahme ist erforderlich, wenn man die Censorinusangabe ohne Schreibfehler erklären will (OPPOLZER a. a. O. S. 558 u. 559). Hiernach würde der 19. Juli 1876 v. Chr. nur für etwa drei Viertel

seiner Dauer mit dem 17. Pharmuthi (so sind die SCHRAMSchen Tafeln gerechnet), für das erste Viertel aber mit dem Ende des 16. Pharmuthi zusammenfallen, d. h. gerade für die Zeit zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang, in die der heliakische Siriusaufgang fällt. Rechnet man nun aber ebenfalls mit Hilfe der SCHRAMSchen Tafeln den Neumond, so ergibt sich, daß dieser auf etwa $\frac{1}{2}8^h$ morgens Greenwicher = rund $\frac{1}{2}10^h$ morgens Memphiser Zeit fällt (E. MAHLER gibt anscheinend infolge eines Schreibfehlers die gleiche Abendzeit an), also jedenfalls auf denjenigen Teil des 19. Juli — 1875 julianisch = 1876 v. Chr., der sicher mit dem 17. Pharmuthi zusammenfällt. Die beiden astronomischen Vorgänge fallen daher nach der OPPOLZERSchen, von E. MAHLER implicite übernommenen Hypothese über den Anfang des ägyptischen Tages zwar auf denselben Tag der julianischen Rechnung, aber auf zwei verschiedene Tage der ägyptischen Rechnung. Hiernach dürfte gerade E. MAHLER dieser Koinzidenz am wenigsten Bedeutung beilegen. Es stände allerdings nichts im Wege, falls nur sonst die Betonung der Koinzidenz irgend etwas für sich hätte, eine mangelhafte Kenntnis des Neumondes bei dem maßgebenden Beobachter vorauszusetzen, die einen Irrtum von einem Tage ohne weiteres erklären könnte (vgl. auch unten); man brauchte dann aber immer noch eine Hypothese mehr, um zu den MAHLERSchen Resultaten zu gelangen.

Auf festerem Boden, als ihn bloße Wahrscheinlichkeitserwägungen geben können, würde man sich bewegen, wenn es gelänge, diejenigen Daten mit dem Sothisdatum in Verbindung zu bringen, die von L. BORCHARDT als Neumondsdaten angesprochen sind (welcher Deutung sich auch E. MAHLER anschließt). Da die Frage der genauen chronologischen Fixierung von E. MAHLER nun einmal aufgeworfen ist, so sei auch über die gedachten Daten an dieser Stelle das Nötige mitgeteilt. Die Daten selbst (BORCHARDT a. a. O. S. 93; MAHLER a. a. O. S. 78) sind: Jahr 30: Payni 26, Epiphi 25, Messori 25; Jahr 31: Thoth ?, Paophi ?, Athyr 19, Choiak ?, Tybi 18, Mechir 18, Phamenot 17, Pharmuthi 17, Pachon 16.

Bezieht man die Jahre 30 und 31 auf die Regierungszeit Amenemhēts III., so kann man zwei ägyptische Jahre ermitteln, auf die die Neumondsdaten wenigstens annähernd (vgl. unten) zutreffen: nämlich in der Rechnungsweise der SCHRAMSchen Tafeln die Jahre 956 und 957 der ersten (chronologisch gerechneten) Hundsternperiode. Nach den SCHRAMSchen Tafeln fällt nun der 1. Thoth des Jahres 956 der ersten Hundsternperiode auf —1827 November 23 julianisch, d. h. auf den 23. November 1828 v. Chr. Das erste Jahr dieses Königs würde demnach mit dem 1. Thoth 927 der 1. Hundsternperiode = —1856 November 30 = 30. November 1857 v. Chr. beginnen. Das Todesjahr dieses Königs muß nach der von L. BORCHARDT (a. a. O. S. 92) festgestellten Rechnungsweise der Tempelpriester das vorhergehende Jahr gewesen sein, das als letztes Jahr Senwosrets III. gerechnet wurde. Nach dem Turiner Papyrus wäre dies als 26. zu rechnen, falls man nämlich annimmt, daß die Rechnungsweise dieses

Papyrus mit derjenigen der Priester in der Stadt »Der selige Senwosret ist mächtig« übereinstimmt. Bei dieser Annahme würde das erste Jahr Senwosrets III. mit dem 1. Thoth des Jahres 901 des 1. Hundsternperiode und das 7. Jahr seiner Regierung, d. h. also das Jahr des fraglichen Siriusaufgangs mit dem 1. Thoth des Jahres 907 der 1. Hundsternperiode = -1876 Dezember 5 = 5. Dezember 1877 v. Chr. beginnen. Der Sothisaufgang vom 16. Pharmuthi würde daher in das Jahr -1875 julianisch = 1876 v. Chr. fallen. Das ist also genau dasselbe Jahr, auf das E. MAHLER kommt.

Wer optimistisch veranlagt ist, könnte hierin eine Bestätigung der MAHLERschen Hypothese erblicken. Dem stehen aber doch ernste Bedenken entgegen. Zuvörderst ist nicht erwiesen, daß die Rechnungsweise des Turiner Papyrus der Rechnungsweise der Kahuner Papyrusfragmente, oder richtiger des einen von L. BORCHARDT mitgeteilten, auf den Wechsel der Regierungen Senwosrets II. und Senwosrets III. gedeuteten Fragments entspricht. Ist dies nicht der Fall, so ist ein Unterschied von einem Jahre ohne weiteres denkbar. Denn wenn die Regierungszeit eines Königs etwa am Ende des Thoth begonnen hat, so rechnen die Kahuner Fragmente dies Jahr noch als letztes des verstorbenen Königs, während der Turiner Papyrus, der nur Gesamtregierungszeiten gibt, es wahrscheinlich dem neuen König geben wird. Wenn die in Frage kommenden Könige immer gerade oder wenigstens ungefähr eine runde Reihe von Jahren regiert haben, so wäre das zwar bedeutungslos. Wenn die Überschüsse ihrer Regierungszeiten über die vollen Jahre aber sehr verschieden waren, so kann eine Jahresdifferenz zwischen beiden Rechnungsweisen leicht in das Resultat eingehen.

Ein zweites, schwereres Bedenken folgt aus der Natur der angenommenen Neumondsdaten selbst. Berechnet man diese Daten mit Hilfe der SCHRAMSchen Tafeln, so ergibt sich der wirkliche Eintritt des astronomischen Neumonds gegen den Anfang des Tages der Papyrusdaten nach später verschoben um:

+1,35 + 2,03 + 1,67 ... + 1,08 ... + 0,76 + 0,11 + 0,52 + 0,03 + 0,64 Tage.

Dabei ist noch der ägyptische Tag mit dem julianischen gleichlaufend, d. h. mit Mitternacht beginnend, angenommen. Wären die Beobachtungen richtig, so müßten alle Differenzen zwischen 0 und 1 liegen. Man sieht sofort, daß nur die letzten fünf dieser Bedingung genügen. Die zweite enthält sogar einen Fehler von über einem Tag. Wäre die OPPOLZERSche Annahme, wonach der Tag mit Sonnenaufgang begonnen hätte, richtig, so müßten die Differenzen etwa zwischen 0,25 und 1,25 liegen (eine genauere Rechnung ist zwecklos). Es würde dann zwar der starke Fehler der zweiten Beobachtung etwas vermindert werden und der geringe Fehler der vierten Beobachtung verschwinden. Dafür würden aber die sechste und die achte Beobachtung nach der anderen Seite herausfallen, wenn auch nicht um ganz so viel, wie es hiernach den Anschein hat, weil man für die in Frage kommende Zeit hohen nördlichen Sonnenstandes

etwa 0,20—1,20 statt 0,25—1,25 Spielraum rechnen muß. In jedem Falle überschreiten die Fehler die Grenze des astronomisch Zulässigen, beim zweiten und dritten Datum sogar um ein Bedeutendes. Die Abweichungen sind sogar geeignet, die Annahme, daß es sich überhaupt um Neumondsdaten handelt — was ja ebenfalls nur Hypothese ist —, zu erschüttern. Hält man diese Annahme aber dennoch fest, so bleibt nur der Ausweg übrig, daß man die Daten nicht als aus Beobachtungen errechnet, sondern als taxiert ansieht. Denkbar wäre es z. B., daß sie aus einem festen Kanon abgelesen worden, der an irgend einer Zentrale festgestellt und nur von Zeit zu Zeit kontrolliert und berichtigt wurde. Da man die astronomischen Kenntnisse der Ägypter nach manchen Erfahrungen im Gegensatz zu denen der Babylonier nicht allzuhoch einschätzen darf, so würde eine solche Annahme nichts Befremdendes haben. Um so weniger können aber derartig ermittelte Daten als eine genügende Grundlage für eine exakte Datierung dienen.

Der Vollständigkeit halber soll hier auch noch die Möglichkeit erörtert werden, die Jahre 30 und 31 auf die Regierungszeit Amenemhêts II. zu beziehen. Auch für diese Hypothese ergeben sich zwei Jahre, auf die die Neumondsdaten annähernd zutreffen würden. Es sind das in der Rechnungsweise der Schram'schen Tafeln die Jahre 881 und 882 der 1. Hundsternperiode. Nach diesen Tafeln fällt nun der 1. Thoth des Jahres 881 der 1. Hundsternperiode auf —1902 Dezember 12 julianisch, d. h. auf den 12. Dezember 1903 v. Chr. Rechnet man genau so weiter wie oben, so würde das 1. Jahr Senwosrets II. mit dem 1. Thoth des Jahres 884 der 1. Hundsternperiode beginnen, der mit —1899 Dezember 11 julianisch oder dem 11. Dezember 1900 v. Chr. zusammenfällt, und dementsprechend das 1. Jahr Senwosrets III. mit dem 1. Thoth des Jahres 903 der 1. Hundsternperiode. Das 7. Jahr dieses Königs würde also vom 1. Thoth des Jahres 909 der 1. Hundsternperiode ab zu rechnen sein, der mit —1874 Dezember 5 julianisch oder dem 5. Dezember 1875 v. Chr. gleichzusetzen ist. Der Siriusaufgang vom 16. Pharmuthi würde hiernach in das Jahr 1874 v. Chr. fallen, d. h. zwei Jahre später als E. MAHLER ansetzt.

Natürlich lassen sich gegen diese Rechnung, soweit sie die Zählweise der Königsjahre betreffen, genau dieselben Bedenken geltend machen wie gegen die oben mitgeteilte. Auch die übrigbleibenden Fehler sind ziemlich von derselben Größenordnung. Es ergibt sich nämlich der wirkliche Eintritt des astronomischen Neumonds gegen den Anfang des Tages der Papyrusdaten nach später verschoben um:

+0,92 +1,45 +1,06 ... +1,17 ... +1,44 +0,96 +1,38 +0,77 +1,15 Tage.

Nimmt man den ägyptischen Tag mit dem julianischen gleichlaufend, also von Mitternacht zu Mitternacht, an, so müßten die Differenzen zwischen 0 und 1 liegen, welche Bedingung allerdings sechs Werte nicht erfüllen. Rechnet man

ihn aber mit OPPOLZER und IDELER von Sonnenaufgang zu Sonnenaufgang laufend, so daß die Differenzen etwa zwischen 0,25 und 1,25 liegen müßten, so würden nur noch drei Werte die Fehlergrenze überschreiten.

Wägt man die beiden Hypothesen, wonach die präsumptiven Neumondsdaten entweder auf die Regierungszeit Amenemhēts III. oder Amenemhēts II. zu beziehen wären, gegeneinander ab, so muß man anerkennen, daß beide die wirklich gegebenen Daten ungefähr gleich gut oder richtiger gleich schlecht darstellen. Für die zweite Hypothese würde außerdem noch sprechen, daß sie einen erheblich geringeren Zeitraum für die Papyrusnotizen voraussetzt als die erste. Irgendwelche exakten Schlüsse erlaubt aber keine von beiden Hypothesen.

Es verdient indessen bemerkt zu werden, daß beide Hypothesen auf Jahre führen, die nur mit der OPPOLZERSCHEN astronomischen Berechnungsweise des Siriusaufgangs zu vereinbaren sind, und daß es unmöglich ist, solche Jahre für die Neumonde zu finden, die das Jahr des Siriusaufgangs mit einem der aus der chronologischen Rechnung folgenden Jahre 1882 bis 1879 v. Chr. identifizieren würden. Hieraus folgt immerhin ein Argument für die OPPOLZERSCHE, die chronologische Bedeutung der Sothisperiode leugnende Auffassung, wenn diesem Argument auch beweisende Kraft nicht zuzuerkennen ist.

Erwägt man alles hier Vorgetragene, so kommt man zu dem Schluß, daß als einzig wissenschaftlich erweisbare Tatsache die von L. BORCHARDT (a. a. O. S. 101) mitgeteilte Angabe gelten kann, wonach das 7. Jahr der Regierung Senwosrets III. etwa in das Jahr 1875 v. Chr. zu setzen ist, wobei ein Spielraum von 10 und selbst 20 Jahren nach jeder Seite nicht als ausgeschlossen gelten darf. Alles was darüber hinausgeht, ist Hypothese. Damit sollen natürlich die MAHLERSCHEN Zahlen nicht als falsch bezeichnet werden. Der Zweck dieser Zeilen war nur, klarzustellen, wieviel Annahmen man braucht, wenn man zu den MAHLERSCHEN Resultaten gelangen will. Die Frage, ob man die MAHLERSCHEN Zahlen (abgesehen von der in ihnen enthaltenen Unrichtigkeit um einen Tag, vgl. oben) annehmen will oder nicht, oder ob überhaupt die Aufstellung so spezieller Datierungen bei dem Mangel einer exakten Grundlage als ein Gewinn anzusehen ist, hängt nur von Wahrscheinlichkeits- und Zweckmäßigkeitserwägungen ab. Die Entscheidung muß daher jeder Interessent selbst treffen.

Sind die Neumondsdaten der Illahunpapyri chronologisch zu verwerten?

VON LUDWIG BORCHARDT.

Im vorstehenden Aufsätze hat BRIX vom astronomischen Standpunkte aus klar gezeigt, was von der MAHLERSchen Hypothese, das Siriusdatum des zweiten Papyrusfundes von Illahun sei gleichzeitig das Datum eines Neumondes, zu halten ist. Von ägyptologischer Seite war es von vornherein klar, daß für die MAHLERSche willkürliche Annahme auch nicht der Schein eines Grundes vorhanden war.

Ich möchte aber noch weiter gehen und auch davor warnen, die anderen bisher für Neumonde angesehenen Daten der Tempelpapiere chronologisch zu verwerten. Aus dem Hauptstück dieser Art¹, in welchem Tempelinkünfte in Daten mit Intervallen von 29 bis 30 Tagen abgerechnet werden, hatte ich damals sogleich geschlossen, daß wir es hier mit einer neben dem Sonnenjahre hergehenden für Kultzwecke gebräuchlichen Rechnung nach Mondmonaten zu tun hätten. Alle, die sich ernsthaft mit diesen Fragen beschäftigt haben, sind mir auch darin gefolgt². Wir können aber nichts weiter aus dieser Aufstellung schließen, als daß die Tempelbeamten neben dem Sonnenjahre von 365 Tagen, nach dem sie datierten, auch nach dem leicht zu beobachtenden Mondumlauf rechneten, ohne aber danach offiziell zu datieren. Von einem eigentlichen Mondjahre ist nicht die Rede, nur von Mondmonaten. Daß aber auch diese Mondmonate — von Neulicht zu Neulicht — nicht beobachtet, sondern nur nach Taxat bestimmt waren, hatte BRIX schon damals³ berechnet und in vorstehendem Aufsatz nochmals gründlich dargetan. Für chronologische Berechnungen ist also jenes Dokument nicht zu gebrauchen, selbst wenn es sich bestimmen ließe, unter welchem Könige es geschrieben worden ist.

Daß aber auch solche Neumondsdaten der Illahunpapyri, die in einer bestimmten Regierung untergebracht werden können, zu chronologischen Bestimmungen nicht verwandt werden können, werden leider die beiden hier folgenden Beispiele zeigen. Sie sind den aus den Jahren 5 bis 9 Senwosrets III.⁴

¹) ÄZ. 1899, S. 92 u. 93.

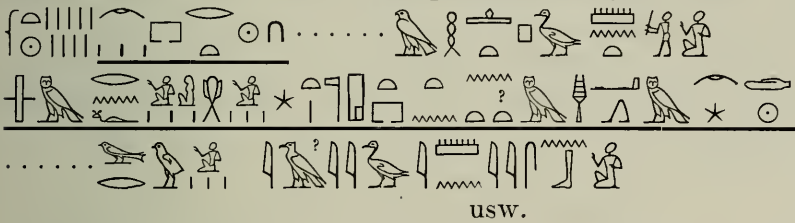
²) Eine neuere populäre Geschichte Ägyptens will — wenn anders ich recht gelesen habe — auf Grund desselben Dokuments das Vorkommen eines Sonnenjahres für die Zeit des mittleren Reiches in Frage stellen. Hoffentlich genügen die oben über diesen Papyrus gesagten Sätze, die weitere Verbreitung solcher Konfusion einzuschränken.

³) ÄZ. 1899, S. 93 u. 94. — ⁴) ÄZ. 1899, S. 101.

stammenden Fragmenten des Tempeltagebuchs¹ entnommen, deren Zusammengehörigkeit schon durch die einheitliche Handschrift bewiesen wird.

Beim Suchen nach solchen Neumonds- oder besser Neulichtdaten ging ich von dem aus dem oben besprochenen Dokument abgeleiteten Gedanken aus, daß die Priesterabteilungen, deren Vorsteher² nach Mondmonaten abgelohnt werden, ihren Dienst auch nach Mondmonaten täten und ihn bei Neulicht der nächsten Abteilung übergäben. An den Daten, unter welchen der Antritt einer neuen Abteilung verzeichnet wäre, wäre also Neulicht anzunehmen, wenn man nicht annehmen will, daß diese Mondmonate mit irgendeiner anderen Mondphase begonnen hätten.

Unter den Fragmenten von Jahr 5 bis 9 Senwosrets III. haben wir nun zwei datierte Notizen über Antritte von Abteilungen. Die eine ist zum größten Teile bereits publiziert³; die für uns wesentliche Stelle daraus, die auf die Inventaraufnahme und die Übergabeprotokolle folgt, lautet:



»Jahr 9, 3. Monat der *Prt*-Jahreszeit, Tag 10 *Hr-htp*, Sohn des *Mnt-nht*.

Liste der Abteilung der Laienpriesterschaft dieses Tempels, welche in diesem Monat antritt:

. . . der Großen, *Iby*, Sohn des *Imny-snb*.«

usw.

Die 4. Abteilung hat also der 1. Abteilung⁴ am 10. Tage des 3. *Prt*-Monats des Jahres 9 ihr Amt abgetreten, falls wir nicht annehmen wollen, die Notizen seien nicht unter dem Tage eingeschrieben, an dem die in ihnen berichteten Tatsachen eintraten. Am 10. des 3. *Prt*-Monats des 9. Jahres müßte also vermutlich Neulicht gewesen sein. Ob das möglich oder wahrscheinlich ist, das wird die Rechnung zeigen.

Die zweite datierte Notierung eines Abteilungswechsels aus derselben Reihe von Fragmenten aber zeigt uns schon, daß wir uns nicht zu sehr darauf verlassen dürfen, hier überhaupt richtige Mondmonate zu finden. Sie lautet:



¹) Der Name eines solchen Tagebuchs ist, wie als Titel auf einem Bruchstück steht: . Danach ist Lesung und Übersetzung der Sothisdatierung (ÄZ. 1899, S. 99) zu ändern. Es muß anstatt: »Und lasse diesen Brief an (das Anzeigebrett?) des Tempels machen« heißen: »Und lasse diesen Brief in das Tempeltagebuch eintragen.«

²) ÄZ. 1899, S. 93. — ³) ÄZ. 1899, S. 97 u. 98 (jetzt P 10003). — ⁴) ÄZ. 1899, S. 97.



»Es berichtet die Abteilung des 4. Prt-Monats, welche in diesem Monat abtritt, der Abteilung des 1. Šmw-Monats . . . usw. (folgen die Übergabeprotokolle).

Jahr 6, 1. Šmw-Monat, Tag 1, . . .-h_{tp}, Sohn des . . .

Liste der Abteilung, welche in diesem Monat antritt . . .

Der Abteilungsvorsteher Senwosret, Sohn des Senwosret«

usw. (folgt Liste der Abteilung).

Also hier findet der Abteilungswechsel plötzlich am 1. eines Kalendermonats statt, auch werden die Abteilungen nicht, wie bisher, mit den Zahlen von 1 bis 4 bezeichnet, sondern nach den Kalendermonaten benannt.

Es scheint demnach vorläufig aussichtslos, hier nach Neumondsdaten zu suchen und sie chronologisch verwerten zu wollen. Das einzig verwendbare ist bisher das Sothisdatum.

Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz.

Von W. BRIX.

In den vorstehenden Ausführungen hat zwar BORCHARDT die Annahme, daß die von ihm aufgefundenen Opferabrechnungen sich auf Neumondsdaten beziehen müßten, selbst bereits erschüttert; es soll aber hier, da diese Frage einmal aufgetaucht ist, zur Ergänzung meiner früheren Mitteilung, noch kurz mitgeteilt werden, was aus den neugefundenen, vorstehend von BORCHARDT publizierten Daten dieser Art in astronomischer Beziehung gefolgert werden kann. Da das eine Datum als Neumondsdatum sicher ausscheidet, so bleibt nur das Datum Jahr 9 Phamenoth 10 (Senwosrets III.). Dieses Datum führt, als Neumondsdatum aufgefaßt, auf zwei denkbare Jahre, nämlich auf die Jahre 902 und 905 der 1. Hundssternperiode in der SCHRAMSchen Bezeichnungsweise. Für diese Daten wäre der wirkliche Eintritt des astronomischen Neumonds gegen den Anfang des Tages Phamenot 10 nach später verschoben um +2,10, bzw. -0,59 Tage, während bei genauem Eintreffen diese Abweichungen (vgl. den Aufsatz) entweder zwischen 0 und +1 oder zwischen +0,25 und +1,25 liegen müßten. Beide Zahlen fallen also erheblich jenseits der zulässigen Grenzen. Sie überschreiten sogar noch die Grenzwerte, die für die früher gefundenen Daten dieser Art ermittelt sind. Denn die äußersten dieser Werke (vgl. meinen

vorstehenden Aufsatz) liegen zwischen $+2,03$ und $+0,03$ Tagen. Wesentlich schlechter als diese Abweichungen (deren erste freilich kaum noch diskutabel ist) sind aber die neuen Abweichungen auch nicht. Ein Novum bringt allerdings die zweite Abweichung insofern, als sie negativ ist. Dieser bisher noch nicht vorgekommene Fall würde bedeuten, daß auch bei der Annahme des Beginnes des ägyptischen Tages um Mitternacht der wirkliche Neumondsmoment über einen halben Tag vor den Wechsel der Priesterphylen fiel. Es würde sich dann für diese nicht um ein eigentliches Neumondsdatum, sondern um ein Neulichtdatum handeln, was BORCHARDT allerdings überhaupt für wahrscheinlicher hält. Für die Datierung des Sothisdatums auf Grund einer dieser beiden Annahmen (Jahr 9 = 902 oder 905) ergeben sich nun die folgenden Resultate:

Der 1. Thoth des Jahres 902 der 1. Hundssternperiode fiel auf —1881 Dezember 7 julianisch, d. h. auf den 7. Dezember 1882 v. Chr. Der 1. Thoth des Jahres 905 der 1. Hundssternperiode fiel auf —1878 Dezember 6, d. h. auf den 6. Dezember 1879 v. Chr. Da dieses mit dem 1. Thoth beginnende Jahr das 9. Jahr Senwosrets III. ist, so müßte das 7. Jahr, d. h. das Jahr des Sothisdatums, mit dem 1. Thoth des Jahres 900 oder 903 der 1. Hundssternperiode, d. h. mit —1883 Dezember 7 oder mit —1880 Dezember 6 bzw. mit dem 7. Dezember 1884 oder dem 6. Dezember 1881 v. Chr. beginnen. Das viel später ins ägyptische Jahr fallende Sothisdatum würde hiernach entweder in das Jahr 1883 oder in das Jahr 1880 v. Chr. zu setzen sein (= —1882 oder —1879 julianisch). Von diesen beiden Jahren fällt das erste überhaupt noch vor die Grenzen der chronologischen Siriusperiodenrechnung von 1460 julianischen = 1461 ägyptischen Jahren, und soll deshalb weggelassen werden. Das zweite, 1880 v. Chr., fällt in die für die chronologische Rechnung der Sothisperiode in Betracht kommenden Jahre, während die in meinem vorstehenden Aufsatz erwähnten Daten immer nur auf Jahre der astronomischen Sothisperiode, nämlich auf die Jahre 1876 und 1874 v. Chr. führten. Rechnerisch stimmen alle Jahre ungefähr gleich gut oder richtiger gleich schlecht. Von diesem Standpunkt aus kann man also keinem von ihnen den Vorrang geben. Auf Grund anderer Erwägungen kann man natürlich eines für wahrscheinlicher halten als die andern, z. B. das Jahr 1880 v. Chr., das aus dem gut gesicherten, dem Sothisdatum sehr naheliegenden Datum Jahr 9 Phame-noth 10 folgt; es ist aber dann unmöglich, die früher gefundenen Daten mit Neumondsdaten zu identifizieren. Nimmt man umgekehrt an, daß die früher gefundenen Daten Neumondsdaten sind, so kann das neugefundene sicher kein Neumondsdatum sein. Damit ist aber die Grundlage der Hypothese eigentlich schon in sich negiert. Man wird daher, falls nicht neue Funde in dieses geheimnisvolle Dunkel etwas Licht bringen, auch vom astronomischen Standpunkt aus, endgültig die Hoffnung aufgeben müssen, aus der Neumonds- oder Neulichthypothese für die Daten der Phylenwechsel irgendwelche Anhaltspunkte für eine exakte Datierung des Sothisjahrs zu gewinnen.

Zur zeitlichen Festlegung der zwölften Dynastie und zur Benutzung ägyptischer Sothisdaten überhaupt.

VON KURT SETHE.

Da EDUARD MAHLERS Bestimmung der Zeit der 12. Dynastie hier durch Hrn. Dr. BRIX vom astronomischen Standpunkte aus besprochen wird, dürfte es nicht unangebracht sein, zu gleicher Zeit auch einige Bemerkungen auszusprechen, die vom Standpunkt des Historikers zu demselben Gegenstande zu machen sind.

1.

Wenn MAHLER die Zeit vom Anfange Amenemmes' I. bis zum Ende Sesostris' II. auf 113 Jahre annimmt, so befindet er sich vollständig im Einklang mit den Denkmälern, die uns die Regierungsdauer der ersten vier Könige der Dynastie durch die zahlreichen Doppeldaten aus den Zusammenregierungen von Vater und Sohn genau kennen gelehrt haben. Dagegen steht MAHLERS Berechnung der zweiten Hälfte der Dynastie vom Anfange Sesostris' III. bis zum Ende der Skemiophris auf nur 81 Jahre im Widerspruch mit den Denkmälern. Zunächst gibt schon der Turiner Königspapyrus als Gesamtdauer der Dynastie 213 Jahre 1 Monat 17 Tage statt der 191 Jahre, die ihr MAHLER zuerkennt. Diese Summierung des Papyrus ist ja von EDUARD MEYER¹ seinerzeit als unrichtig verworfen worden, doch stellt sich bei näherem Zusehen heraus, daß hierzu tatsächlich kein Grund vorliegt. ED. MEYERS Behauptung, der Papyrus habe die absoluten Regierungszahlen der einzelnen Könige einfach zusammengezählt, ohne die Doppelregierungen zu berücksichtigen, erweist sich schon als irrig, wenn man nur die Zahlen, die im Papyrus noch erhalten sind, resp. die höchsten Jahreszahlen, die zur Zeit, als MEYER schrieb, für die einzelnen Könige auf den Denkmälern belegt waren, zusammenzählt. Es sind dies für:

| Die Könige | Im Turiner Königspapyrus | | | Auf den Denkmälern Jahr | Nach MEYER zu addieren | | |
|--------------------|--------------------------|--------|------|----------------------------|------------------------|--------|---------|
| | Jahre | Monate | Tage | | Jahre | Monate | Tage |
| Amenemmes I. . | [2]9 | x | x | 30 | 29 | | |
| Sesostris I. . . | 45 | 7 | x | 45 | 45 | 7 | |
| Amenemmes II. . | [3]0 + x | x | x | 35 | 34 | | |
| Sesostris II. . . | 19 | x | x | 11 | 19 | | |
| Sesostris III. . . | 30 ² + x | x | x | 26 | 30 + x | | |
| Amenemmes III. | 40 + x | x | x | 44 | 43 + x | | |
| Amenemmes IV. | 9 | 3 | 27 | 5 | } 13 | 2 | 21 |
| Skemiophris . . | 3 | 10 | 24 | — | | | |
| Summe . . . | — | — | — | — | 213 + 2x | 9 + 5x | 21 + 6x |

¹) Gesch. d. Altert. I, § 101 a. E. — ²) So, nicht 20, wie ED. MEYER annahm.

Wie man sieht, übersteigt die Endsumme, die wir so erhalten, schon ohne die unbekanntten Jahre, Monate und Tage um ganze 8 Monate und 4 Tage die Summe, die der Papyrus gibt.

Es sind uns nun aber inzwischen durch den von GRIFFITH herausgegebenen ersten Papyrusfund von Kahun noch Daten vom 33. Jahre Sesostris' III. und vom 46. Jahre Amenemmes' III. bekannt geworden¹, die MEYERS frühere Beurteilung der Dynastiensumme vollends widerlegen und zugleich auch MAHLERS ganze Berechnung für die zweite Hälfte der Dynastie umstürzen. Statt der $26 + 42 = 68$ Jahre, die er den ebengenannten beiden Königen gibt, sind uns nun schon mindestens $32 + 45 = 77$, wenn nicht $33 + 46 = 79$ bezeugt. Mit den etwa 13 Jahren Amenemmes' IV. und der Skemiophris zusammen würde das etwa 90 resp. 92 Jahre für den Zeitraum ergeben, den MAHLER auf nur 81, der Turiner Königspapyrus aber auf etwa 100 Jahre angesetzt hat. Mit diesen 92 Jahren kommen wir den 100 Jahren des Papyrus aber so nahe, daß eine Übereinstimmung zwischen dem Papyrus und den Denkmälern sehr wohl denkbar erscheinen muß. Um diese herbeizuführen, hätten wir die 8 Jahre, die an den 100 Jahren noch fehlten, auf die beiden Könige Sesostris III. und Amenemmes III. zu verteilen. Wie das aber zu geschehen hätte, läßt uns der Turiner Königspapyrus, trotz aller seiner Verstümmelung, wohl noch mit Sicherheit entscheiden.

Geben wir nämlich Amenemmes III. zu seinen 46 inschriftlich belegten Jahren nur noch ein volles Jahr von den 8 zu verteilenden Jahren, so daß er 47 Jahre x Monate regiert hätte, so würde Sesostris III. also noch mindestens 6 volle Jahre sowie eine unbekanntte Zahl von Monaten von dem siebenten zu erhalten haben. Er würde somit auf 39 Jahre x Monate kommen. Das stimmt nun aber nicht zu dem Turiner Papyrus; denn dort erscheint unter der deutlichen 30 auf dem wohlerhaltenen Papyrus keine Spur von dem langen Schwanz der Zahl 9, der sich bei den 19 Jahren Sesostris' II. und den 29 Jahren Amenemmes' I. und auch sonst in ähnlichen Fällen in dem Papyrus stets unter der Zehnerzahl hinzieht. Es läßt sich daher mit Bestimmtheit sagen, daß die Jahreszahl nicht 39, sondern höchstens 38 gewesen sein kann. Weniger als 38 volle Jahre können wir dem Könige nun aber auch nicht geben, da auch Amenemmes III. aus dem nämlichen Grunde nicht 49 volle Jahre in dem Turiner Papyrus gehabt haben kann. Denn auch bei ihm zeigt sich unter der erhaltenen 40 keine Spur von dem notwendig zu erwartenden Schwanz der 9. So bleibt denn bloß die Möglichkeit, jedem der beiden Könige die Zahl 8 als Einerzahl zu der erhaltenen Zehnerzahl (30 und 40) zu geben. Die oben abgedruckte Tabelle würde sich damit nunmehr so gestalten:

¹) GRIFFITH, Hieratic papyri from Kahun and Gurob, Text S. 85 und 86.

| | Turiner Königspapyrus | | | Denkmäler | Zu verrechnen | | |
|------------------------|-----------------------|--------|------|-----------|---------------|--------|----------------|
| | Jahre | Monate | Tage | Jahr | Jahre | Monate | Tage |
| Amenemmes I. . . . | [2]9 | x | x | 30 | 19 oder 20 | x | x ¹ |
| Sesostris I. | 45 | 7 | x | 45 | 42 | 0 | 0 |
| Amenemmes II. . . . | 3[4] + x | x | x | 35 | 32 | 0 | 0 |
| Sesostris II. | 19 | x | x | 19 | 19 | 0 | 0 |
| Sesostris III. | 3[8] | x | x | 33 | 38 oder 39 | 0 | 0 ² |
| Amenemmes III. . . | 4[8] | x | x | 46 | 48 » 49 | 0 | 0 ² |
| Amenemmes IV. . . | 9 | 3 | 27 | 5 (10?) | 9 » 8 | 0 | 0 ³ |
| Skemiophris | 3 | 10 | 24 | — (3?) | 3 | x | x ⁴ |
| | 213 | 1 | 17 | — | [212 | 13 | 17] |

2.

Durch die Tatsache, daß Sesostris III. nachweislich mindestens 32 Jahre regiert hat, wird aber auch MAHLERS Erörterung über die Daten des 30. und 31. Jahres in einem der Berliner Kahunpapyrus hinfällig. Amenemmes' III. 30. Jahr fiel nun ja nicht $2 \times 25 = 50$ Jahre später als das Sothisdatum vom 7. Jahre Sesostris' III., sondern sicher mindestens 56, wahrscheinlich 61 oder 62 Jahre. Und es stände wenigstens in historischer Hinsicht nichts im Wege, diese Daten, wie es am nächsten liegt, auf die Regierung Sesostris' III. zu beziehen. Ob die Neumondsdaten, die der betreffende Papyrus für die genannten beiden Jahre mitteilt, dazu stimmen, muß von astronomischer Seite untersucht werden. Nach MAHLERS Ermittlungen würden sie es nicht tun, da sie mit den Neumondsdaten, die er für das 7. Jahr Sesostris' III. = 1877/76 v. Chr. findet, übereinstimmten, anstatt, wie es sein müßte, mit denen des

¹) Bei Amenemmes I. als Dynastiehaupt ist es ungewiß, wann er seine Regierungsjahre zu zählen begonnen hat, ob mit seinem Thronbesteigungstage oder erst mit dem nächstfolgenden Kalenderneujahr.

²) Die Zahl der zu verrechnenden vollen Jahre ist bei Sesostris III. und Amenemmes III. ungewiß, weil ihr Thronbesteigungstag nicht bekannt ist; von diesem hängt es ja ab, wieviel Monate des einen Königs im letzten Jahre seines Vorgängers oder im ersten seines Nachfolgers mit zu verrechnen sind. Z. B. Sesostris II. starb, wie wir wissen, am 14. Tage des 8. Kalendermonats. Geschah das in dem Jahre, das als sein »Jahr 19« bezeichnet wird, so nahm dieses Jahr von den, nehmen wir einmal an, 38 Jahren 10 Monaten 26 Tagen, die sein Nachfolger Sesostris III. im ganzen vielleicht regierte, 4 Monate 21 Tage fort, so daß diesem Könige noch 38 volle Jahre sowie 6 Monate und 5 Tage blieben, die mit den ersten 6 Monaten seines Nachfolgers Amenemmes III. sein »39. Jahr« bildeten.

³) Bei Amenemmes IV. wissen wir nicht, wie lange er mit seinem Vater Amenemmes III. zusammen regierte, und wieviel von seiner Gesamtregierungsdauer also etwa schon bei diesem mitverrechnet ist. Zu dem unsicheren Datum seines 10. Jahres s. GRIFFITH, Hieratic papyri of Kahun and Gurob, Text S. 87.

⁴) Das 4. Jahr der Skemiophris kann bei der Summierung nur als Bruchteil in Monaten und Tagen berücksichtigt gewesen sein, da sein Komplementteil zur 13. Dynastie gehörte. Zu dem unsicheren Datum des 3. Jahres s. GRIFFITH a. a. O.

5. und 6. Jahres, die 25 Jahre von dem 30. und 31. entfernt sind. Vielleicht ist dieser scheinbare Widerspruch aber nur eine Folge der MAHLERSchen Bestimmung des 7. Jahres = 1877/76 v. Chr. Diese beruht nämlich auf der OPPOLZERSchen Methode der Berechnung der wahren Siriusfrühaufgänge und berücksichtigt also nicht den von HEINRICH BRANDES (Abhandlungen zur Geschichte des Orients im Altertum, Halle 1874, S. 127 und 128) erbrachten Nachweis, daß nach Ptolemäus (synt. IV, cap. 5) der 1. Thoth des 883. und des 880. Jahres der Ära des Nabonassar (135 und 132 n. Chr.) beide auf den 21. Juli jul. fielen und daß demnach das Jahr 139 n. Chr., das Censorinus als Jahr der Apokatastasis der Sothisperiode nennt, nicht, wie OPPOLZER voraussetzte, das erste, sondern das 4. Jahr der Tetraeteris war, in der der Siriusfrühaufgang wieder auf den 1. Thoth des ägyptischen Kalenderjahres fallen sollte. Es ist klar, daß angesichts dieses Zeugnisses des Ptolemäus, der, selbst ein Ägypter, kurz nach der Apokatastasis von 139 n. Chr. zu Alexandria lebte, die nach OPPOLZERS Angaben gewonnenen Bestimmungen ägyptischer Kalenderdaten nicht fehlerlos sein können.

MAHLERS Berechnungen (nicht nur die der 12. Dynastie, sondern auch die älteren für das neue Reich) leiden nun aber möglicherweise noch an einem anderen Fehler; sie setzen nämlich, was OPPOLZER selbst ausdrücklich noch offen gelassen hat, voraus, daß es sich bei den Sothisdaten um die wahren astronomischen Siriusfrühaufgänge handle und daß die »Sothisperiode« also nicht eine unveränderliche Dauer von 1460 ägyptischen Kalenderjahren gehabt habe, sondern sich 1318 v. Chr. nach nur 1458, 139 n. Chr. nach nur 1456 solchen Jahren wieder erneuert habe. Das scheint mir aber allen antiken Zeugnissen und vor allem auch den Worten des Dekrets von Kanopus zu widersprechen. Nach diesen will es vielmehr scheinen, daß die Sothisperiode in der Tat eine konstante Größe von 1460 ägyptischen Kalenderjahren hatte und daß man das Fest der $\frac{\overline{\text{---}}}{\Delta} \Delta \star$, des »Siriusaufgangs«, ohne Rücksicht auf das wahre astronomische Datum dieses Ereignisses, das ja in den verschiedenen Teilen Ägyptens zu verschiedener Zeit eintrat, rein konventionell alle vier Jahre einen Kalendertag später, und zwar im ganzen Lande gleich, ansetzte, wie das von LEPSIUS verschiedentlich, zuletzt noch in der Einleitung seiner Ausgabe des Dekrets von Kanopus (S. 14), meines Erachtens ganz zutreffend hervorgehoben worden ist.

Nach OPPOLZERS Berechnungen hatte die erste in Betracht kommende Sothisperiode (4245/42 bis 2785/82 v. Chr. nach BRANDES) tatsächlich genau 1460 ägyptische Kalenderjahre umfaßt. In dieser Form wird sie dem ägyptischen Kalender, dessen Regelung ja etwa mit ihrem Anfange zusammenfallen wird, zugrunde gelegt sein. Erst in der zweiten Periode (2785/82 bis 1325/22 v. Chr.) stellte sich ein Fehler ein, indem sich der wahre Siriusfrühaufgang allmählich so verschob, daß er schon zwei Jahre vor dem Ablauf der 1460 Jahre, also nach 1458 Jahren wieder auf denselben Tag des ägyptischen Kalenderjahres (1. Thoth) angelangt war, auf den er am Anfang der Periode gefallen war. Er

ging damals also stets zwei, im Laufe der nächsten dritten Periode. (1325/22 v. Chr. bis 136/39 n. Chr.) schließlich gar vier Jahre früher auf den nächsten Kalendertag über, als die Ägypter selbst annahmen, wenn sie ihn konventionell gleichmäßig alle vier Jahre einen Tag wandern ließen. Der Fehler, den die Ägypter im Falle einer solchen konventionellen Ansetzung machten, trat am Ende der zweiten Sothisperiode (um 1325/22 v. Chr.), also überhaupt nur in je zwei Jahren jeder Tetraeteris, am Ende der dritten Periode dagegen in allen vier Jahren jeder Tetraeteris hervor und machte in beiden Fällen nie mehr als einen Tag aus. Der Fehler ist also so gering, daß ihn die Ägypter möglicherweise überhaupt gar nicht bemerkt haben werden, zumal die genaue Beobachtung des Frühaufgangs des Sirius bei den Dämmerungsverhältnissen in Ägypten ohne feinere Instrumente recht schwierig sein soll. Und wenn sie den Fehler wirklich erkannt haben sollten, so lag für sie gar kein Anlaß vor, ihn zu korrigieren; denn feierte man das Fest in Memphis wirklich einen Tag zu früh, so feierte man es in Herakleopolis gerade recht, in Theben aber drei Tage und in Syene gar fünf Tage zu spät, in Alexandrien dagegen zwei Tage zu früh. Voraussetzung ist dabei, daß man es im ganzen Lande am gleichen Tage feierte; und das ist nach den Worten des Censorinus und Theon sowie des Dekrets von Kanopus doch wohl anzunehmen. Sie alle reden schlechthin vom Zusammenreffen des Siriusfrühaufgangs mit einem bestimmten Kalendertage, ohne anzugeben, daß sich das nur auf einen bestimmten Teil Ägyptens beziehen soll.

Es wäre nun von hohem Interesse, wenn sich die oben erwähnten Mondaten der Jahre 30 und 31 Sesostris' III. zuverlässig berechnen ließen, und wenn sich mit ihrer Hilfe feststellen ließe, ob die vorstehenden Ausführungen zugunsten einer konventionellen, nicht astronomischen Ansetzung der Siriusdaten zutrifft oder nicht. Natürlich wird man dabei, was bisher bei den astronomischen Berechnungen unterlassen worden ist, den BRANDESSCHEN Nachweis zu berücksichtigen haben, auf den hiermit nochmals hingewiesen werden möge¹.

¹) Erwähnen möchte ich hier zum Schluß nur noch, daß ich aus dem Deckenbild des Ramesseums weder herauslesen kann, daß damals die Erneuerung der Sothisperiode eingetreten sei, noch auch, daß das Regierungsjubiläum Ramses' II., das er in seinem 30. Jahre feierte, gerade in jenem Bilde verewigt werden sollte. Was in den Darstellungen gegen die erstere Auffassung spricht, ist bereits von BRUGSCH und MAHLER selbst ÄZ. 28, 32—33 hervorgehoben worden. Die Sothis erscheint in dem Bilde im Monat Thoth mit demselben Recht wie der »Sothisaufgang« im Kalender von Medinet Habu am 1. dieses Monats, d. h. einfach deshalb, weil der Siriusfrühaufgang ursprünglich auf diesen Tag gefallen war und dadurch ideell mit ihm für alle Zeiten als »Tag des Neujahrs« verknüpft war. Ebenso enthalten die Worte der Randinschrift, »du erglänzt wie Isis-Sothis am Himmel am Morgen des Neujahrstages, sie spendet dir Jahre, Jubiläen und Nile ohne Zahl«, ganz allgemeine mythologische Anspielungen auf die Rolle, die der Siriusfrühaufgang als Eröffner des natürlichen Jahres und Bringer der Überschwemmung spielte, aber nicht Andeutungen auf spezielle aktuelle Ereignisse aus der Entstehungszeit des Bildes.

Der Name Sesostris.

VON KURT SETHE.

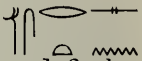


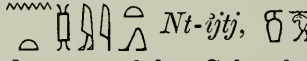
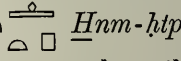





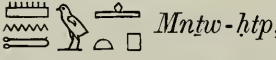
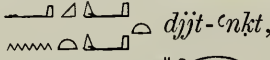
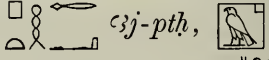
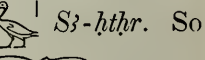
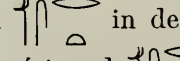

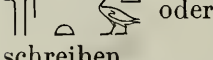
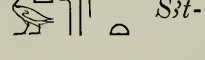
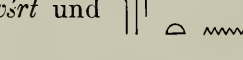
In meiner Arbeit über »Sesostris«¹ habe ich zu zeigen versucht, daß wir keinen Grund haben, die manethonische Gleichsetzung der Heldengestalt Sesōstris (Sesonchōsis) mit den Königen der 12. Dynastie, die wir unter dem Namen »User-tesen« kannten, für falsch zu halten. Ich suchte zunächst zu erweisen, daß dieser ägyptische Name in Wahrheit mit Umstellung seiner Bestandteile *Sn-wšrt* zu lesen sei und den griechischen Namensformen Sesōstris (Sesoōsis, Sesonchōsis) tatsächlich wohl entsprechen könnte.

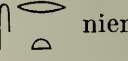
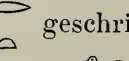
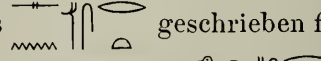

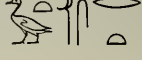
Hiervon ausgehend besprach ich alsdann die mehr oder weniger sagenhaften Nachrichten, die uns die griechischen Schriftsteller über den ägyptischen Heldenkönig Sesostris geben, und kam zu dem Schlusse, daß wir trotz aller sagenhaften Ausschmückungen darin noch manches finden, was zu Manethos' Identifikation gut stimmte, während andererseits so gut wie nichts zu finden war, was zu der von den Ägyptologen bisher angenommenen Identifikation des Sesostris mit Ramses II. nötigte. Bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der ägyptischen Geschichte hat ein solches Ergebnis natürlich nur einen recht problematischen Wert. Was heute nicht auf Ramses II. zu passen scheint, kann in ein paar Jahren vortrefflich auf ihn passen. Aber auch umgekehrt wird sich im Laufe der Zeit bei fortschreitender Erkenntnis der ägyptischen Geschichte manches dermaleinst als geschichtlich erweisen, was heute auf die Könige der 12. Dynastie gar nicht zu passen scheint und bei Annahme der manethonischen Identifikation also der Sage oder Dichtung angehören müßte. Schon in der kurzen Zeit, die seit dem Erscheinen meiner Arbeit verstrichen ist, hat sich die Sachlage so geändert, daß ein wesentlicher Punkt, der früher gegen die manethonische Identifikation des Sesostris zu sprechen schien, der asiatische Feldzug des Königs nunmehr als sehr wohl möglich erscheinen muß. Haben wir doch ganz wider Erwarten durch die von GARSTANG aufgefundene Inschrift des *Hw-šbk*² mit einem Male von kriegerischen Unternehmungen des Königs *Sn-wšrt* III. gegen das »elende *Rtnw*« und die »*Mntjw* von Asien« Kunde erhalten, und lassen uns doch auch die Worte, mit denen der Kahunhymnus von demselben König und die Sinuheerzählung von *Sn-wšrt* I. in Beziehung zum Auslande sprechen, jetzt für diese beiden Könige eine weltgeschichtliche Rolle, wie sie dem Sesostris zugeschrieben wird, in verkleinertem Maßstab wohl im Bereich der Möglichkeit erscheinen.

¹) Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens II, 1 ff. — ²) GARSTANG, El Araba pl. 5.


Müssen wir demnach die genaue Scheidung von Sage und Geschichte¹ in den Sesostriislegenden nun auch der Zukunft überlassen, so dürfen wir die Grundfrage, aus welcher geschichtlichen Persönlichkeit die Gestalt des Sesostriis erwachsen ist, doch wohl schon heute in Übereinstimmung mit Manethos dahin beantworten: es sind die Könige *Sn-wšrt* I., den Manethos Sesonchosis nennt, und *Sn-wšrt* III., den er Sesostriis nennt, in denen wir die Urbilder des sagenhaften Königs Sesostriis-Sesonchosis-Sesoosis zu erkennen haben. Diese Frage hängt im wesentlichen davon ab, ob sich der Name Sesostriis und seine Nebenformen auf den ägyptischen Namen, den ich *Sn-wšrt* lese und den man bisher *Wšrtsn* las, zurückführen läßt. Da dies von verschiedenen Seiten bezweifelt und zuletzt noch von MASPERO in seiner geistvollen, aber, wie mir scheint, von falschen Voraussetzungen ausgehenden Abhandlung »La geste de Sésostris«² ganz entschieden verneint worden ist, so will ich hier in Kürze noch einmal darauf eingehen.

1. Einwände gegen die Lesung *Sn-wšrt*.

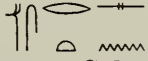

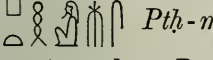
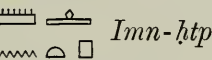


Gegen die von mir vorgeschlagene Lesung *Sn-wšrt* des Namens  ist sowohl von WIEDEMANN als von GRIFFITH geltend gemacht worden, daß das Wort  *wšrt*, in dem ich den Namen der Göttin *Wošret* erkennen will, niemals mit einem Götterdeterminativ versehen werde. Es ist darauf zu erwidern, daß es im m. R. überhaupt nicht Sitte ist, die in Personennamen vorkommenden Götternamen zu determinieren. Man schreibt zwar solche Götternamen, die seit alters mit dem Bilde ihres heiligen Tieres oder ihres Fetisches geschrieben zu werden pflegen, auch in den Personennamen mit diesem Bilde, also z. B.  *Šbk-htp*,  *Nt-ijtj*,  *Hnm-htp* usw. Aber daß man Götternamen, für die es solche Schreibungen nicht gibt, in Eigennamen etwa mit dem allgemeinen Götterdeterminativ , , ,  versehen müßte, das fällt niemandem ein. Man schreibt stets  *Imn-m-ht*,  *Mntw-htp*,  *djyt-cnkt*,  *ʿ3j-ptḥ*,  *S3-htḥr*. So mußte man denn auch die Göttin  in den Eigennamen  *ʿ3j-wšrt*,  oder  *S3t-wšrt* und  *Sn-wšrt* ohne Determinativ schreiben.

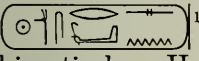

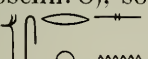

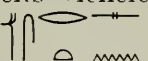

Stichhaltiger als der hier widerlegte Einwand scheint auf den ersten Blick ein anderer zu sein, der von derselben Seite gegen meine Lesung *Sn-wšrt* vorgebracht worden ist, nämlich die Tatsache, daß das Wort  niemals hinter dem  erscheint, daß man niemals  geschrieben findet, während doch neben  für *S3t-wšrt* auch die Schreibung  mit richtiger

¹) Oder von »histoire littéraire« und »histoire véritable«, um mit MASPERO zu reden. — ²) Journal des Savants 1901, 593 ff. 665 ff.


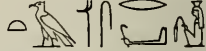
Stellung des Namens *Wšrt* zu belegen war. Als ein ernstliches Bedenken gegen meine Lesung kann aber wohl auch das nicht angesehen werden. Da der Name  vor der 12. Dynastie selten ist und augenscheinlich erst durch die bedeutenden Könige dieser Dynastie, die ihn getragen, zu seiner außerordentlichen Beliebtheit gelangt ist, so erscheint es wohl begreiflich, daß er auch stets in derselben offiziellen, für den Königsnamen einmal üblichen Schreibung geschrieben wird, d. h. mit Voranstellung des Gottesnamens, die ja bekanntlich gerade bei Königsnamen durchaus die Regel ist.

2. Schreibungen von *Sn-wšrt* im neuen Reich.

Daß man die im m. R. allgemein übliche Schreibung  auch im n. R., wo der Name namentlich in älterer Zeit noch öfters in Gebrauch vorkommt, beibehält, ist durchaus natürlich. Die Zufügung des Götterdeterminativs zu Götternamen, wo sie in Personennamen enthalten sind, kommt in dieser Zeit namentlich in hieratischen Handschriften schon öfter vor ( *Imn-m-ḥst*,  *Pth-mś*); im allgemeinen überwiegen aber die Schreibungen der alten Art ohne Determinativ ( *Imn-ḥtp*,  *Dhwtj-mś*) auch in dieser Zeit selbst in hieratischen Handschriften noch weitaus, so daß aus dem Vorkommen der Schreibung  (als Königsname z. B. ÄZ. 12, Taf. 1. Kairo, Sinuheostrakon) in dieser Zeit nichts gegen meine Auffassung des Namens *Sn-wšrt* geschlossen werden kann.




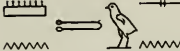
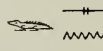
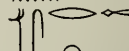


Um so bedeutsamer ist für die Lesung und Deutung des Namens die Variante, die uns in einer hieratischen Handschrift des n. R., im Papyrus SALLIER II (3, 3), der bekannten Handschrift der Unterweisung Amenemmes' I. an seinen Sohn Sesostris I., begegnet: ¹. Sieht man von dem ungehörigen  ab, das hier wie so oft in hieratischen Handschriften des n. R. mißbräuchlich den Königsnamen einleitet (s. dazu Abschn. 8), so unterscheidet sich diese Variante von der gewöhnlichen Schreibung  nur darin, daß sie das Wort *wšrt* ohne die Femininalendung und mit dem Determinativ  des Wortstammes *wšr* »mächtig sein« schreibt. Es ist daraus einerseits vielleicht zu schließen, daß man damals in dem *wšrt* des alten Namens  in der Tat nicht den Namen der Göttin *Wošret*, sondern die Form des Adjektivs *wšr* »mächtig« erkannte, die jenem Namen ja offenbar zugrunde lag; andererseits geht aus der Schreibung aber deutlich hervor, daß eben dieses Wort *wšrt* in dem Namen seine Femininalendung eingebüßt hatte und also nach menschlichem Ermessen am Ende des Namens gestanden haben wird, gerade wie es die griechische Form Sesostris (für **Sesösre*) erwarten ließ. Wir kennen übrigens ein genaues Gegenstück zu der obigen Variante des Namens . Der Name der Königin

¹) Die Stelle, an der der Name vorkommt, ist in allen anderen Handschriften des Buches verloren.


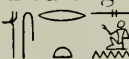
Tj-wšrt aus der 19. Dynastie wird in ihrem Grabe bald korrekt , seiner Bedeutung »die Mächtige« entsprechend, bald aber  geschrieben¹. Er wird etwa *T-wšre* gelautet und in seinem Endbestandteil *wosre* mit dem Namen *Sn-wšrt* gleichgeklungen haben.

Über eine andere Variante aus dem n. R., der gleichfalls das Δ fehlt, s. unten Abschn. 6.

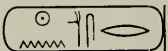
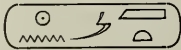
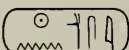
3. Gründe für die Lesung *Sn-wšrt*.

Daß das Element  des Namens  in der Tat ein Göttername sein wird, machten die analog mit dem Elemente  *sn* gebildeten Namen  und  einerseits und die Namen , , die ebenfalls den Namen der Göttin *Wošret* enthalten, andererseits mehr als wahrscheinlich. Daß dieser mutmaßliche Göttername *Wošret*, wie so oft, nur der Ehrfurcht halber in der Schrift vorangestellt und in Wahrheit nach dem Element *sn* zu lesen sein müsse, ergab sich dagegen aus dem Umstand, daß sich nur so dieses Wort *sn* mit dem weiblichen *wšrt* grammatisch verbinden ließe, da es keine Spur einer femininalen Flexionsform (*tj* des Pseudopartizips, *t* der nominalen Formen, *š* des Suffixes) zeigt. Der einzige Ausweg, der den Anhängern der früheren Lesung *Wšrt-sn* blieb, war der, daß das Element *sn*, obgleich es stets mit — geschrieben wird, nichtsdestoweniger das Pronomen 3 plur. \int *sn* darstelle, und daß der Name *Wšrt-šn* entweder »ihre (der Eltern) Macht« oder »die, welche mächtig sein werden« (Adjektiv verb. plur.) bedeuten könne. Gegen diese letztere Deutung spricht schon, daß sie einen sinnlosen Namen ergäbe, gegen die erstere, daß das Wort »Macht«, »Reichtum« sonst, soviel bekannt, stets in der maskulinen Form *wšr* auftritt². Beiden Deutungen wird nun wohl durch die oben besprochene Variante  vollends der Boden entzogen; denn in beiden Fällen hätte das *t* doch wohl kaum so früh wegfallen können, das Suffix *šn* oder das *j*, das ihm im Adjektiv verbale folgte, hätten es gewiß vor der Verschleifung bewahrt.

4. *S-n-wšrt* »Mann der *Wošret*«.

Für die Deutung des Elementes  *sn* kam zunächst eine alte Variante des Namens  in Betracht, nach der der Name »Mann der *Wošret*«

¹) LEPSIUS, Königsb. 485.

²) So z. B. in dem Namen  *N-wšr-rc* »die Macht gehört dem *Re*« (wie *N-šw-šmn* »er gehört dem *Amon*«), der nach der griechischen Wiedergabe des analogen Namens  *N-mšct-rc* »die Wahrheit gehört dem *Re*« $\Lambda\alpha\mu\alpha\zeta\eta\varsigma$ und angesichts der alten Variante  *N-wšj-rc* (im Grabe des Ptaḥ-hotep, Düm., Res. I 8) etwa **La-usi-rc* zu vokalisieren sein wird.

bedeuten würde. Andererseits ließ sich eine Reihe von weiblichen Eigennamen belegen, die analog gebildet zu sein schienen und die statt des $\overline{\text{sn}}$ ein weibliches $\overline{\text{sn-t}}$ zeigten. Mein Bedenken gegen eine Anwendung des Wortes $\overline{\text{s}}$ »Mann«, wie sie in $\overline{\text{s}}$ vorläge, hat sich inzwischen als unbegründet herausgestellt. Nicht nur kommt im m. R. öfter eine ganz analog gebildete Bezeichnung $\overline{\text{s}}$ »Mann der Wahrheit« vor¹, es ist mir inzwischen auch ein anderer Personname der gleichen Bildung bekannt geworden, in dem das dem Gottesnamen folgende Element *sn* ebenso wie in der obigen alten Variante des Namens *Sn-wšrt* geschrieben ist.

$\overline{\text{S-n-ptḥ}}$ »Mann des Ptah« ist der Name eines Mannes auf einem Relief, das BORCHARDT im Winter 1901/02 bei den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bei Abusir gefunden hat und das seinem Stile nach in die Zeit zwischen dem a. R. und dem m. R. gehören wird, also etwa in dieselbe Zeit, aus der die obige Variante des Namens *Sn-wšrt* belegt war.

Angesichts dieses Namens *S-n-ptḥ* muß jeder Zweifel an der Lesung und Deutung des Namens $\overline{\text{s}}$ verstummen. Er ist wirklich, wie es nach der alten Variante $\overline{\text{s}}$ scheinen mußte, *S-n-wšrt* zu lesen und bedeutete »Mann der Wošret«². Damit wird dann aber auch MASPERO recht haben, wenn er den Namen *Sanwošret* anstatt *Senwošret* vokalisiert; denn $\overline{\text{caḏ}}$ ist bekanntlich die Form, unter der sich die Verbindung $\overline{\text{s}}$ »Mann von« im Koptischen in einer Reihe von Ausdrücken erhalten zu haben scheint³.


5. *Sa-n-wošret* und Sesostris.


Wie stimmt nun zu dieser mutmaßlichen Vokalisation *Sa-n-wošret* des ägyptischen Namens $\overline{\text{s}}$ die griechische Namensform Sesostris mit ihren verschiedenen Varianten? Bei der von mir angenommenen Vokalisation *Senwošret* ließen sich die Abweichungen der griechischen Form Sesostris fast alle aus den lautlichen Verhältnissen befriedigend erklären. Es blieb als Unterschied eigentlich nur das Fehlen des *n* und das unorganische *s* an seiner Stelle. Auch für dieses unorganische *s* zwischen dem *ě* und dem folgenden *o*-Laut (*o* oder *ω*) ließen sich Parallelen anführen, in denen sich ein solches *s* zwischen einen Vokal und die griechische Endung *is* eingeschoben fand. Zu den in meiner Arbeit hierfür zitierten Beispielen ist nunmehr noch das griechische $\tau\alpha\sigma\iota\varsigma$, $\omicron\alpha\sigma\iota\varsigma$,

¹) LD., Text IV, 54. MAR., Abyd. II, 24, 4.

²) Dieses Ergebnis wird, wie mir mein Freund REISNER mitteilt, auch dadurch bestätigt, daß er bei seinen Ausgrabungen bei Naga-ed-der einen genau entsprechenden weiblichen Namen *St-ni-inḥrt* »Frau des Onuris«, ebenfalls geschrieben mit Voranstellung des Gottesnamens *In-ḥrt*, und auch aus der Zeit zwischen a. R. und m. R. stammend, gefunden hat.

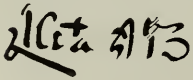

³) STERN, Kopt. Gramm. § 174.

Αουσις nachzutragen, das das ägyptische  *wšh* mask.¹, kopt. οϣαζε »Oase« an Stelle eines zu erwartenden **Uais* wiedergibt. Etwas anstößig blieb dagegen der Wegfall des *n*, auf dem die Einschlebung dieses *σ* beruhen konnte. Wenn der Wegfall eines ägyptischen *n* auch keineswegs so unerhört ist, wie es MASPERO² hinstellt (vgl. SETHE, Verbum I § 223 ff. und den Namen Thutmosis' III. Μισφρης = Mesphres = *Men-cheper-rēc*), so ist er doch immerhin etwas Ungewöhnliches, namentlich wenn dem *n* ein halbvokalischer Laut folgte, wie das *w* von *wošret*, das in den griechischen Formen teils durch *o* wiedergegeben, teils mit dem folgenden *o*-Laut kontrahiert zu sein schien³.

Zu dem Fehlen des *n*, um dessentwillen allein schon MASPERO jeden wirklichen Zusammenhang zwischen *Sesostri*s und *Sn-wšrt* auf das entschiedenste leugnet, scheint nunmehr bei der Vokalisation *Sa-n-wošret* noch ein anderer Unterschied zu treten, der Vokal *a* statt des *ε*, das die griechischen Formen haben. In Wahrheit haben wir es hier aber wohl nicht mit einem neuen Unterschiede zu tun, der die Bedenken MASPEROS verstärken könnte, sondern mit einer Erscheinung, die mit dem Fehlen des *n* eng zusammenhängt und die uns die Erklärung dafür gibt. Denn wenn in *Sa-n-wošret* das Wort  *s* mit dem Vokal *a* und gefolgt von dem Genitivexponenten *n* erscheint, in *Sesostri*s dagegen dieses *n* fehlt und das vorhergehende Wort statt des Vokals *a* den kurzen Vokal *ε* der unbetonten Nebensilben aufweist, so liegt es auf der Hand, daß sich hier die beiden Arten der ägyptischen Genitivverbindung gegenüberstellen werden: der Genitiv mit *n*, bei dem das Nomen regens in der Regel unverkürzt erscheint (in unserem Falle *sa* »Mann«), und der Genitiv ohne Exponenten, bei dem das Nomen regens im Status constructus stehen muß (in unserem Falle *sē*-). Ist das richtig, so müßte also *Sesostri*s auf eine Namensform **Sē-wšret*(*t*) zurückgehen, die sich zu der vollen Form *Sa-n-wošret*(*t*) verhielte wie z. B. im Koptischen ϣτοϣ-ϣε »400« zu ϣτοϣϣ ἡϣε.

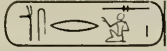

6. Nebenformen von *Sa-n-wošret* ohne *n*.

Eine Nebenform des Namens *Sa-n-wošret* ohne *n*, wie wir sie hier für die griechische Form *Sesostri*s verlangten, läßt sich nun in der Tat schon recht früh nachweisen. In einem hieratischen Papyrus zu Turin, der aus der Zeit der 20. Dynastie etwa stammen wird, findet sich der Name König *Sa-n-wošrets* I., kenntlich an dem Namen *Hpr-kʾ-rē*, so geschrieben:

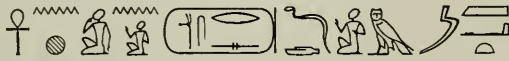
 (LEPS., Ausw. 14) oder  (PLEYTE-ROSSI, Papyrus de Turin 12)

¹) LD. Text IV, 45. — ²) Journal des Savants 1901, 600.


³) Infolge eines seltsamen Mißverständnisses schreibt mir MASPERO die unhaltbare Behauptung zu, das *n* sei unter dem Einfluß des folgenden *w* weggefallen, vor dem es sich nicht halten könne. Etwas Derartiges kann aus meinen Worten (*Sesostri*s, S. 8 Zeile 13) schlechterdings nicht herausgelesen werden, auch wenn daselbst ein Semikolon versetzt ist. Es sind also nicht meine Ausführungen, auf die MASPEROS Wort »*Ce n'est là qu'une assertion gratuite*« zutrifft.

das ist offenbar , eine Schreibung, die nicht nur wegen des Fehlens des Genitivexponenten *n* von Interesse ist, sondern auch als neues Beispiel für die oben besprochenen Schreibungen von *wšr* ohne die Femininalendung *t* (Abschnitt 2) und von *s* »Mann« mit dem Zeichen  (Abschnitt 4) bemerkenswert ist.

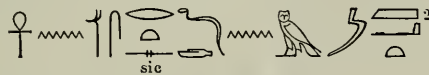
Ein bedeutend älteres Beispiel dieser kürzeren Namensform ohne *n*, das noch aus der Zeit des Königs Sa-n-wošret I. selbst stammt, begegnet uns in einer hieratischen Inschrift in den Alabasterbrüchen von Hat-nub, datiert vom 31. Jahre Sa-n-wošrets I.¹ In dieser Inschrift beschwört der Erzählende die Wahrheit seiner Aussagen mit den Worten:



»so wahr mir *S-wšr* lebt, ich spreche wahr«.

Bei diesem Beispiel ist zunächst bemerkenswert das Fehlen des femininalen Δt , das demnach schon zur Zeit König Sa-n-wošrets I. wenigstens in der kürzeren Form ohne *n* nicht mehr gesprochen worden zu sein scheint (s. hierzu unten Abschnitt 7). Besondere Beachtung verdient außerdem für uns hier der Zusammenhang, in dem die Form ohne *n* *S-wšr* hier gebraucht erscheint, im Schwur, ohne jeden Königstitel und ohne die üblichen Ehrenprädikate wie  o. ä. Das läßt uns die Namensform wohl deutlich als eine inoffizielle, aber im täglichen Leben gebräuchliche Form des Königsnamens erkennen.

Dieser Schluß wird auf das schönste bestätigt durch einen weiteren Fall, in dem wir den kürzeren Namen ohne *n* genau in dem gleichen Zusammenhang, aber mit Bezug auf König Sa-n-wošret III. angewendet finden. In der oben bereits einmal zitierten Inschrift des *Hw-šbk*, die zum ersten Male von einem asiatischen Feldzuge dieses Königs berichtet, schließt *Hw-šbk* die Erzählung seiner Kriegstaten mit denselben Worten wie oben:



»so wahr mir *S-wšrt* lebt, ich spreche wahr«.

Im Unterschied zu der obigen Stelle ist hier das feminine *t* des Wortes *Wošret* wieder bezeichnet (s. dazu unten Abschnitt 7). Zu den Umständen, die uns oben den inoffiziellen Charakter der Namensform ohne *n* zu erkennen gaben, tritt hier noch ein neues Moment: der Name entbehrt nicht nur gleichfalls der Königstitel und der königlichen Ehrenprädikate, sondern er ist außerdem auch ohne den Königsring geschrieben.

7. Ableitung von $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\rho\iota\varsigma$ und $\Sigma\epsilon\sigma\omega\omega\sigma\iota\varsigma$ aus den Kurzformen von *Sa-n-wošret*.

Wir haben hier in drei Beispielen eine kürzere Nebenform des Namens Sa-n-wošret kennen gelernt, der der Genitivexponent *n* fehlte und die sich in

¹) BLACKDEN-FRASER, Hieratic graffiti X. — ²) GARSTANG, El Araba pl. 5, vorletzte wage-rechte Zeile. Das *sic* rührt von GARSTANG her.

den beiden letzten Beispielen deutlich durch ihren Gebrauch als eine vulgäre Form erwies. Derartige vulgäre Kurzformen sind uns ja auch von anderen ägyptischen Königen bekannt (mit einer werden wir uns in Abschnitt 8 noch näher zu beschäftigen haben). Und es ist gewiß kein Zufall, daß gerade sie sich oft bis in die spätesten Zeiten lebendig erhalten haben, während die vollen Namensformen längst vergessen waren. So tritt uns König Pjōpej I.¹ in den hieroglyphischen Inschriften der Ptolemäerzeit², bei Manethos und bei Plinius nicht unter seinem vollen Namen entgegen, den Manethos für seinen Sohn Pjōpej II. richtig als $\Phi\omega\psi$ gibt, sondern konsequent unter dem Kurznamen $\left(\square\psi\psi\right)$, $\Phi\iota\sigma\varsigma$, *Phius*³. So erscheint Thutmosis III. bei Manethos als Μισφρης , Μισφρα-τμουδωσις , bei Plinius als *Mesphres*, d. h. unter einer Kurzform *Meschpre* seines Namens *Mencheper-re*; ähnlich wird Psammetich II. mit einer Kurzform $\Psi\acute{\alpha}\mu\mu\iota\varsigma$ bei Herodot, *Psemet-nepherphreus* bei Plinius genannt; endlich ist es wohl der aus den Amarna-Briefen bekannte Kurzname Amenophis' IV. *Huria*, unter dem uns der König bei Manethos als $\tilde{\Omega}\rho\sigma\varsigma$ begegnet.

So muß man es denn wohl auch als ganz natürlich bezeichnen, wenn die großen Könige der 12. Dynastie nicht unter ihrem vollen Namen *Sa-n-wošret* im Munde der Nachwelt fortlebten, sondern unter einem Kurznamen wie *Se-wošre*. Der Name $\Sigma\epsilon\sigma\acute{\omega}\sigma\tau\epsilon\iota\varsigma$, den Herodot dem ägyptischen Heldenkönig gibt und den auch Manethos, so ablehnend er sich sonst gegen herodoteische Namensformen verhielt, für Sa-n-wošret II. und III. annahm, darf nun in der Tat wohl als eine gute griechische Wiedergabe eines ägyptischen *Se-wošre* gelten, nachdem sich das eingeschobene σ durch das neue Beispiel Οασις als griechische Eigentümlichkeit bei der Wiedergabe des Hiatus in ägyptischen Wörtern bestätigt hat.

Schwieriger liegt die Sache bei der Namensform ohne *r* $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$, die wir namentlich bei Diodor finden, und der offenbar daraus unter Verwechslung mit $\Sigma\epsilon\sigma\omega\gamma\gamma\iota\varsigma$ ($\Sigma\epsilon\sigma\sigma\gamma\gamma\iota\omega\sigma\iota\varsigma$) entstandenen Form $\Sigma\epsilon\sigma\sigma\gamma\gamma\iota\omega\sigma\iota\varsigma$, die wir bei Dikaiarch und Pseudo-Kallisthenes finden und die Manethos für Sa-n-wošret I. angenommen hat. Das Fehlen des *r* in diesen Namensformen wollte ich aus dem gewöhnlichen Übergang des ägyptischen r in ψ , den wir bei dem Wortstamme *wšr* schon sehr früh beobachten können, erklären. Ich nahm an, daß es neben der Form mit **wošret* vielleicht eine Nebenform mit **wošjet* gegeben habe, die dann nach dem Wegfall der Femininalendung und dem (in der Nebensilbe notwendigen) Wegfall des *j* **wōše* gelautet haben müßte. MASPERO wendet dagegen ein, in einer Form von der Bildung wie *wošret* könne das *r* niemals in *j* übergehen und verschwinden; wie es zwar ΠΟΥΡΕ , aber ΠΟΥΡ heiße, so könne es wohl ein Maskulinum *wōse* geben, nicht aber ein Femininum *wōšje*, dieses müsse vielmehr

¹) So ist, wie STEINDORFF gewiß richtig vermutet, der Name $\left(\square\psi\psi\right)$ zu lesen.

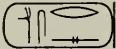
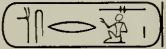


²) So stets im Tempel von Dendera und auf der späten Statue des Gottes Amon, ÄZ. 23 (1885), 78. — ³) Siehe SETHE, Unters. III 6.

notwendig *wōšre* lauten¹. Dieser Schluß ist nicht zwingend; wir können den Übergang eines *r* in *j* in einem ganz analogen Falle gut belegen. Zu *šrj* »klein«, kopt. **ϣⲓⲣⲉ**, und »Sohn«, kopt. **ϣⲏⲣⲉ**, die beide für **šīrer* und **šērer* vom Stamme II gem. *šrr* stehen, heißen die Femininalformen *šrj-t* »klein«, kopt. **ϣⲓⲣⲉ** (aus **šārjet* entstanden durch Metathesis) und »Tochter«, kopt. **ϣⲉⲣⲉ** (aus **šērjet* entstanden wie **Ⲙⲉⲛⲉ** aus **sēpjjet*); es ist hier also das zweite *r* der alten Formen **šārret* und **šērret*, die den Formen **wōšret* und **ⲛⲟⲩⲣⲉ** entsprechen, ebenso in *j* übergegangen wie bei **šīrer* und **šērer*, die der Form **ⲛⲟⲩⲣⲉ** entsprechen. Auch **ⲕⲏⲏⲉ:ⲕⲏⲏⲏ** »Dattelpalme«, das aus **bēnret*, **bēnjet* entstanden ist, hat den Übergang des *r* in *j* unter denselben Umständen erlitten, wie es eine Form **wōšret*, **wōšjet* haben würde. Ist demnach die Entstehung einer Form **wōšjet* aus **wōšret* an sich sehr wohl möglich, so hat MASPERO, wenn er sich gegen die Annahme einer solchen Form ausspricht, doch vielleicht insofern Recht, als die Koexistenz einer Form **wōšjet* neben der guten Form **wōšret*, die zu **Ⲛⲉⲥⲟⲩⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** stimmt, recht wenig wahrscheinlich ist. Zudem reicht die Annahme einer Form **wōšjet* wohl auch nicht zur Erklärung der griechischen Formen aus. Denn ein **wōšjet* müßte nach den Lautgesetzen **wōše* mit kurzem *ö* ergeben; und ob ein solches, in offener Silbe stehendes *ö* von den Griechen ebenso, wie das in geschlossener Silbe stehende, durch *ω* wiedergegeben worden wäre, ist auch mir einigermaßen zweifelhaft. Ich glaube, es läßt sich aber für die *r*-losen Formen **Ⲛⲉⲥⲟⲩⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** und **ⲚⲉⲥⲟⲩⲮⲮⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** auch ohne die Annahme einer Nebenform **wōšjet* für **wōšret* eine Erklärung vorstellen, die vielleicht einigen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben darf. Wenn Manethos die Form **Ⲛⲉⲥⲟⲩⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** nur für Sa-n-wošret II. und III. anwendet, für Sa-n-wošret I. dagegen die abweichende Form **ⲚⲉⲥⲟⲩⲮⲮⲱⲥⲧⲣⲓⲥ**, so tut er das, wie in verschiedenen anderen Fällen, offenbar absichtlich, um die gleichnamigen Könige zu unterscheiden. Selbstverständlich wird Manethos sich diese unterscheidenden Namen aber nicht ad hoc ausgedacht haben, sondern er wird dabei Namensformen benutzt haben, die tatsächlich speziell zur Bezeichnung des betreffenden Königs üblich waren. So hatte er ja, wie wir oben sahen, die beiden Könige der 6. Dynastie namens so unterschieden, daß er den bekannteren Pjōpej I. mit einem Kurznamen anführte, unter dem er uns auch in den hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Zeit begegnet, *Pj* = **Ⲣⲓⲱⲥ**, während er den unbekannteren Pjōpej II. (Nefer-ke-re^c) mit seinem offiziellen unverkürzten Namen **Ⲣⲓⲱⲥ** nannte. So kommt man denn notwendig auch zu dem Schluß, daß wenn **Ⲛⲉⲥⲟⲩⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** auf einen Kurznamen **Se-wošre* zurückging, der Name **ⲚⲉⲥⲟⲩⲮⲮⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** oder seine korrektere Form **Ⲛⲉⲥⲟⲩⲱⲥⲧⲣⲓⲥ** wahrscheinlich auf eine andere Kurzform oder Vulgärform zurückgehen wird, die speziell für Sa-n-wošret I. in Gebrauch war. Daß die Griechen, für die es nur einen König Sesostriis gab, die beiden Namensformen

¹) Journ. des Savants 1901, 674.

im allgemeinen promiscue füreinander brauchen, spricht nicht dagegen. Es verdient vielmehr hervorgehoben zu werden, daß wir trotzdem der Form $\Sigma\epsilon\sigma\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$, $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$, Sesosis verschiedentlich gerade da statt der gebräuchlicheren Form $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\tau\iota\varsigma$ begegnen, wo in der Tat Sa-n-wošret I. gemeint sein dürfte.

Wie könnte nun diese mutmaßliche besondere Vulgärnamensform für Sa-n-wošret I. gelautet haben? Gehen wir dabei von den griechischen Formen aus, so wird man zunächst aus dem Anfange $\Sigma\epsilon\sigma$ - wie bei der mutmaßlichen Grundform zu $\Sigma\epsilon\sigma\tilde{\omega}\sigma\tau\tau\iota\varsigma$ schließen müssen, daß die zu suchende Namensform den Genitivexponenten nicht enthielt und das Wort *s* »Mann« daher im Stat. constr. zeigte. Aus dem übrigbleibenden Bestandteil $-\omega\sigma\iota\varsigma$ ($-\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$) wird man dagegen, wenn man mit MASPERO die Annahme einer Nebenform **wōšjet* nicht zugeben will, nur schließen können, daß dieses $\omega\sigma\iota\varsigma$ nicht auf die weibliche Form **wošret* zurückgehen kann. Eine Form des Stammes *wšr*, auf die es zurückgeführt werden könnte, wäre dagegen die zu **wošret* gehörige maskuline Adjektivform **wōšer*, die nach den Lautgesetzen **wōšej*, **wōše* ergeben mußte¹. Man würde als Grundform zu $\Sigma\epsilon\sigma\acute{\omega}\sigma\iota\varsigma$ und seiner Entstellung $\Sigma\epsilon\sigma\acute{\omicron}\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ also eine Namensform **Se-wōšer* erwarten können. Ein solcher Name würde »mächtiger Mann« bedeuten, und ich könnte mir wohl denken, daß das ägyptische Volk bei seiner bekannten Neigung, Namen etymologisch aus Ereignissen oder Aussprüchen zu erklären, den Namen seines großen, vielleicht größten Königs Sa-n-wošret oder *Se-wošret* »Mann der Mächtigen« in *Se-wōšer* »mächtiger Mann« verwandelt haben könnte.

Sollte sich diese Erklärung des Namens $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$, — die, wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, aber nur als eine eventuell in Betracht zu ziehende Vermutung hingestellt werden soll — etwa bestätigen, so könnte man die anzunehmende Kurzform **Se-wōšer* auch schon in den oben besprochenen beiden Namensvarianten  und  erkennen, die nicht nur ohne das genitivische *n*, sondern auch ohne Femininalendung geschrieben waren und sich beide auf Sa-n-wošret I., den $\Sigma\epsilon\sigma\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ des Manethos, bezogen. In der Tat ist das Fehlen der Femininalendung in dem ersten Beispiel, das noch aus der Zeit des Königs Sa-n-wošret I. selbst stammte, immerhin auffällig; denn in dieser Zeit pflegte die Femininalendung auch da, wo sie vermutlich in Wahrheit bereits weggefallen war, noch bezeichnet zu werden. So erschien sie denn ja auch in dem dritten Beispiel, wo sich die Kurzform auf Sa-n-wošret III. bezog, regelrecht wieder ausgeschrieben: . Da Manethos gerade diesem König im Unterschied zu Sa-n-wošret I. den Namen $\Sigma\epsilon\sigma\tilde{\omega}\sigma\tau\tau\iota\varsigma$ gibt, der auf eine Kurzform *Se-wošret* zurückzuführen ist, so wird die Verführung noch größer, in dem entsprechenden  für den König, den Manethos $\Sigma\epsilon\sigma\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ (d. i. ver-

¹) An den Infinitiv ist wohl nicht zu denken, da dieser die Vokalisation der intransitiven Eigenschaftsverben haben und also nach dem Muster von $\gamma\kappa\omicron$ für **ehkōr*, $\tau\gamma\omicron$ für **edhōr*, **ušō* für **ewšor* lauten mußte.

derbtes $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$) nennt, eben das eventuell dafür zu vermutende *Se-wōser* zu erkennen. Das Wort $\uparrow\uparrow \ominus wsr$ »mächtig« (*wōser) würde dann freilich in beiden Beispielen zu Unrecht dem Worte — oder $\overline{\text{—}} \uparrow s$ »Mann« (*sē-) in der Schrift vorangestellt sein; und dies müßte schon unter dem Einfluß der offiziellen Schreibung $\uparrow\uparrow \ominus \overline{\text{—}} Sn-wsrt$ (*Sa-n-wošret*) geschehen sein, bei der die Voranstellung des $\uparrow\uparrow \ominus Wsrt$ (**Wošret*) als Gottesnamen gerechtfertigt war.


Mag man nun aber über diesen Vorschlag zur Erklärung der Nebenform des Namens Sesostris ohne *r* denken wie man will, so wird man doch ohne weiteres zugeben müssen, daß diese Namensform demselben ägyptischen Königsnamen entsprechen muß wie die gewöhnlichere Form Sesostris, für die wir sie eintreten sehen und neben der sie ja auch bei Manethos als Äquivalent für das ägyptische *Sa-n-wošret* erscheint. Daß diese ihre Bruderform Sesostris aber sehr gut aus dem ägyptischen *Sa-n-wošret* hergeleitet werden kann und daß wir daher keinen Grund haben, an Manethos' Identifikation der beiden Namen zu deuteln, dürften die vorstehenden Ausführungen hinreichend dargetan haben.

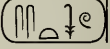
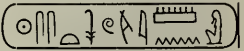


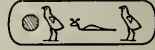




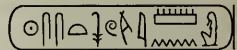
8. Der Kurzname Ramses' II.

Nachdem hiermit der positive Teil meiner Aufgabe erledigt ist, bleibt mir nunmehr noch der negative, zu zeigen, daß die Herleitung des Namens Sesostris und seiner Nebenformen aus dem Kurznamen Ramses' II. ($\uparrow\uparrow \ominus \uparrow e$), an der MASPERO festhält, ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Wenn MASPERO meint, in diesem Kurznamen habe man denjenigen Königsnamen zu suchen, den Herodots Gewährsmann auf den Kolossalstatuen des Sesostris im Ptahtempel von Memphis las und der ihn zu seinen Mitteilungen über den Heldenkönig veranlaßte¹, so übersieht er dabei ganz, daß ein derartiger Kurzname eines Königs auf einem offiziellen Denkmal desselben überhaupt niemals erscheinen könnte. Wir kennen den obigen Namen Ramses' II. denn auch nur aus zwei literarischen Papyrus (ANASTASI I. II), wo er verschiedentlich in Orts- und Gebäudebezeichnungen, die nach dem Könige benannt waren, vorkommt und dabei offenbar einen der offiziellen Namen des Königs vertritt. Daß aber der König selbst sich auf seinem Statuenkoloß mit diesem volkstümlichen Namen genannt haben sollte, vermag ich mir ebensowenig vorzustellen, wie etwa, daß Friedrich der Große sich auf einem offiziellen Denkmal als der »alte Fritz« bezeichnet haben sollte. Man könnte also nur annehmen, daß Herodots schriftkundiger Führer auf dem Denkmal den offiziellen Namen Ramses' II. las und durch den volkstümlichen Namen, der mit \mathcal{S}' anfang, ersetzte. Das setzte aber voraus, daß dieser Name zu Herodots Zeit nicht nur noch in Gebrauch, sondern auch gebräuchlicher war als der Name Ramses. Dafür spricht aber nicht das geringste. Ramses, Rampsinotos, Osymandyas sind Namen, die bei

¹) Journal des Savants 1901, 600. 601.

den griechischen Schriftstellern oft genug vorkommen; und wenn Sesostris wirklich einen Namen Ramses' II. wiedergäbe, der in späterer Zeit gebräuchlicher als diese Namensformen gewesen wäre, warum hat Manethos davon nichts gewußt, warum hat er den Namen Sesostris einem anderen König zugeschrieben? Viel einfacher scheint es mir, wenn Herodots Führer auf den Statuen den Namen  las, den er *Se-wošre* aussprach, was Herodot dann, so gut er es verstanden und behalten hatte, und so gut er es griechisch wiedergeben konnte, mit Sesostris wiedergab.

Und nun zu der Form jenes Kurznamens Ramses' II. Stimmt sie wirklich, wie uns MASPERO glauben machen will, so gut mit der griechischen Namensform Sesostris und ihren Nebenformen überein? Der Name  kommt dreimal im Papyrus ANASTASI I (18, 8. 27, 3. 5) selbständig vor, einmal ebendasselbst (12, 3) mit dem Beinamen Mi-amun verbunden in der Schreibung  mit vorgesetztem \odot . MASPERO erkennt in dieser letzteren, vereinzelt dastehenden Schreibung die korrekte Form des Namens, den er *Sstsw-r* liest und mit $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\iota\varsigma$ identifiziert. In der dreimal so häufig belegten Form , die ihm dementsprechend das Vorbild zu der Form $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$ abgibt, sieht er dagegen eine Variante jenes Namens *Sstsw-r* mit Wegfall des endenden \odot , wie das bei Königsnamen öfter vorkomme. Als Beispiele für einen solchen angeblichen Wegfall des \odot führt MASPERO in seinen *Étud. de mythol. et d'archéol.* III, 410, auf die er verweist, *Wšr-mšct* für *Wšr-mšct-r* bei Ramses II. und *Dšr-kš* statt *Dšr-kš-r* bei Amenophis I. an. Es ist zu bedauern, daß MASPERO nicht mitgeteilt hat, wo er diese Zeugen gefunden haben will. LEPSIUS hat in seinem Königsbuch weder den einen noch den anderen Namen ohne \odot belegt. Vermutlich schwebte MASPERO etwas anderes vor, das aber gerade das Gegenteil von dem zeigt, was er behaupten will. Es ist nämlich eine in hieratischen Handschriften oft zu beobachtende Unsitte der Schreiber des n. R., Königsnamen mit \odot anfangen zu lassen, auch wenn sie tatsächlich nicht auf *r* ausgingen. So findet man  im Pap. WESTCAR für  *Hwfw* ($\chi\epsilon\omicron\psi$, $\Sigma\omicron\upsilon\phi\iota\varsigma$),  im Pap. SALLIER I für  *Ippj* ($\text{'}\text{Απ}\omega\phi\iota\varsigma$),  (s. ob. Abschn. 2) für  *Sa-n-wošret* usw. Zu diesen Beispielen mit Zufügung eines ungehörigen \odot würde sich nun auch das vereinzelt  gesellen, wenn dort nicht das \odot von dem Schreiber der Handschrift selbst wieder weggewischt worden wäre. Das ist nämlich, wie ich bei einer Kollation des Papyrus in London festgestellt habe, tatsächlich geschehen, und der Name *Sstsw-r*, MASPEROS Vorbild des Namens Sesostris, besteht also nicht einmal als irrige Schreibung mit bedeutungslosem \odot mehr zu Recht.

Aber nicht nur das charakteristische *r* der Namensform $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\iota\varsigma$ fehlt somit dem Kurznamen Ramses' II.; auch das dritte *s*, das diese Form ($\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\iota\varsigma$)

mit ihren *r*-losen Nebenformen $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$, $\Sigma\epsilon\sigma\omega\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ gemein hat, fehlt ihm. Die oben erörterte Schreibung $\Pi\Pi\Delta\downarrow\epsilon$ ist uns, wie gesagt, nur aus einer einzigen hieratischen Handschrift bekannt. Die entsprechende hieroglyphische Schreibung lautet einfach $\left(\Pi\Pi\downarrow\epsilon\right)$ und zeigt nichts weiter als die beiden Konsonanten $\acute{S}\acute{S}$.

Ich hatte in meiner Arbeit für diese Schreibung nur ein Beispiel beigebracht, das man früher irrig auch auf Ramses II. bezogen hatte, das sich in Wahrheit aber auf Ramses III. bezieht¹. Da Ramses III. aber bekanntlich dieselben offiziellen Namen wie sein Ahn Ramses II. führte, nur in anderer Anordnung, so war es wahrscheinlich, daß auch die mit denselben Lauten beginnenden inoffiziellen Kurznamenformen beider Könige identisch waren. Das bestätigt sich nun in der Tat. Eine hieroglyphische Variante zu dem oben besprochenen Namen Ramses' II. $\Pi\Pi\Delta\downarrow\epsilon\downarrow\epsilon\downarrow\epsilon\downarrow\epsilon$ findet sich auf einem Stück der Sammlung WIEDEMANN, von dem WIEDEMANN, was ich übersehen hatte, schon in seiner Geschichte Mitteilung gemacht hat². Der Name erscheint hier nach WIEDEMANN'S Umschreibung als *Amen-meri-Ses*, er zeigt also die Vorausstellung des Beinamens Miamun, wie sie sich auch bei den hieroglyphischen Schreibungen des offiziellen Namens Ramses Miamun stets findet, der dagegen im Hieratischen in seiner richtigen Folge zu erscheinen pflegt.

Wie läßt sich nun diese hieroglyphische Schreibung $\Pi\Pi\downarrow\epsilon$ mit der oben erörterten hieratischen Schreibung $\Pi\Pi\Delta\downarrow\epsilon$ vereinigen? Ich wollte das $\downarrow\epsilon$ als bedeutungslosen Zusatz, wie wir ihn in hieratischen Handschriften des n. R. öfters nach einem \acute{s} am Ende der Worte finden ($\epsilon\downarrow\epsilon$ für *whs*, $\downarrow\epsilon$ für *hms*), erklären und in dem Π , das ihm vorangeht, eine Bezeichnung für \acute{s} sehen, wie wir sie ebenfalls in neuägyptischer Orthographie nicht selten belegen können. MASPERO wendet dagegen ein, daß zwar $\Pi + \downarrow\epsilon$ und $\Pi + \Delta$ Bezeichnungen für einfaches \acute{s} seien, nicht aber $\Pi + \Delta + \downarrow\epsilon$. Er schließt aus dem Δ , das das Π vom $\downarrow\epsilon$ trennt, daß zwei \acute{s} bezeichnet werden sollen. Wenn prinzipiell auch gegen die Bezeichnung eines einfach gesprochenen \acute{s} durch $\Pi\downarrow\epsilon$ wohl nicht mehr einzuwenden wäre, als gegen eine Schreibung wie $\downarrow\epsilon\downarrow\epsilon$ (ABBOTT 4, 12. 7, 2. 3) für $\downarrow\epsilon\downarrow\epsilon$ *N-s-šmn* (ib. 5, 13), alt *N-šw-šmn*, so mag MASPERO im vorliegenden Falle doch möglicherweise recht haben. Wir kennen nämlich außer der oben besprochenen Schreibung $\Pi\Pi\Delta\downarrow\epsilon$ des Pap. ANAST. I noch eine andere hieratische Variante aus einem Papyrus der Zeit des Menephtah: $\left(\Pi\Delta\downarrow\epsilon\right)$ (ANAST. II, 5, 5). In dieser Schreibung entspricht offenbar das $\downarrow\epsilon$ allein dem zweiten Π der hieroglyphischen Schreibung $\Pi\Pi\downarrow\epsilon$,

¹) LD. III, 208 e. — ²) Ägypt. Gesch. 408.

während das erste $\bar{\text{I}}$ dieser Schreibung durch $\bar{\text{I}}_{\Delta}$ bezeichnet erscheint, genau wie in den neuägyptischen hieratischen Handschriften das hieroglyphische $\bar{\text{I}}$ \acute{s} als Suffix 3 fem. sing. wiedergegeben zu werden pflegt. Wenn wir in der anderen Variante $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ statt dieses hieratischen $\bar{\text{I}}_{\Delta}$ für hieroglyphisches $\bar{\text{I}}$ die Gruppe $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ zu haben scheinen, so ist damit die in neuägyptischen Handschriften so häufige Schreibung $\rightarrow\bar{\text{I}}_{\Delta}$ für das eben genannte Suffix \acute{s} (hierogl. $\bar{\text{I}}$, hierat. $\bar{\text{I}}_{\Delta}$) und für den Radikal \acute{s} des Stammes *psj* »kochen« ($\bar{\text{I}}_{\Delta}$ $\bar{\text{I}}$) zu vergleichen.

Was sich aus der Vergleichung der Varianten des Kurznamens Ramses' II. für einen vorurteilslosen Beobachter meines Erachtens jedenfalls ergeben muß, daß dieser Name $\acute{S}\acute{S}$ gelautet hat, nicht $\acute{S}\acute{t}\acute{s}\acute{w}$ oder $\acute{S}\acute{t}\acute{s}\acute{w}$, das stimmt nun auch zu der einfachen Erwägung, daß der Name doch vermutlich eine Abkürzung des Familiennamens *Rc-mš-s* darstellen wird, der aus *Rc-mš-sw* »Re^c ist es, der ihn erzeugt hat« entstanden, unverkürzt etwa **Rac-meš-se* (Ῥαμεσσης, Ῥαμεσση) gelautet haben wird. In der Tat entsprechen die hieroglyphischen und hieratischen Schreibungen des Kurznamens den gewöhnlichen hieroglyphischen und hieratischen Schreibungen des vollen Königsnamens in sehr auffälliger Weise:

| | |
|--|---|
| hierogl. $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ | und hierogl. $\odot\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ |
| » »Amen-meri-Ses« » » | $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ |
| hierat. $\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$, $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ | und hierat. $\odot\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ |
| » $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ | » » $\odot\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ |

Die Übereinstimmung wird noch auffälliger, wenn man dieser Gegenüberstellung noch zwei seltenere hieratische Varianten $\odot\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ ¹ und $\odot\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ ² zufügt, von denen die eine zwischen dem $\bar{\text{I}}$ und $\bar{\text{I}}_{\Delta}$ dasselbe bedeutungslose Δ zeigt, das die hieratischen Varianten des Namens $\acute{S}\acute{S}$ charakterisiert, die andere vor dem historischen $\bar{\text{I}}_{\Delta}$ statt des einfachen $\bar{\text{I}}$ ein doppeltes $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}$ zeigt, das dem $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ der Form $\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}\bar{\text{I}}_{\Delta}\bar{\text{I}}_{\Delta}$ entspricht.

Angesichts der auffälligen Übereinstimmung, die sich zwischen beiden Namen zeigt, in der Bezeichnung des zweiten \acute{s} durch $\bar{\text{I}}$ im Hieroglyphischen, durch $\bar{\text{I}}_{\Delta}$ im Hieratischen, sowie in der Verbindung der beiden Namen mit dem Beinamen Miamun, kann es wohl schlechterdings nicht mehr zweifelhaft sein,

¹⁾ LEPS., Königsbuch Nr. 420 s^{'''}. — ²⁾ PLEYTE-ROSSI, Papyrus de Turin 22, 5.

daß der Name $\dot{S}\dot{S}$ in der Tat als eine Abkürzung des Namens $R^c-m\acute{s}-\acute{s}$, historisch geschrieben $R^c-m\acute{s}-\acute{s}w$, empfunden wurde. Und zwar sah man in dem abgekürzten Namen $\dot{S}\dot{S}$, so scheint es, wohl einfach das Ende des vollen Namens. Da dieser nach den griechischen Wiedergaben etwa $Ra^c-me\acute{s}-\acute{s}e$ gelautet haben dürfte, so wird man sich den abgekürzten Namen demnach vielleicht etwa *Esse* gesprochen vorzustellen haben. Bei einer solchen Vokalisation würde sich denn wohl auch das immerhin seltsame 𓆎𓆏 oder 𓆎 am Anfange des Namens eher verstehen lassen (als Bezeichnung für *eš* mit auslautendem *š*), als wenn man sich den Namen $\dot{S}\acute{o}\acute{s}e$ o. ä. vokalisiert denkt, wie ich es in meiner Arbeit vorgeschlagen hatte.

Daß der Kurzname Ramses' II., mit dem wir uns hier beschäftigt haben, mit dem Namen Sesostris und seinen Nebenformen nichts zu tun haben kann, liegt wohl auf der Hand. So bleibt denn der Name *Sa-n-wošret* mit seiner Nebenform *Se-wošret* o. ä. der einzige Bewerber um die Gleichsetzung mit Sesostris, die wir nicht nur bei Manethos direkt bezeugt finden, auf die auch manche Spuren in den Nachrichten über den Heldenkönig Sesostris noch deutlich hinzuweisen schienen und die endlich lautlich, wie oben auseinandergesetzt wurde, wohl durchaus einwandfrei genannt werden darf.

Nachschrift.

Der oben S. 49 und S. 52 besprochene Kurzname *S-wšrt* scheint sich auch in der Inschrift LD. II, 137 f. aus dem 41. Jahre Amenemmes' III. zu finden, wo ein Mann namens 𓆎 (𓆎 𓆏) *Htp-Swšrt* »zufrieden ist Se-wošret« genannt ist. Auch in diesem Falle bezieht sich die Kurznamenform mit dem weiblichen *wšrt*, der die griechische Form $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\rho\iota\varsigma$ entspricht, augenscheinlich wieder auf *Sa-n-wošret* III., dem Manethos gerade im Unterschied zu *Sa-n-wošret* I. ($\Sigma\epsilon\sigma\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$) diesen Namen ($\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\rho\iota\varsigma$) gibt. Wir hätten also die folgenden Kurznamenformen:

𓆎 und 𓆎 *S-wšr* für *Sa-n-wošret* I. — $\Sigma\epsilon\sigma\omicron\gamma\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ ($\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\iota\varsigma$),

𓆎 und 𓆎 *S-wšrt* für *Sa-n-wošret* III. — $\Sigma\epsilon\sigma\omega\sigma\tau\rho\iota\varsigma$.

Nov. 1903.

Schoinos und Dodekaschoinos.

VON KURT SETHE.

Im 7. Bande der »Sphinx«¹ hat LORET, an meine Arbeit über die Dodekaschoinos anknüpfend, zu erweisen gesucht,

1. daß im Gegensatz zu meinem Ergebnisse die Dodekaschoinos nach wie vor in der Strecke von Hierasykaminos bis Syene, nicht in dem kurzen Kataraktengebiet zwischen Assuan und Philä, wiederzuerkennen sei;

2. daß das ägyptische Wegemaß des *itr* = $\sigma\chi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ eine Grundlänge von 10000 ägyptischen Ellen gehabt habe und daß demgemäß die ca. 125 km lange Dodekaschoinos nach einem Doppel-*itr* von 20000 ägyptischen Ellen benannt worden sei, der dem von Herodot angenommenen Schoinos von 60 Stadien entspräche.

Was LORET im ersten Teile seiner Arbeit als Gründe gegen meine Identifikation der Dodekaschoinos geltend macht, enthält im wesentlichen nur die Einwände, die ich bereits voraussehen konnte und daher in meiner Arbeit selbst schon zu entkräften versucht habe. Die Unfruchtbarkeit des Kataraktengebietes, die Erwähnung der Dodekaschoinosschenkung in Dakke und Maharaka, die Inschrift von Kalabsche, die die Vertreibung der Schweine aus Talmis anordnet, der überlieferte verderbte Wortlaut des Ptolemäus usw. Auf diese Einwände hier nochmals einzugehen, wäre schon an und für sich zwecklos und erübrigt sich durch das weiter unten mitzuteilende neue Material, das wenigstens gegen einen Teil meiner Ergebnisse entscheidet und der ganzen Frage eine neue Wendung gibt.

Bringen LORETS Ausführungen in diesem Teile seiner Arbeit nichts tatsächlich Neues zur Sache, so enthält der zweite Teil, der die Ermittlung eines Grundwertes des Wegemaßes *itr* bezweckt, eine Reihe von neuen Gesichtspunkten, die ein Eingehen erfordern.








1.

Außer den auch von mir besprochenen Angaben der Grenzstelen von El Amarna und jener leider noch immer nicht ganz klaren Inschrift von Edfu, die die Dimensionen Ägyptens auf 106 und 14 *itr* anzugeben scheint, zieht LORET noch sechs andere Stellen heran, die für die Größe des *itr* von Bedeu-











¹⁾ Da mir diese Zeitschrift nur selten zu Gesicht kommt, bin ich Hrn. Prof. LORET doppelt zu Dank verpflichtet, daß er mir in liebenswürdigster Weise von seiner Arbeit noch während des Druckes Kenntnis gab und daß er dann in eine briefliche Diskussion der dabei angeregten Fragen eintrat, die wesentlich zur Klärung unserer Standpunkte beigetragen hat.

tung sein könnten. Drei davon erweisen sich leider als unergiebig, da wir die Endpunkte der in *itr* angegebenen Distanzen nicht kennen. Es sind die Angabe von 8 *itr* in den Kanalinschriften des Darius von Tell el Maschuta und Schaluf, von 8 *itr* in dem Siegesbericht Ramses' III. in Medinet Habu und von 52 *itr* Fahrt zwischen zwei nubischen Orten auf der Londoner Semne-Stele Amenophis' III.

Die drei anderen Stellen, aus denen LORET einen Anhalt zur Bestimmung des *itr* zu finden meint, sind diese:

1. Im Papyrus ANASTASI I, 27, 7. 8 soll nach LORET die Entfernung von Raphia bis Gaza, die nach ihm etwa 37 km betragen soll, auf 7 *itr* angegeben sein, woraus sich für den *itr* eine Länge von 5285 m ergäbe, d. i. fast genau 10000 Ellen (5250 m). So schön diese Rechnung aber auch zu stimmen scheint, sie ist doch falsch. Das Zeichen , das LORET für die Zahl 7 erklären will und das einem von ihm ganz unerklärt gelassenen  folgt, ist nie und nimmer diese Zahl, die in unserem Papyrus vielmehr ganz ordnungsmäßig  gemacht ist (ANAST. I, 6, 4)¹. Es ist vielmehr trotz LORETS Gegenargumentation ganz deutlich das Zeichen der Buchrolle , das diese hieratische Form , wie LORET treffend ausführt, nur da erhält, wo es über einem anderen Zeichen steht. Im vorliegenden Falle steht es in der Tat über dem genitivischen . Wenn LORET gegen diese Deutung des Zeichens einwendet, daß das Adjektiv *wr* »groß« überall ohne Determinativ geschrieben werde, so hat das, selbst wenn es sich als so allgemein gültig für das Hieratische erweisen sollte (hieroglyphisch kommt  »groß« ja oft genug vor), im vorliegenden Falle doch nichts zu besagen. Denn hier handelt es sich gar nicht um das Adjektiv »groß«, sondern, wie schon MASPERO richtig gesehen hat, um das Fragewort *ꜣꜥꜥꜣ* »wieviel«, das, wie die Zahlworte, mit dem Genitiv verbunden wird. Es steht also nicht, wie LORET lesen will, da: »Raphia, wie ist seine Befestigung, es macht *wr* 7 *itr* im Gehen bis Gaza?«, sondern »Raphia, wie ist seine Befestigung?, wieviel *itr* sind es (von dort) zu gehen bis Gaza?«.

2. Einen Beweis für eine gewisse Mindestlänge des *itr* erkennt LORET in der Tatsache, daß ein Text von Kom el ahmar die Länge eines Weges auf 21 *šennoh* angibt, ohne das *itr*-Maß anzuwenden, das, so schließt LORET, demnach größer als 21 *šennoh* gewesen sein müsse. Dies dürfte jedoch ein Trugschluß

¹) In dem Ausdruck      *pꜣ ntj* 7 »der siebente«, dem ebenda in Zeile 3 ein      *pꜣ ntj* 6 »der sechste« vorangeht. Es liegen hierin zwei neue Belege für die von mir (ÄZ. 38, 144) besprochene neuägyptische Bildung der Ordinalzahlworte vor.

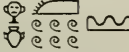
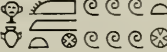
sein. Denn gerade wie wir lieber »21 Millimeter« sagen als »2 Zentimeter und 1 Millimeter« oder »150 Pfund« statt »1 Zentner und 50 Pfund«, gerade so gut würde gewiß auch der Ägypter 21 *šennoh* haben sagen können, auch wenn beispielsweise schon 20 *šennoh* oder gar 10 *šennoh* 1 *itr* gemacht hätten.



3. Ähnlich steht es auch mit dem dritten Punkt, dem LORET ganz besonders große Beweiskraft beimißt. Auf einem Ostrakon des Turiner Museums hat sich ein Beamter notiert, daß 3 Seiler 480 Ellen, 40 Seiler 3200 Ellen Tau (man beachte die Angabe in Ellen, nicht in *šennoh*!) angefertigt hätten, »zusammen 3680 Ellen, macht $36\frac{1}{2}$ *šennoh* und 30 Ellen«. Wie im vorigen Falle schließt auch hier LORET daraus, daß der *itr* hier nicht angewendet sei, er müsse mehr als 3680 Ellen betragen haben. Dabei hat er aber ganz übersehen, daß es sich bei dem *itr*, wie sein Name (*itr-w* »Fluß«), seine Schreibung (mit $\overset{\sim}{\sim}$ oder Δ) und seine Anwendung (nur in Entfernungsangaben zu belegen) lehren, um ein Wegemaß handelt. Ebensovienig wie wir ein Gespinst nach Kilometern oder Meilen oder wie ein Grieche es nach Stadien, ein Perser nach Parasangen gemessen haben wird, wird auch ein Ägypter Taue nach *itr* gemessen haben.

Ist somit auch aus diesen drei von LORET neu angezogenen Stellen wohl nichts für die Länge des *itr* zu entnehmen, so steht LORETS Annahme, daß der *itr* von Haus aus 10000 ägyptischen Ellen entsprochen habe und das nächst höhere Vielfache zu dem *šennoh* = 100 Ellen gewesen sei, aber auch im Widerspruch mit der Angabe Artemidors, daß man in Ägypten $\sigma\chi\acute{o}\nu\alpha\iota$ von 30, 40, 60 und 120 Stadien gehabt habe. Dieses Zeugnis allein scheint klar und deutlich zu zeigen, daß der $\sigma\chi\acute{o}\nu\alpha\iota$ eben kein bestimmtes Vielfaches der Elle war. Das wird denn ja auch durch die Angabe der Grenzstelen von El Amarna bestätigt. Denn selbst wenn man die dort angegebene Entfernung von »6 *itr* und 179 Ellen«, wie LORET gewiß mit Recht betont, nicht auf die Ausdehnung der Stadt Amenophis' IV., sondern des ganzen Stadtgebietes zu beziehen hat, so beträgt die Entfernung der nördlichsten bekannten Grenzstele dieses Gebietes auf dem Westufer (bei Gebel Tuna) von dem anzunehmenden Visavis der südlichsten bekannten Grenzstele auf dem Ostufer (südlich von Hauata) doch nur etwa $23\frac{1}{2}$ km, so daß auf jeden der 6 *itr* noch nicht 4 km kommen würden. Der *itr* würde hier also jedenfalls hinter dem von LORET postulierten Maß von 10000 Ellen = 5250 m recht wesentlich zurückbleiben.

2.

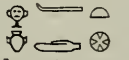
Kann ich somit in LORETS Ausführungen nichts erkennen, das die Frage nach dem Werte des Schoinos und damit auch die Frage nach der Ausdehnung der Dodekaschoinos auf neuen Boden stellte, so bin ich selbst in der Lage, ein bisher unbekanntes Beweisstück zur Dodekaschoinosfrage mitzuteilen. In den Aufzeichnungen der preußischen Expedition finden sich von der Hand des Zeich-

ners MAX WEIDENBACH auf Anordnung von LEPSIUS abgeschrieben einige kurze Inschriften aus einem Tempel der griechisch-römischen Zeit zwischen Uffedina und Maharaka in Nubien, also von der Stätte des alten Hierasykaminos. In diesen Inschriften, die man im 5. Textbände zu LEPSIUS' Denkmälern finden wird, werden »Osiris, der Herr von Abaton«, und »Isis, die Herrin von Philä« wiederholentlich als  oder  »wohnend in Takompso« bezeichnet.

Es scheint daraus hervorzugehen, daß Takompso der Name des Ortes war, zu dem der betreffende Tempel gehörte. Denn, wie allbekannt, pflegen die Götter  von einem Orte in der Regel ebenda genannt zu werden, wo sie als Gäste verehrt werden. Im vorliegenden Falle sind es die Götter von Philä, die in Takompso als Gäste, d. i. als  von Takompso, verehrt wurden¹.

Wird durch dieses erste ägyptische Zeugnis, das wir über die Lage von Takompso erhalten, einwandfrei erwiesen, daß dieser Ort zur Zeit der Erbauung des Tempels von Uffedina wenigstens in der Nähe desselben lag, so wird damit zugleich auch die Frage nach der Ausdehnung der Dodekaschoinos für dieselbe Zeit im Sinne der früheren Auffassung entschieden. Es kann danach wohl kein Zweifel sein, daß sich die Dodekaschoinos in römischer Zeit (aus dieser soll nach BÄDEKER der Tempel stammen) in der Tat, wie es noch kürzlich WILCKEN auf Grund der Inschrift von Kalabsche forderte, bis Hierasykaminos erstreckte und somit den Teil von Nubien, den man in römischer Zeit zu Ägypten rechnete, umfaßte.

Ist somit die Dodekaschoinosfrage für die römische Zeit entschieden, so fragt es sich nur noch, ob diese Entscheidung auch für die früheren Zeiten Geltung hat oder ob die Dodekaschoinos etwa ursprünglich doch nur das Kataraktenland umfaßt haben und erst später bis nach Hierasykaminos ausgedehnt worden sein könnte. Dieser Ausweg, den u. a. WILCKEN vorgeschlagen hat, würde aber nur möglich sein, wenn man annähme, daß mit der Ausdehnung des Zwölfmeilenlandes auch der Name Takompso, von einem Ort in der Nähe von Philä, der die Grenze der alten Dodekaschoinos bezeichnete, auf den Ort, bei dem die neue größere Dodekaschoinos endete, übertragen worden sei. Wir würden damit zu einem Ergebnis ähnlich dem von ISIDORE LÉVY gelangen. Ich muß gestehen, daß mir dieser Ausweg nach wie vor recht wenig wahrscheinlich ist. Die Erwähnung der Dodekaschoinosschenkung in Dakke und Maharaka zur Ptolemäerzeit scheint mir im Lichte des neuen Zeugnisses, das wir für die Lage von Takompso bekommen haben, doch dafür zu sprechen, daß wenigstens bereits

¹) Wenn, wie mir Hr. JUNKER mitteilt, in Dendera auch Götter, welche  heißen und also nach Edfu gehörten, verehrt werden, so hängt das augenscheinlich mit den eigentümlichen Beziehungen zwischen Dendera und Edfu zusammen, die sich in den gegenseitigen Besuchen der Hathor von Dendera und des Horus von Edfu äußern. Die in Edfu als Gäste verehrten Götter werden als solche mit dem Horus von Edfu, ihrem Wirt, weiter als Gäste auch in Dendera aufgenommen.

damals die Dodekaschoinos sich bis nach Maharaka erstreckte¹. Schließlich sind auch die älteren griechischen Nachrichten über die Lage von Takompo, die auf die Identifikation der Dodekaschoinos mit dem Kataraktenlande von Elephantine zu führen schienen, nicht derart, daß sich ihre Widersprüche gegen das obige Ergebnis nicht durch leichte Mißverständnisse und kleine Ungenauigkeiten des Ausdrucks erklären ließen. Schwerer würde es dagegen wohl halten, die Angaben der »Inscription von den sieben Jahren der Hungersnot« damit in Einklang zu bringen; sie scheinen nach wie vor deutlich auf das Kataraktengebiet von Assuan zu weisen.

So wird denn die Frage nach der Ausdehnung der Dodekaschoinos für die griechisch-römische Zeit wohl definitiv im Sinne der alten Auffassung entschieden sein, für die älteren Zeiten aber bis auf weiteres noch offen bleiben müssen.

Zur Geschichte des Uräus am Kopfschmucke des Königs.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Mit 2 Abbildungen.

a) Zum Vorkommen des Uräus.

Wir haben uns gewöhnt, die Uräusschlange als einen untrennbaren Bestandteil all der zahlreichen Kopfschmücke anzusehen, die die ägyptischen Könige zu tragen pflegen, also als »das eigentliche Symbol des Königtums«. Doch ist diese Anschauung, so allgemein und unbedingt ausgesprochen, gewiß nicht richtig.

Soviel ich weiß, ist es bisher niemand aufgefallen, daß gerade die beiden wichtigsten Kronen des »Herrn der beiden Länder«, die rote unterägyptische und die weiße oberägyptische Krone, in älterer Zeit niemals die Uräusschlange aufweisen². In der ganzen Zeit des alten Reichs finden wir den Uräus nur an dem Stirnreif, den der König auf seiner reichgekräuselten Frisur trägt, sowie an dem bekannten Königskopftuch in seinen verschiedenen Formen. Erst im mittleren Reiche bringt man die Schlange auch manchmal an der Stirnfläche

¹) Wie ich in meiner Arbeit gezeigt habe, ward die Dodekaschoinos damals nicht zum »Bogenlande« (Nubien) gerechnet, sondern als Grenzbezirk gegen Nubien bezeichnet. Mit dem »Bogenland«, das nach einer von mir besprochenen Stelle dem Könige Ptolemäus Philadelphus ebenso gehören sollte »bis zum Lande *Kns*« wie im Norden das Meer »bis zum Himmel«, müßte also das oberhalb von Hierasykaminos gelegene Obernubien gemeint sein. Dazu stimmte denn auch gut die ebenda von mir erwähnte Darstellung, in der unter demselben Könige die Gaue dieses Landes, einschließlich des *ph-Kns* »Endes von *Kns*« im Süden, ihre Abgaben nach Philä bringen.

²) Wenn ERMAN in seinem Ägypten S. 94 von dem Kopftuch sagt: »Nie fehlt an diesem Kopftuch das Symbol der Königswürde, die heilige Uräusschlange,« so folgt aus diesen Worten, daß ihm das häufige Fehlen der Schlange an den beiden Kronen aufgefallen sein muß.

der roten und der weißen Krone an. Erst von da an besteht die Bezeichnung des Uräus als das Abzeichen des Königs zu Recht.

Bis vor kurzem wäre es, bei der Dürftigkeit des damals vorhandenen Materials aus dem alten Reiche, gewagt gewesen, diese Behauptung aufzustellen. Inzwischen aber haben uns die Grabungen in Hierakonpolis, Abydos und Abusir mit einer Menge von Königsdarstellungen überrascht, die sämtlich die Beobachtung bestätigen.

Die Masse des Beweismaterials ist jetzt so groß, daß dagegen zwei Zeichnungen in einer älteren Publikation kaum aufkommen können. LD. II, 152a trägt König Ne-user-re^c den Uräus an der weißen Krone und LD. II, 116b König Mer-en-re^c ihn an der roten. Aber jeder dieser beiden Ausnahmen stehen viele Darstellungen aus derselben Zeit gegenüber, die die Regel bestätigen, und vor allem handelt es sich beide Male um schlecht erhaltene oder flüchtig gearbeitete Darstellungen auf hartem, natürlichem Fels, bei denen es sehr nahe liegt, daß der moderne Zeichner in zufällige Unebenheiten mehr hineingelegt hat, als er gedurft hätte. Wir können also wohl diese beiden Zeichnungen als verdächtig aus dem Spiel lassen.

Es ist überraschend, zu sehen, daß der König gerade da, wo er am deutlichsten als der König der beiden früher selbständigen, dann vereinigten Reiche auftritt, die Uräusschlange nicht anlegt, und man möchte nun wohl wissen, in welcher seiner verschiedenen Eigenschaften ihm ursprünglich der Schlangenschmuck zukommt. Aber das entzieht sich noch, wie so vieles in dieser Symbolik, unserer Kenntnis.

b) Zur Form des Uräus.

Der Königskopf, den die beigegeführten Abbildungen wiedergeben, befindet sich seit dem Jahre 1899 in den Kgl. Museen zu Berlin unter der Nr. 14396. Er ist bei einem Händler im Dorfe Gise gekauft, ist etwa 13 cm hoch und aus einem kalksteinartigen, aber harten Material gearbeitet. Trotzdem er jetzt arg bestoßen ist, zeigt er doch noch die Spuren sorgfältiger und auch künstlerisch tüchtiger Arbeit, die offenbar der Zeit des alten Reichs angehört. Dieser erste Eindruck hält auch bei näherer Betrachtung stand.

Das bartlose und rundliche, aber doch gut durchgearbeitete Gesicht kennzeichnet sich so deutlich als ein Porträt aus der Zeit des alten Reichs, daß wohl ein jeder, auch wenn nichts weiter als das eigentliche Gesicht erhalten wäre, die Arbeit der Zeit der 4. oder 5. Dynastie, doch eher der ersteren, zuschreiben würde.

Die Augen haben keine Schminkstreifen, d. h. die eigentümliche Verlängerung des äußeren Augenwinkels durch einen schmalen Reliefstreifen. Das entspricht dem Befunde an der Mehrzahl der Statuen des alten Reichs¹, wenn

¹) BORCHARDT, Über das Alter des Sphinx bei Giseh. Sitzungsber. der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1897 S. 754.

auch die neusten Funde gezeigt haben, daß das Vorhandensein oder Fehlen dieser Schminkstreifen nicht als Kriterium zur Datierung benutzt werden darf. Unserem Kopfe eigentümlich ist die Ausziehung der inneren Augenwinkel durch einen scharf geritzten Strich.

Der König trägt eine Art der halblangen, die Ohren bedeckenden Frisur, die sich auch an Privatstatuen, und zwar gerade solchen des alten Reichs, oft findet. Charakteristisch ist bei ihr in der Profilansicht die ziemlich steil fallende, der Schädelform nach unten nicht folgende Linie der Hinterseite sowie der untere Schnitt. Dieser geht von dem runden Gesichtsausschnitt etwa in der Höhe der Backzähne aus und läuft schräg abwärts zum Nacken in die Gegend des ersten Brustwirbels. Die ganze Frisur besteht aus unzähligen, sorgfältig ausgeführten



Königskopf aus dem alten Reiche. Berlin 14396.

Löckchen. Sie bilden an der Stelle des natürlichen Haarwirbels eine zierliche Rosette, deren Radius etwa drei sonstigen Löckchenlängen entspricht, und um diese Rosette herum konzentrische Ringe, die dem schrägen unteren Haarschnitt parallel liegen.

Die Masse der Haare ist durch ein schmales glattes Diadem zusammengehalten, das, den Ringen der Haarlöckchen folgend, hinten tiefer heruntergedrückt ist als vorn. Ein Verschuß am Hinterkopf oder herabhängende Enden des Bandes sind nicht vorhanden. An der Stirnseite ist ein Uräus befestigt, oder eigentlich nur der vordere Teil, Brust und Kopf, eines solchen; denn von seinem übrigen Körper, der sich sonst oft um das Diadem zu winden oder vom Scheitel herabzuringeln pflegt, ist nichts zu sehen.

Der Uräus unseres Königskopfes ist nun nicht, wie wir es von späteren Königsporträten her kennen, in starkem Relief stolz senkrecht aufgerichtet, son-

dern er liegt in merkwürdiger Weise zurückgelehnt ganz flach auf den Haaren der Perücke auf. Diese auffallende Eigentümlichkeit ist sehr beachtenswert. Denn wir finden ganz dieselbe Erscheinung auch an den berühmten Statuen der Chefren und am großen Sphinx von Gise¹. Bei diesen hat man die flache Form des Uräus benutzt, um ihr Alter anzuzweifeln². Da unser Kopf sicher dem alten Reich angehört, fällt also wieder einer der Gründe, auf die man diese Zweifel gestützt hat. Es sieht vielmehr nun gerade so aus, als ob diese flache zurückliegende Form des Uräus an Statuen dem alten Reich eigentümlich sei.

Darstellung einer Beisetzung im alten Reich.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Hierzu 4 Abbildungen.

In vielen Gräbern des neuen Reichs und auf Totenpapyrus findet sich eine Darstellung, deren Inhalt die folgende Beschreibung nach dem Bilde im Grabe des Roi mit Ergänzung der nicht dargestellten Vorgänge wiedergeben mag (s. u. a. ERMAN, Aeg. II Taf. nach S. 432).

Wir sehen, wie der Sarg mit der Mumie auf einem Ochsenschlitten vom Flußufer hinauf zur Totenstadt gezogen wird, begleitet von den Angehörigen

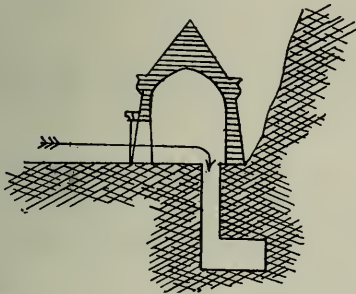


Abb. 1.

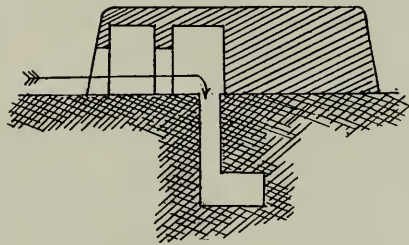


Abb. 2.

des Toten und einigen Totenpriestern. Dahinter folgt der lange Zug der Diener, die die Grabausrüstung tragen und die Statuen zum Grabe ziehen. An der Grabpyramide, die dicht am felsigen Abhang des westlichen Gebirgsrandes liegt, angekommen, wird die Mumie aus dem Sarge herausgenommen und aufrecht vor den Grabstein gestellt. Die Verwandten nehmen den letzten Abschied von der Leiche, die die Priester zu ihrer langen Reise vorbereiten, und dann haben wir uns zu denken, daß der Sarg die paar Schritte zur Mündung des Grabschachtes,

¹) Nur daß diese das Kopftuch tragen. — ²) BORCHARDT, ÄZ. 1898 S. 4.

die (wie vielleicht auch schon der Grabstein?) in der Opferkammer liegt, getragen und an langen Stricken in die Tiefe hinabgelassen wird (Abb. 1). Drunten nehmen ihn die Totengräber in Empfang, rücken ihn zurecht, legen alle die Speisen und Geräte an ihre richtige Stelle, steigen wieder hinauf, und dann werden, gewiß noch im Beisein der Angehörigen, die Deckplatten auf die Mündung des Schachtes gelegt. Darauf kehrt der Trauerzug nach der Stadt zurück und überläßt den Totengräbern das Grab zur Ausführung der letzten Arbeiten.

Bei einem Grabe des neuen Reichs, bei dem die Mündung des Schachtes zu ebener Erde liegt, ist es offenbar, daß sich der ganze Vorgang ohne besondere Schwierigkeiten, nicht sehr viel anders als heute in Ägypten, abgespielt hat. Auch bei der Klasse von Gräbern des alten Reichs, bei der die Mündung des Grabschachtes in einer zugänglichen Kammer liegt, ist dasselbe der Fall (Abb. 2).

Ganz anders liegt die Sache bei den Mastabas, deren Grabschacht vom Dach aus, ohne Vermittelung eines zugänglichen Zimmers zur Sargkammer unten im

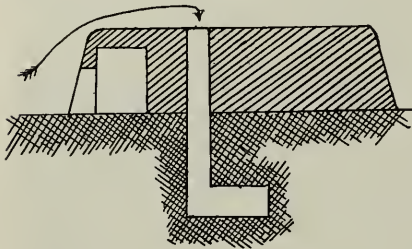


Abb. 3.

Felsen führt. Ich habe oft versucht, mir eine einigermaßen würdige Form für eine Beisetzung in einem Grabe dieser Art vorzustellen, bin aber immer an dem unwürdigen Bilde gescheitert, wie der Sarg und die Geräte in Gegenwart der Angehörigen mit Stricken an der Wand auf das Dach gezogen werden (Abb. 3). Bei dem einfachen Hinablassen des Sarges in einen Schacht ist ja

das Bild bei weitem würdiger. Daß die Leidtragenden so lange am Grabe weilen, bis sie ihren Verwandten in seiner ewigen Wohnung geborgen wissen, ist eine, wie mir scheint, selbstverständliche Voraussetzung.

Eine Darstellung im Grabe des Debehni zu Giseh (LEPS., Grab 90; LD. II, 35) erspart es uns vielleicht, die Beisetzungen uns in dieser wenig schönen Form vorstellen zu müssen.

Wir haben im Bilde (Abb. 4) wohl eine Mastaba von jenem alten Typus vor uns, der noch keine Kultkammer enthält¹. Außen an der einen Wand, der Ostwand, ist die übliche Nische in Form einer Scheintür angebracht. Neben ihr sind lange Reihen von Speisen aufgebaut, und vor ihr steht ein hölzerner mit Speisen bedeckter Tisch. Die Frauen des Toten führen vor dem Grabe einen jener Tänze auf², die immer einen wesentlichen Teil der Trauerfeier gebildet zu haben scheinen. Hier stehen vier Tänzerinnen nebeneinander³ und ihnen gegenüber die drei Sängerrinnen, hinter diesen männliche Anverwandte des Verstorbenen.

¹) Das Grab des Debehni (ein Felsengrab) gehört dem ersten unserer beiden Typen (Abb. 2) an, nicht dem, den das Bild im Grabe voraussetzt. Der Maler scheint also eine ältere Komposition zu wiederholen. — ²) Der Tisch und die Tanzszene ist in unserer Abbildung, um Raum zu sparen, weggelassen. — ³) Gewiß nicht, wie man gewöhnlich annimmt, hintereinander. Ich erinnere mich auch heutzutage, bei einer Trauerfeier in Ehnas, einen eigentümlichen Tanz der weiblichen Verwandten des Toten gesehen zu haben.

Auf unserem Bilde ist die eigentliche Beisetzung schon geschehen¹, der Sarg mit der Mumie ruht schon tief unten in der Erde. Eben hat man auf einem Schlitten eine Statue zum Grabe gebracht, und die Totenpriester und die Angehörigen des Verstorbenen sind eben damit beschäftigt, vor ihr die nötigen Zeremonien zu verrichten und ihr Speisen darzubringen. Wo steht nun diese Statue? Oben auf dem Dache der Mastaba, offenbar also dicht neben der Mündung des Schachtes, in den sie bald versenkt werden soll. Und wie ist sie dort oben hingekommen? Nun, gewiß auf demselben Wege, den wir die Diener mit den Speisen gehen sehen. Diese steigen eine, ohne Zweifel aus Ziegeln gebaute Rampe empor, die

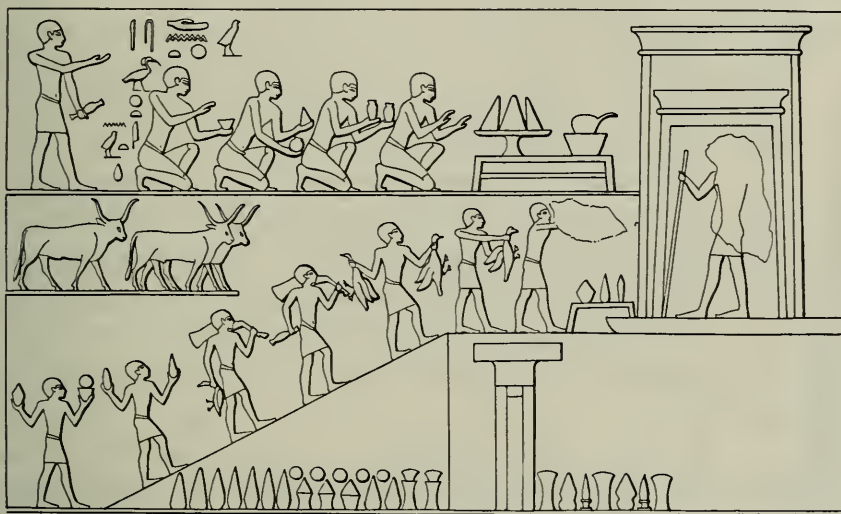


Abb. 4.

Nach Lepsius, Denkm. II 35.

bis zur Kante des Daches führt und nicht nur dem Schlitten mit der Statuenkapelle, sondern auch vorher dem Schlitten mit dem Sarge eine bequeme Bahn gewährt hat.

Auch die Statue wird hinabgesenkt werden, die Mündung des Schachtes wird durch Steinplatten verschlossen werden, und dann verläßt der Trauerzug die Stätte. Eifrigst werden sich nun die Maurer an die Arbeit machen, um die Ziegelrampe, die übrigens gewiß dieselbe ist, die bei der Erbauung des Grabgebäudes als Gerüst gedient hat, abzutragen und die letzte Hand an die Vollendung des Grabes zu legen.

¹) Diese ist, soviel ich weiß, im a. R. nie dargestellt, immer erst der Moment, in dem die Statuen zum Grabe gezogen und die Speisen gebracht werden.

Der Speer des Horus als Rückenbrett von Mumien und als Amulett.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Hierzu 8 Abbildungen.

Im späteren ägyptischen Bestattungswesen kommt die Sitte auf, den Mumien dadurch mehr Halt zu geben, daß man sie mit dem Rücken auf ein Brett schnürt. Solche Bretter finden sich wohl in allen Sammlungen. Sie sind gewöhnlich dem Umriß der Mumie entsprechend zugeschnitten und oft mit Totentexten beschrieben.

Aber auch das hier veröffentlichte merkwürdige Brett (Abb. 1) soll nach der Angabe von L. BORCHARDT, der es in Theben 1897 für das Berliner Museum erworben hat, zu dem gleichen Zwecke gedient haben. Das Brett trägt die Nummer 13889 und ist jetzt, wo es am unteren Ende beschädigt ist, 93 cm lang. Die Formen der roh ausgesägten Verzierungen zeigen, daß es der römischen Zeit angehört.

Das Ganze bildet offenbar einen Speer mit drei Spitzen, von denen die große mittlere mit ihren Flügeln die beiden äußeren vollständig deckt (vgl. die schematische Skizze in Abb. 2). Der Schaft



Abb. 1.



Abb. 2.

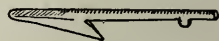


Abb. 3.

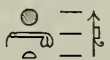
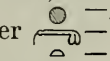
des mittleren Eisens zeigt einen Auswuchs, der gewiß dem ähnlichen Auswuchs an den Harpunenspitzen (Abb. 3) entsprechen soll, aber an der falschen Stelle sitzt, viel zu nah der Spitze.

Man darf natürlich von dieser Schnitzerei keine Aufschlüsse über den Bau ägyptischer Speere erwarten. Jedenfalls aber hat, wie der besprochene merkwürdige, der Harpune eigentümliche Ansatz zeigt, dem Verfertiger diese Waffe der Nilpferd- und Krokodiljäger¹ vorgeschwebt. Nun zeigen schon die beiden Uräen, die rechts und links neben den beiden seitlichen Spitzen angebracht sind, daß wir es nicht einfach mit der Nachbildung eines menschlichen Gerätes zu tun haben. Das Brett soll vielmehr eine Götterwaffe darstellen,

¹) Sehr gute und lehrreiche Beschreibungen des Harpunierens von Nilpferden und Krokodilen in Nubien finden sich bei RÜPPELL, Reisen in Nubien usw. S. 94 ff.

also gewiß die mächtige Waffe, mit der der Gott Horus seinen in Krokodil- oder Nilpferdgestalt erscheinenden Gegner bezwungen hat. Daß wir mit dieser Vermutung recht haben, zeigt ein Blick auf die Verzierungen des Schaftes, die ja den siegreichen Kampf des Horus vorführen: wir sehen Falken, die die Doppelkrone tragen und in deren Fängen sich Krokodile winden. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß unser Brett aus der Nekropole von Edfu stammt.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß der Tischler oder Sargfabrikant, der wohl nie eine Harpune in der Hand gehabt hat, der Götterwaffe eine recht phantastische aber ganz unbrauchbare Konstruktion gegeben hat. Die beiden seitlichen Spitzen sind durch ihre Anordnung jeder Wirkung beraubt, ob man sich ihre Flächen parallel oder senkrecht zu denen der großen Spitze denken will. Im günstigsten Falle könnten sie dasselbe wirken wie einfache Widerhaken. Ganz und gar widersinnig sind sie vor allem bei einer Harpune, die ja, wie wir gesehen haben, dieses Brett vorstellen soll. So kann also keine brauchbare Waffe ausgesehen haben.

Eher verständlich als die Anordnung der drei Spitzen wird uns, warum der Speer eben gerade drei Spitzen bekommen hat. Denn wenn wir uns in der Literatur über die Kämpfe des Horus umsehen, so finden wir als Waffe des Gottes oft einen Speer namens  genannt. BRUGSCH¹ übersetzt das Wort wirklich mit »Dreizack«. Ich halte das, aus Gründen, die aus dem Zweck der Waffe folgen, mit GOODWIN² nicht für richtig, kann aber auch nur wiederholen, was dieser sagt: »What the real connexion between these objects and the groups used to express their names, if indeed it was anything more than an accidental similarity of sound, it is not easy to say.« Speere mit mehreren Spitzen nebeneinander sind Fischerwerkzeuge und als solche haben sie auch die Ägypter gebraucht. Dagegen zur Jagd auf Nilpferde und Krokodile sind sie durchaus ungeeignet. Jedenfalls aber sehen wir aus unserem Speerbild, daß schon die späteren Ägypter, gewiß mit Unrecht, geglaubt haben, der Speer  habe seinen Namen von drei Spitzen.

Daß man die starke Waffe des siegreichen Rächers des Osiris dem zum Osiris gewordenen Toten als Schutz mitgibt, ist recht begreiflich. Der Speer des Horus findet sich ja auch öfter als kleines Amulett, wo er dann meist etwa nebenstehende Form (Abb. 4) hat. Die eigentümliche Abrundung der Spitze unseres Brettes findet ihr Gegenstück in den erhaltenen Harpunenspitzen (Abb. 3) sowie den sonstigen Nachbildungen des Horusspeeres (Abb. 6). Man gestaltet solche runde Schneiden gern zum Kopf, die Widerhaken zu den Flügeln des Götter-

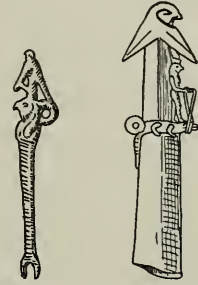


Abb. 4.
Nach BERLIN
15125.

Abb. 5.
Nach PETRIE,
Koptos 21, 6.

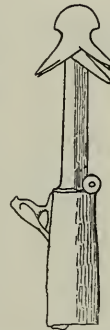


Abb. 6.
Nach PETRIE,
Koptos 21, 5.



Abb. 7.
Relief in
Dendera.

¹) ÄZ. 1868 S. 17. — ²) ÄZ. 1868 S. 107.

vogels (Abb. 4 und 5). Ich will jedoch nicht sämtliche erhaltene Darstellungen des Horusspeeres hier anführen, die übrigens niemals drei Spitzen aufweisen, sondern nur noch eine abbilden (Abb. 7), die sich in Dendera findet und jüngst von SPIEGELBERG im *Rec. de trav.* 25 S. 186 besprochen ist. Sie zeigt, ebenso wie das in Abb. 4 wiedergegebene Amulett, am unteren Ende die bekannte eigentümliche Gabel. Daß diese nicht eine bloße Verzierung ist, sondern zuweilen auch ihren praktischen Zweck hat, zeigen Bilder wie WILKINSON 1878, II S. 128/129, nach denen das Seil, an dem das Harpuneneisen befestigt ist, über die Gabel läuft (Abb. 8).

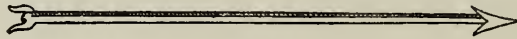


Abb. 8.
Nilferdharpune nach WILKINSON.

Ein Skarabäus mit dem Namen .

Von FR. W. v. BISSING.

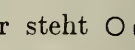


Mit 4 Abbildungen.

Im vergangenen Winter erwarb ich im Kunsthandel einen Skarabäus, hoch 0,019, breit 0,013, aus Steatit mit feiner, dunkelgrüner Glasur.



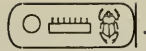
A. Rücken des Käfers wie beistehend. An den frei gearbeiteten Beinen sind die schwarzen Fransen angegeben, der Kopf hat sechszähligen Vorderrand; die beiden Augen sind angedeutet, zwei kleine Striche gehen von der Stirn aus, an den Flügeldecken bemerkt man oben in den Ecken zwei kleine Dreiecke; die Teilungslinie der Flügel ist einfach, die äußere Umrißlinie endet frei, der Abschluß gegen den Steiß besteht aus zwei kleinen Halbbogen.





R. Ein Stier, dessen Leib durch zwei senkrechte Bänder geteilt wird, während ein ebensolches Band den Kopfansatz bezeichnet, steht nach rechts über einem liegenden Mann. Das eine Vorderbein des Stiers trampelt auf dem Kopf. Über dem Stier steht  in dem liegenden Königsring, dessen oberer Rand durch die Einfassung des Bildes gegeben wird. Vor dem Stier steht , zwischen dem Kopf des Stiers und des Gefangenen .

Dem Stück verleiht der Umstand ein besonderes Interesse, daß ein Skarabäus mit genau dem gleichen Bilde (ganz unwesentliche Abweichungen bestehen freilich) in der Sammlung FRASER Nr. 252 den Namen Amenophis III. trägt¹.

¹) Ein dem meinigen sehr ähnliches, aber weniger feines Stück, das auch seine Glasur verloren hat, im British Museum Nr. 4000 = PETRIE, *hist. scarabs* XVIII 993.



Verschiedene Erklärungen sind möglich. Das Naheliegendste ist natürlich, daß Amenophis III. einen Skarabäus Tuthmoses' III. kopiert habe, oder wenigstens das beiden Skarabäen gemeinsame Vorbild — denn viele der Darstellungen auf den Skarabäen sind gewiß nicht für diese erfunden.

Man könnte auch den Skarabäus in die Zahl der in später Zeit wieder auf Tuthmoses' III. Namen ausgebrachten verweisen. Aber dagegen spricht die vortreffliche Technik, deren Glasur mit den dunklen Tönen in den vertieften Stellen, dem zarten, gleichmäßigen Farbton, wo sie, wie auf dem Rücken, dünn aufgetragen ist, in der FRASERSchen Sammlung am nächsten dem wundervollen Siegelstein der Gemahlin Tuthmoses' IV. Nr. 246 steht. Unter den übrigen Skarabäen und Siegelsteinen meiner Sammlung lassen sich am besten vergleichen: ein Igel mit dem Namen  — nach den Schriftformen und der flachen Form wohl sicher Amenophis I. (vgl. PETRIE, Historical scarabs XVIII 832—833), ein Skarabäus mit Tuthmoses IV. in der Barke sitzend, hoch 0,018, breit 0,012. endlich eine »Kauriperle« mit dem Namen , also wohl gleichfalls aus Tuthmoses' III. Zeit.

Da nun die Ausbringung von Skarabäen mit Tuthmoses' III. Namen nach seinem Tode, aber doch noch in der 18. Dynastie, durch nichts erwiesen wird, vielmehr alle solche »Nachprägungen« der Spätzeit anzugehören scheinen und einen rohen oder mindestens derben Stil aufweisen, so müssen wir unser Stück (und das gleichartige im Britischen Museum) der Regierungszeit Tuthmoses' III. zuweisen; von ihm ist dann, direkt oder indirekt, der Skarabäus Amenophis' III. abhängig.

Dieses Resultat ist wertvoller, als es auf den ersten Blick scheint.

Nicht zu allen Zeiten hat man den Inschriften der Skarabäen auch Darstellungen beigegeben: in der Spätzeit, nach der 22. Dynastie, finden sie sich selten, und dann sind es symbolische Figuren, Götter, heilige Tiere. Ebenso steht es im mittleren Reich bis in die 13. Dynastie. Die Bedeutung der menschlichen(?) Figuren auf dem Skarabäus FRASER 73, dessen Lesung, d. h. die Deutung der Zeichen, nicht einmal ganz feststeht, der Sitzenden und Stehenden auf den Zylindern FRASER 152—153 ist nicht gesichert, aber der Zylinder PETRIE, Historical scarabs XIII—XVI 577 läßt keinen Zweifel darüber zu, daß hier ein historischer Vorgang dargestellt ist. Gleich zu Anfang der 18. Dynastie werden nun solche historisch-symbolische Bilder häufig (PETRIE, Historical scarabs, Taf. 27 bis 28; FRASER, Nr. 190, 193), seit der Tuthmosidenzeit bis ins Ende des neuen Reichs etwas ganz Gewöhnliches. Auch hier wieder liegen die Quellen der Kunst der 18. Dynastie in der zweiten Hälfte des mittleren Reichs, auch hier wieder, wie im Begräbniswesen, in der Architektur, in den Formeln der Ušebtius, in Schrift und Sprache, ist der Bruch mit der Vergangenheit in der langen Zeit des mittleren Reichs nach der 12. Dynastie erfolgt, der vielleicht schöpferischsten Zeit Ägyptens.

Auch die Vorderseite des Skarabäus hat in diesem Zusammenhang ihre Wichtigkeit. Die Zeichnung des Rückens stellt gegenüber der schematischen älteren Art eine völlig naturalistische Wiedergabe des Käfers dar — auch die Haare an den Beinen fehlen ja nicht¹. Die ersten Ansätze mag man bei Skarabäen des späteren mittleren Reichs (wie WARD Collection 238, 227, 10)² finden, auch die feinen Stücke von Daschur³ gehen über das Gewöhnliche hinaus. Die Vollendung in dieser Richtung bezeichnet wohl der bei der Königin Aahhotep gefundene große Skarabäus⁴ mit völlig frei gearbeiteten Beinen, der nicht als Petschaft diente. Ihnen allen fehlen aber noch jene Dreiecke an den Flügelecken und der eigentümlich geschwungene Umriß der Flügel. Ihm begegnen wir anscheinend nicht vor der Tuthmosidenzeit: WARD 217 (Kamare^c) 395, 427 (Tuthmoses III.). Da aber zeigen ihn auch geringere Stücke, namentlich die Dreiecke fehlen nicht oft. Man behält sie noch in der 19. Dynastie bei (WARD 498 Ramesses II.), ja bis hinab in die 22. (FRASER 352—353). Reich stilisiert zeigt sie der eigentümliche Stein FRASER 385, während keins der saïtischen Stücke meiner Sammlung etwas davon sehen läßt. Der geschwungene und geteilte Flügelumriß scheint nach der 18. Dynastie nicht mehr vorzukommen.

Das Lehrreiche ist auch hier wieder, daß die Kunsttypen, die unter Tuthmoses IV. und seinen Nachfolgern voll entwickelt sind, sich mindestens auf Tuthmoses III., mit dem die 18. Dynastie erst beginnt⁵, zurückführen lassen. Entstanden sind sie vorher. Die künstlerische Reaktion, die, von oben begünstigt, in den Tagen der letzten Herrscher der 17. Dynastie bis auf die Königin Kamare^c in der Großkunst fast ausschließlich herrscht⁶, ist in der dekorativen Kunst nie so ausschließlich durchgedrungen. Parallelen aus der Neuzeit fehlen ja nicht. Tuthmoses III. ist der neuen Richtung offenbar günstiger gewesen, unter Tuthmoses IV. scheint sie voll zur Entfaltung zu kommen, wie die Funde in seinem Grab, die Stele in Kairo, in gewisser Beziehung auch die Funde im Grab Amenophis' II. lehren. Unter Amenophis III. findet sie schüchtern Eingang auch in den Königspalast und auf den Stelen des Königs, unter Amenophis IV., außerhalb Thebens, von den ehrwürdigen Traditionen der großen Zeit der 12. Dynastie und ihrer Nacheiferer nicht mehr beeinflusst, entfaltet sie sich frei. Aber damals war dieser »Jugendstil« schon innerlich überwunden. Mit der Rückkehr nach Theben entwickelt sich die Kunst der Ramessiden, eine wirkliche Erneuerung der monumentalen Kunst der 18. Dynastie.





Heiliger Pillendreher
(*Aleuchus sacer*).
1/2 natürlicher Größe.

¹) Vgl. das nebenstehende, nach BREHM, Tierleben, Insekten 1884, S. 78 hergestellte Bild. — ²) Proceedings B. A. S. 18, Taf. I—VI Auch in des Besitzers Buch, the »sacred beetle«. — ³) *Fouilles à Dahchour* Mai 1894, Taf. XV, XVI, XIX, XX. — ⁴) v. BISSING, Grabfund des neuen Reichs, Taf. VI und VII. ⁵) Das hat Manetho gewußt. Vgl. SETHE, Untersuchungen zur Geschichte Ägyptens I, 57 f., LEPSIUS, Königsbuch S. 31 ff. 62 ff. — ⁶) Vgl. *Athen. Mitt.* 1898, 250 f. 255 f. Ferner meine *Geschichte Ägyptens* S. 47. Auch SPIEGELBERG, Geschichte der ägyptischen Kunst S. 38 f. scheint die Tatsache beobachtet zu haben, ohne aber die Konsequenzen für die Kunstgeschichte gezogen zu haben.

The reading of .

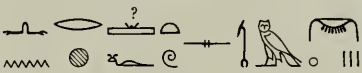
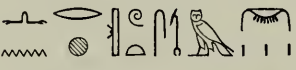
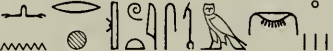
By ALAN H. GARDINER.



The phonetic value *wśm* (or *wśm*) usually assigned to the name of the metal   rests upon a very insecure basis of evidence. It originated from BRUGSCH, whose arguments must be considered, before a better alternative is proposed.

In the *Zeitschrift* for 1864 (pp. 68 and 69) BRUGSCH drew attention to the variants of a passage in the Saitic Totenbuch (LEPSIUS, *Totenbuch* 15, 9), which runs:



The second of the three clauses presents the following various readings:

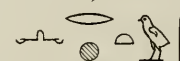


- a) Berlin Pap. 16 (now = 3003) 
- b) Berlin Pap. 23 (now = 3039) 
- c) Berlin Pap. 25 (now = 3151) 



This is the comment of BRUGSCH: » d. h. a) und b): *sem*, c) *âsem*, mit einem  prostheticum. Es erhellt hieraus, daß in diesem Fall  die Aussprache *sem* oder *sum* hatte, also syllabarischer Natur war.«







BRUGSCH would doubtless have seen a confirmation of his thesis in a far earlier version of the same passage, given by a stele in the British Museum (No. 826 = *Trans. SBA.* VIII p. 151, 18. dyn.):









These words form part of an address to the Sungod, and may be freely rendered thus. »When thy rays are in the sight of men, gold is not discerned: it is not the equal of thy beams.«



The conclusions of BRUGSCH were plausible enough at the date when he drew them, but will hardly meet with acceptance now-a-days. The stele shows that  is an ancient reading, and the variations of the Saite texts seem to prove that its difficulty was felt by their writers. The scribe of the Turin papyrus obtained an intelligible text by omitting the superfluous . The Berlin variant *c* solves the problem, whether by emendation or by reviving an old tradition: for there can be little doubt that , with the enclitic particle *is*, was the original reading.


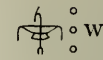

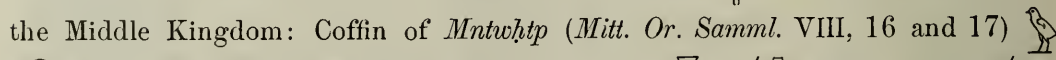

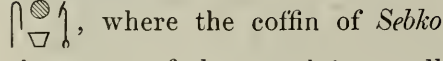
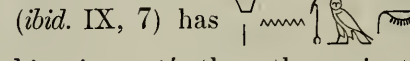


In the *Wörterbuch* (p. 351) BRUGSCH cites his earlier article, but now reads the group *ūasem*; the change was of course due to the consideration that  possessed a well-known value .


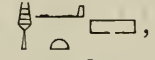
LEPSIUS (*Die Metalle*, p. 44) recognised that, in view of the polyphony of , its value  could not be applied without further discussion to  : however, he regarded the variants quoted by BRUGSCH as decisive, and consequently assented to his reading *āsumu*. RENOUF (*Proc. SBA. XII* (1890), p. 346) criticises BRUGSCH's later position in a similar manner: "There is just the same kind of mistake here as when the metal  is called *uasem*. The sign  is polyphonous, one of its values is *uas*, another is *sem*."




LEPSIUS and RENOUF thus rightly contend that there must be no confusing of the different readings (1) *sem* or *āsumu* and (2) *ūasem*. With (1) we have already dealt, and must now reckon with the possibility that  is to be read *wšm* (*ūasem*). The sole ground for this supposition consists of the facts that  is occasionally *wš* and that  is *m*;  accordingly *wšm*. But three weighty reasons tell against this phonetic value.


1. , if it should be read *wšm*, would be a quadriliteral substantive, which is highly improbable. This difficulty seems to have given rise to the modified reading *wšm*, which assumes an unlikely *Entwertung* of *wš* to *wš* at an early date: the spelling  occurs already in the 3. dynasty (PETRIE, *Medum XIII*).



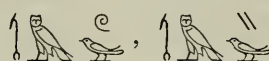



2. Some such variants as  or  might be expected to occur: no such spellings exist.


3. The main objection consists in the variants  and  which are frequently found in the New Kingdom. The variant  occurs at least once in the Middle Kingdom: Coffin of *Mntwḥtp* (*Mitt. Or. Samml. VIII*, 16 and 17)    . But if  in the name of the metal is a syllabic sign *wš*, then the variant  can only

be read *w3's*, not *w3'sm*. It is true that *medial m* is omitted in several words, as : and *initial m* too, occasionally, when it is a flexional element, as in : but no similar omission of *final m* has yet been placed on record.


The variant  is explicable only if the sceptre here has a syllabic value, and if the last radical letter thereof is *m*. Now one name of the sceptre is , a word of frequent occurrence in the earliest religious texts. As represented on M. K. sarcophagi this sceptre has a spiral handle¹, while the handle of the *w3's* sceptre is straight. But as hieroglyphs, these two sceptres are not distinguished. Applying the phonetic value *dcm* to the name of the metal, we obtain a reading free from all the above objections. Until another name of a sceptre ending in *m* is discovered, we can rest assured that  is to be read *dcm*. This obvious conclusion is not new. It was known to BIRCH, who long ago (BUNSEN, *Egypt's Place* vol. I 2nd ed. p. 576) assigned to the name of the metal the phonetic value *tam* (= *dcm*).

If the view be accepted, that  is to be read *dcm*, then the frequently upheld identification² of this metal with the Greek *ἀσημος* is false.

The discussion of the phonetic value of  cannot be dismissed without some consideration of the very similarly written verb , »to be ruined«, »to perish«, used of men or of monuments. This word is habitually read *w3sm*; but the variants  show no trace of an *s*: there is therefore as little reason for this reading here as in the case of the metal. The obvious alternative is to read the verb *dcm*: but a more plausible solution suggests itself.  is (in this form) of comparatively recent date, being found first under the 18. dynasty. In earlier times, »the decay« of monuments was expressed by means of the verb  (*4ae infirmae*), which, in its most abbreviated writing  differs from its later synonym only by the absence of the *m*. The following examples will show the similarity in the employment of the two words.

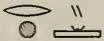
1. *W3'st*: LD. II, 112e, 113b,  »restoring what was found decayed, renovating what was found ruined«.

¹ See WIEDENMANN, *Rec. de Trav.* 18 p.128. — ² See PLEYTE, *Asēmos* in *Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde*, 3^{de} Reeks, Deel III (1886).


³ Once *Max. d'Ani* 4, 10 , a curiosity which can have no weight in the determination of the reading. Cf. *ÄZ.* 38 (1900) p.144.

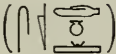
Nr. 60 des Mathematischen Handbuchs.

VON H. SCHACK-SCHACKENBURG.

Neuerdings hat v. CALICE¹ diese Rechnung einer erneuten Besprechung unterworfen. Würde seine Auffassung,  bezeichne die Höhe, in der die Seitenfläche um eine Elle vom Lot zurücktritt, sich als richtig erweisen, so wäre damit ein interessanter neuer terminus technicus gefunden. Bis auf weiteres scheint indessen die Auffassung BORCHARDTS², daß eine Entstellung des Textes vorliegt, die einzig mögliche zu bleiben.

Der Satz lautet:


Ein  von 15 Ellen Grundkante und 30 Ellen Höhe.

Gib mir seine Böschung () an.


Die Hälfte der Grundkante ist $7\frac{1}{2}$. $7\frac{1}{2}$ muß mit 4 multipliziert werden, um 30 zu erhalten.



Zunächst hat man an der 4 Anstoß genommen, die statt des richtigen Resultats $\frac{1}{4}$ Elle, oder $1\frac{1}{2} \frac{1}{4}$ Spannen dasteht, und darüber die sprachlichen Schwierigkeiten der vorhergehenden Worte übersehen.

Das das Resultat angegebende  tritt in den verschiedenen Zeiten in verschiedenen Formen auf:



Der Kahuner Papyrus (Taf. 8) schreibt:

 n das Ergebnis ist n .


Der etwas jüngere Berliner Pap. 6619 ersetzt die Nominalsätze durch Verbalsätze:

 n oder  n das ergibt n .

Das Mathem. Handb. hat daneben³ sehr oft:

 n oder  n ,

¹) ÄZ. 40, 147. — ²) ÄZ. 31, 13.

³)  n hat das Mathem. Handb. nur zweimal (Nr. 76 und 78).

aber immer mit 𓂏^1 ; $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ kommt niemals vor, also wird auch in der Nr. 60 das 𓂏 zum Folgenden gehören, und in der Tat kommt $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ dreimal im Mathem. Handb. vor:

Nr. 46 $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} 500 \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ das ergibt 500, das ist sein Inhalt, und im $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ derselben Aufgabe wird, nachdem die Zahl 500 gefunden ist, wieder hinzugefügt:

$\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$.

In dem zuletzt genannten Zusammenhange finden sich die gleichen Worte auch in Nr. 45.

Sind wir nun so zu der Erkenntnis gelangt, daß nach 𓂏 eine Zahl mit oder ohne 𓂏 stehen muß — daß es eine 4 sein muß, ergibt sich aus dem Zusammenhange —, liegt es sehr nahe, anzunehmen, daß die Worte $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ per nefas aus der nebenstehenden Aufgabe hier zwischen 𓂏 und $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ eingeschoben sind, ist doch in allen Aufgaben der vorhergehenden Spalte von Flächeninhalten die Rede. Dann haben wir keine Veranlassung für den unendlich häufigen terminus technicus $\text{𓂏} \text{𓂏}$ oder $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ ² Inhalt (der Fläche oder des Körpers), *Gehalt* (eines Brots an Mehl, eines Schmuckes an Gold) eine ganz neue Bedeutung anzunehmen.

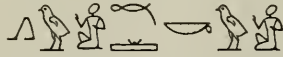
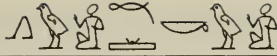
Wenn wir nun die Nr. 60 mit der ganz analogen Nr. 58 vergleichen, so sehen wir sofort, daß bei Nr. 60 ein Fehler untergelaufen ist. Der Verfasser hat 30 durch $7\frac{1}{2}$ dividiert, anstatt $7\frac{1}{2}$ durch 30 zu teilen.

Daß das Resultat der (richtigen) Division den $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ die Böschung ergab, wußte er — hier war nicht einmal eine Umrechnung in Spannen erforderlich, um das Resultat auf der Elle ablesen zu können —, also meinte er getrost hinter die 4 sein $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ das ist die dazugehörige Böschung hinschreiben zu können.

Die Einfügung des $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ fällt nicht ihm, sondern einem späteren Abschreiber zur Last. Vielleicht hat das Nachdenken über diese nicht herpassenden Worte diesen daran gehindert den naheliegenden Rechenfehler zu finden.

¹) Das einmal vorkommende 𓂏 ist ein bei dem häufigen $\text{𓂏} \text{𓂏} \text{𓂏}$ usw. leicht verständlicher Schreibfehler.

²) Daß diese Wortformen einander vertreten können, ergibt sich aus genauer Prüfung der Nr. 43—46. Über das grammatikalische Verhältnis derselben soll damit aber nichts gesagt sein.



VON H. SCHACK-SCHACKENBURG.

Diese Worte der Aufgaben Nr. 35—38 des *Mathematischen Handbuchs* sind bisher nicht in einer zugleich der Grammatik und dem Zusammenhange, in dem sie stehen, genügenden Weise erklärt worden.

Die redend eingeführte Unbekannte sagt: Ich bin so und so viele Male in das Fruchtmaß hineingegangen, dann fülle ich es.

Als ich 1882 diese Übersetzung vorschlug¹, hätte mir eigentlich schon die Wiedergabe von durch transitives »ich fülle« auf Grund von ERMANS Neuägyptischer Grammatik § 256 ff. bedenklich erscheinen müssen, doch scheint der Zusammenhang diese Übersetzung so apodiktisch zu fordern, daß auch GRIFFITH noch, als er den Text 1894 einer erneuten Prüfung unterwarf², zu demselben Resultat kam. Es sagt: it is the *heqat* measure not the *x*-measure, that is filled, and usually a passive form is here perhaps active »I have filled (the heqat)«. Für diese Auffassung kann auch geltend gemacht werden, daß die in denselben Aufgaben vorkommende Form mit geminiertem nach SETHE, Verbum II 116 zu bezeugen scheint, daß für die Formulierung dieser Aufgaben ein sehr früher Zeitpunkt anzusetzen ist.

Unter diesen Umständen mußte es auf den ersten Blick recht auffällig erscheinen, daß ERMAN auch in der 2. Auflage seiner Altägyptischen Grammatik³ die betreffenden Worte durch »so (oder da) bin ich voll« übersetzt; und doch ist diese seine Übersetzung, wie sich aus dem Folgenden ergeben dürfte, wenigstens im Wesentlichen wahrscheinlich richtig.

Die Aufgaben 24—27 und 31—38 entsprechen allgemein der modernen Gleichung

$$ax + \frac{1}{b}x = c.$$

Ist *c* dabei von der Einheit verschieden, so lautet die Aufgabe etwa so:

$$\begin{matrix} \text{Hieroglyphs for } x + \frac{1}{b}x = c \end{matrix} \tag{1}$$

In den Aufgaben 35—38, die zwischen den anderen, vor 33 und 34, stehen, ist *c* dagegen gleich der Einheit, nämlich dem der Einheit der Fruchtmaße. In diesem Falle lautet die Aufgabe:

¹) Rec. de trav. III S. 153. Auch EISENLOHR hatte schon im Textbände »ich fülle« übersetzt. —
²) Proc. Soc. Bibl. Arch. 1894 S. 234. — ³) § 252 und § 415. Die Stelle wird zweimal zitiert.

Zauberpapyrus HARRIS VIII, 9—IX, 14 und Plutarchs Erzählung vom Tode des Osiris.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Plutarch erzählt bekanntlich in seiner Abhandlung über Isis und Osiris (Kap. 13) den Tod des Osiris etwa so: »Der hinterlistige Typhon veranlaßt den Osiris sich zum Scherz in einen Sarg zu legen. Kaum liegt der Gott darin, so stürzt Typhon mit seinen Verschworenen herzu, sie verschließen den Sarg und werfen ihn in den Fluß.« Es ist bisher nicht gelungen, auch nur eine Anspielung auf diese Erzählung in einem ägyptischen Texte nachzuweisen. MASPERO sagt zwar¹ »l'épisode du coffre où Sit enferma Osiris est mentionné d'une façon sommaire, mais parfaitement intelligible, dans une formule du Grand Papyrus magique HARRIS«. Aber ich glaube, daß dieser Gedanke einer näheren Prüfung nicht standhält.

Die Stelle, auf die MASPERO anspielt, kommt in verschiedenem Zusammenhang in zwei Sprüchen des Papyrus vor, die ich in den folgenden Übersetzungsversuchen so anordne, daß die uns interessierenden parallelen Sätze nebeneinander zu stehen kommen. Nur das Mittelstück gibt einen geschlossenen Gedankenengang, die Anfänge haben nichts mit der Mitte zu tun und sind recht verworren.

Harr. mag. VIII, 9—IX, 5.

| O du Verwachsener des Himmels. :|
Du Verwachsener mit großem Ange-
sicht,
mit hohem Rücken und krummen Beinen
Du große Stütze, die vom Himmel bis
zur Unterwelt reicht,
Du Herr des großen Leichnams, der in
Heliopolis ruht,
Du großer Herr des Lebens, der in
Mendes(?) ruht,
Dir (anbefohlen sei?) N. N., der Sohn
der N. N.,
Behüte ihn am Tage,
bewache ihn des Nachts,
schütze ihn, wie du den Osiris vor
dem mit verborgenem Namen ge-
schützt hast
an jenem Tage des Begräbnisses in He-
liopolis.

Harr. mag. IX, 5—IX, 11.

O Ihr (?), die ihr in der *Mhnt* seid,
in der Halle des Gerichts
Ihr Herren der *Ršnt* und der *Mhnt*

¹) Hist. Les orig., S. 175 Anm. 2.

| | |
|--|--|
| <p>Ich bin der Löwe in Haus des Phönix. Deine Gestalt ist die einer Meerkatze du zu mir schicktest als man in Memphis saß und ließest sagen: »Man soll mir eine Kapelle von 8 Ellen machen«, wo du doch ein Riese von 7 Ellen bist. Ich sagte dir: »Du kannst nicht hin- eingehen in die Kapelle von 8 Ellen; wo du doch ein Riese von 7 Ellen bist.« Doch du gingst hinein und du ließest dich nieder in ihr. : Die Kapelle wird geöffnet, : Ihr Insasse hat ein Meerkatzengesicht. : Wehe, : : Feuer. : Du Sohn der Repit, Du Pavian!</p> | <p>kommt (?), wendet euer Antlitz zu dem, der im Wasser ist. Osiris schwimmt auf dem Wasser, das Horusage bei ihm. du zu mir schicktest als man in Memphis saß und ließest sagen: »Man soll mir eine Kapelle von 8 Ellen machen.« Man sagte dir: »Du Mann von 7¹/₂ Ellen, wie willst du in sie hineingehen?« Doch man machte sie dir und du ließest dich nieder in ihr. Magai, der Sohn des Set kam und öff- nete sie und erblickte ihren Insassen als einen mit einem Meerkatzengesicht und einer Pavianmähne. : : Wehe, : : : : Feuer. : : Nicht ich sage es, nicht ich plaudre es aus, Magai sagt es, Magai plaudert es aus. usw.</p> |
|--|--|

Betrachten wir zuerst das beiden Sprüchen gemeinsame Stück, in dem ja die Anspielung auf Plutarchs Erzählung sich finden soll. Ich habe in der Übersetzung absichtlich die Ellenzahl der Kapelle so stehen lassen, wie sie CHABAS und BRUGSCH¹ lesen. Ihnen folgt offenbar auch MASPERO, denn nur dadurch wird es verständlich, daß er zwischen dieser Stelle und Plutarch überhaupt eine gewisse Ähnlichkeit empfunden hat. Merkwürdigerweise hat aber keiner der Bearbeiter gemerkt, daß die Geschichte in dieser Form einen Unsinn enthält, der auch über das in Zaubertexten erlaubte Maß hinausgeht. Jemand bestellt für sich eine Kapelle von bestimmter Höhe, um darin zu wohnen. Der Handwerker fragt verwundert: »wie willst du bei deiner Länge denn da hineingehen?« Wenn etwas klar ist, so ist es doch das, daß der Besteller größer sein muß als das Kapellenmaß. Ist es denn so wunderbar, daß ein Mann von 7 (oder 7¹/₂) Ellen in eine Kapelle von 8 Ellen hineingeht? Sehen wir genauer zu, so finden wir, daß nicht der alte Schreiber den Fehler auf dem Gewissen

¹) Religion und Myth., S. 726 u. 727.

hat. Im Papyrus steht da, wo man die Zahl 8 gelesen hat, klar und deutlich das Zeichen — , also $\frac{1}{2}$. Nun ist es allerdings ein Wunder, das geschieht: ein Riese von 7 Ellen geht in ein Kapellchen von $\frac{1}{2}$ Elle hinein! Durch diese Veränderung in der Lesung ist aber die scheinbare Ähnlichkeit mit der Plutarchstelle hinfällig.

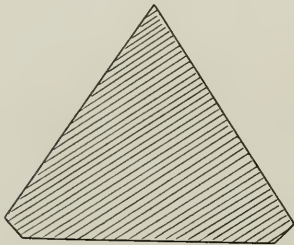
Sie schwindet ganz, wenn wir den Zusammenhang mit den folgenden Worten beachten. Der Sohn und Abgesandte des Set, ein Unhold namens Magai, kommt und öffnet die Kapelle, offenbar weil er jemand, dem er Böses antun will, darin vermutet. Aber, so müssen wir doch wohl interpretieren, er wendet sich enttäuscht wieder ab, denn der Insasse der Kapelle sieht ja ganz anders aus, als der, den er sucht. Der Besteller der Kapelle wußte sich also verfolgt. Er wollte sich darum eine Zuflucht schaffen, wo niemand ihn vermutet. Daher wählt er eine so winzige Kapelle von 25 cm Höhe, und verwandelt sich noch dazu, und wirklich, die List gelingt.

Sieht das alles nun aus, wie eine Anspielung auf die Ermordung des Osiris? Ganz gewiß nicht. Aber wir brauchen uns nicht mit diesem negativen Resultat zu begnügen, sondern können auch etwas Positives aus den beiden Zaubersprüchen gewinnen. Die Episode mit der Kapelle paßt nämlich ganz vortrefflich an eine andere Stelle des Osirismythos in seiner erweiterten Form. Nach der Geburt des Horus in den Sümpfen des Delta läßt ihm ja Set auf alle mögliche Weise nachstellen, da er in ihm den Rächer des Osiris ahnt. Wir haben eine Menge kleiner Geschichten über die Gefahren, die der kleine Horus glücklich überstanden hat. Zu diesen wird die besprochene Geschichte aus dem Papyrus HARRIS als eine neue zu rechnen sein. Der Zauberer, auf den die zweite Fassung zurückgeht, ist sich übrigens wohl bewußt, daß er Dinge aus der Göttergeschichte ausplaudert. Denn mit seinen Schlußworten will er gewiß Göttern, die etwa diesen Spruch hören sollten, weismachen, nicht er, der Zauberer, sondern der böse Magai sei es, der in diesem Augenblick so heilige Dinge ausplaudere.

Auf die wüsten Anfänge der beiden Sprüche will ich hier nicht näher eingehen, aber doch wenigstens auf die Stelle im Anfang des zweiten hinweisen, nach der die Leiche des ermordeten Osiris eine Zeitlang auf dem Wasser getrieben hat. Dieser Zug wird mehrmals in ägyptischen Texten erwähnt, aber auch er beweist an sich nicht die Existenz der Plutarchischen Sarggeschichte, sondern nur, daß Osiris oder sein Leichnam ins Wasser geworfen worden ist. Plutarchs Erzählung liegt ja gewiß eine auch in diesem Punkt zuverlässige Quelle zugrunde. Auch in Ägypten wird man zu irgend einer Zeit den Mittelpunkt des Dramas in dieser anekdotenhaften Form erzählt haben. Worauf es mir ankommt, ist nur, zu zeigen, daß sich bisher diese Geschichte in keinem ägyptischen Text hat nachweisen lassen.

Miscellen.

Die Spitze der Pyramide König Amenemhets III. — In den Annales du Service III, S. 206 hat MASPERO ein prächtiges Pyramidion aus schwarzgrauem Granit von 1,40 m Höhe und 1,85 m Basislänge veröffentlicht, das dicht an der Ostseite der Pyramide Amenemhets III. in Dahschur gefunden ist, und sich jetzt im Museum von Kairo befindet. Ich habe Gelegenheit gehabt, das wundervolle Stück bald nach der Auffindung zu sehen und möchte daher hier eine seiner Eigentümlichkeiten hervorheben, die in MASPEROS Publikation nicht erkennbar,



aber doch für das Verständnis entscheidend ist. Schnitte durch das Pyramidion würden nämlich nicht, wie es nach MASPEROS Tafel scheint, einfache Dreiecke, sondern nebenstehende Figur geben. Während die vier oberen Flächen der Pyramide in spiegelblanker Politur glänzen, sind die unteren Flächen nur soweit geglättet, als es für Fugen nötig ist. Dieser Zugschnitt der Unterseite scheint mir

deutlich zu zeigen, daß es sich hier nicht um eins der üblichen kleinen Pyramidien handelt, sondern daß dieser gewaltige Block den Abschluß eines Bauwerkes gebildet hat, auf dem er unverrückbar festgehalten werden sollte. Und was kann dieses Bauwerk anders gewesen sein als eben die Pyramide des Königs, neben der der Block gefunden ist? Es ist, soviel ich weiß, die einzige wirklich erhaltene Spitze einer Pyramide. Wir sehen hier bestätigt, was wir alle aus Abbildungen schon vermutet haben, daß man nämlich die Spitze nicht aus leicht verwitterndem Kalkstein, sondern gern aus unverwüstlichem Basalt anfertigte. Die Pyramide Amenemhets III. besteht sonst aus Ziegeln, die mit Kalkstein verkleidet sind.

Hat uns so das Äußere des Blockes seinen früheren Platz gewiesen, so sehen wir nun auch die Inschriften, die ihn bedecken, anders an. Auf der Seite, die nach Osten, nach Sonnenaufgang, gewendet war, steht: »Amenemhet III. schaut die Schönheit der Sonne« und die Inschrift darunter beginnt: »Geöffnet ist das Gesicht König Amenemhets, er schaut den Herrn des Horizonts (den Sonnengott), wie er den Himmel durchfährt«. Die Anfangsworte der Inschrift auf der Nordseite lauten: »Höher ist die Seele (B) König Amenemhets als die Höhe des Orion und sie vereinigt sich mit der Unterwelt (Dwst)«.

Es ist etwas anderes, ob solche Worte auf einem kleinen im Tempel oder im Grabe verborgenen Pyramidion stehen und in irgendeinem Totentext vorkommen, oder ob die von der Morgensonne zuerst vergoldete Spitze einer hochgelegenen Pyramide sie trägt, die Spitze eines Bauwerkes, das wie ein Berg im

Innern der Erde seine Wurzeln, die die Grabkammer bergen, hat und das in die Wolken hineinzuragen scheint. Jetzt sind diese Worte keine abgebrauchten Phrasen mehr, sondern bekommen wieder ihre eigene stolze Schönheit, die eines Bauwerks, wie eine solche Königspyramide, würdig sind. Daß die Buchstaben der Inschriften für die Höhe, in der sie standen, verhältnismäßig klein sind, spricht nicht gegen meine Deutung. Für Menschengenossen sind sie nie bestimmt gewesen.

H. SCHÄFER.

Zwei Sockel. — I. Dem merkwürdigen Alabasterblock¹ mit Liscenverzierung an den Seiten, der zu GRÉBAUTS Zeit bei Nachgrabungen im Tempel von Mitrahineh gefunden wurde (Abb. 1), möchte ich jetzt auf Grund der Kenntnis eines kleinen Monuments der ältesten Zeit eine ganz bestimmte Deutung geben. Bisher hatte ich angenommen, es sei die Basis etwa eines Sphinx gewesen.

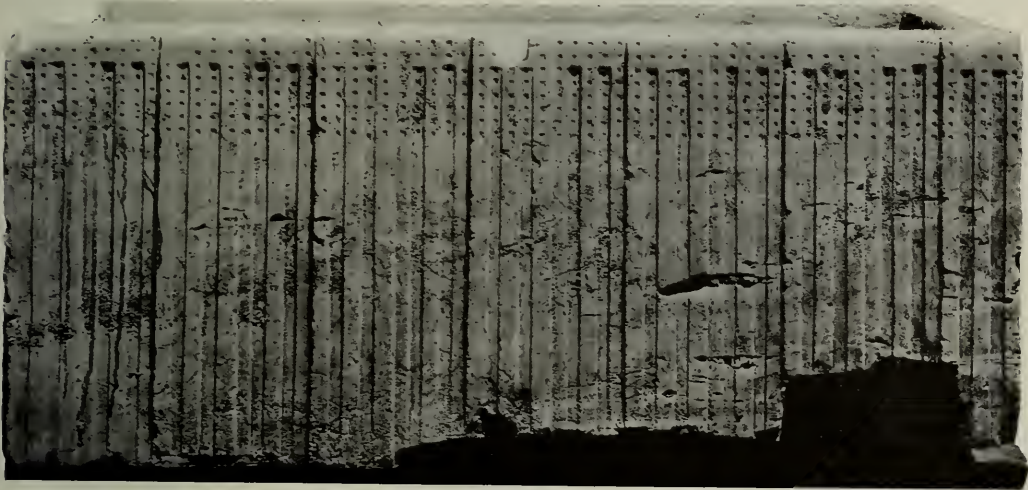


Abb. 1.

Jetzt glaube ich eher, daß ein sitzender Falke darauf zu ergänzen ist. PETRIE hat nämlich bei Abydos eine Schieferplatte² gefunden, die einen Sockel mit gleicher architektonischer Verzierung und darauf den liegenden Sperber darstellt (Abb. 2). Die Übereinstimmung der beiden Sockel ist frappant, sogar die kleinen Vertiefungen auf dem oberen Teile des Alabastersockels sind auf der Schieferplatte schematisch wiedergegeben. Nur zeigt das abydenische Stück in den Türen oben noch die runden Balken. Aus dem Fehlen dieser Türstürze möchte ich schließen, daß unserem Alabastersockel kein so hohes Alter zukommt, wie man ihm gewöhnlich gibt³.

¹) Le Musée égyptien, Taf. 7, 2 und S. 9; frz. Guide, Nr. 7 S. 16; engl. Guide, Nr. 56 S. 38. „Sorte de table à libations“; die obere Vertiefung ist rauh gelassen und der vermeintliche Ausguß deutlich später eingeschnitten, also ist die Erklärung als Opfertafel nicht angängig. — ²) Kairo, Saal D1, Vitrine ohne Nummer in der Nordostecke; PETRIE, Abydos II Taf. 9 Nr. 205. — ³) Die Fundumstände lassen jede Datierung zu.



Zu vergleichen sind hierzu zwei Sockel von Königssärgen des mittleren Reiches, vom Sarge Amenemhêts III.¹ und von dem Sen-wosrets III.², welche ganz ähnliche Lisenenarchitektur³ zeigen. Sollte hier vielleicht der tote König als Horusfalke gedacht und ihm daher der bei Falkenstatuen übliche Sockel gegeben worden sein?

II. Die früher von mir ausgesprochene Vermutung, daß der vermeintliche Sarg Psammetichs II. in Kairo⁴ ein Statuensockel sei, und zwar der einer Nilpferdstatue, möchte ich hier im Anschluß an Vorstehendes zu begründen ver-



Abb. 2.

suchen. Die Schmalseiten des Sandsteinblocks sind nicht skulpiert; sie scheinen Fugenflächen zu sein; auf den Längsseiten ist der König vor verschiedenen Gottheiten opfernd dargestellt. Die Darstellungen gingen nach den Seiten über die Flächen hinaus, griffen also auf die angrenzenden Blöcke über. Die obere Aushöhlung des Blockes ist zur Aufnahme einer Leiche zu klein; sie ist außerdem rau und ungleich. Viel eher paßt der untere rohe Zapfen einer Statue von einer gewissen Längenausdehnung hinein. Eine Statue der Art ist nun an dem Block

selbst abgebildet. Wir sehen den König opfernd () vor dem Bilde eines Nilpferdes () auf massivem Sockel mit hoher Hinterwand. Ich vermute daher, daß unser Sandsteinblock eben der Sockel der hier dargestellten Nilpferdstatue sei. Im Tempel von Damanhur werden vielleicht eine Reihe von Dämonenbildern hintereinander auf einem Sandsteinsockel gestanden haben, und an diesem Sockel waren die Szenen der Verehrung dieser Dämonen abgebildet. Der uns erhaltene Ausschnitt aus dem Reihensockel trug die Nilpferdgöttin.

LUDWIG BORCHARDT.

Zwei Kasteneinsätze. — I. Das jüngst von STRZYGOWSKI⁵ abgebildete und beschriebene »Farbenkästchen« ist, wie das Einlagebrettchen deutlich zeigt, ein *Wagekasten*. Die Ausschnitte lassen Platz für den Wagebalken, die Zunge und die beiden runden Wiegeschalen; die übrigen Vertiefungen des Einsatzes

¹) PETRIE, Kahun Taf. 4. — ²) DE MORGAN, Dahchour II S. 88 Abb. 121. Zeichnung leider unvollständig. — ³) Die Kairener Särge, Cat. Gén. Nr. 28029, 28099 u. a. (LACAU, Taf. 10 und 15) zeigen übrigens auch ähnliches Ornament, das vielleicht wieder Ableitung von diesem Sockelornament der Königssärge sein könnte. — ⁴) Frz. Guide 1902, Nr. 241 S. 108; engl. Guide, Nr. 682 S. 180; an letzterer Stelle ist bereits vermutet worden, daß es ein »pedestal for a monument« sein könnte. — ⁵) Cat. gen. Nr. 8815.

und im Boden des Kästchens sind für die vermutlich kleinen Gewichte, etwa in Form von Metallblättchen. Bei Goldschmieden sind heute noch ähnliche Kasten im Gebrauch.

II. Kasteneinsätze, in denen durch einfache Vertiefungen die hineinzulegen- den Gegenstände fest gelagert wurden, sind natürlich schon älter. Ein Beispiel aus dem m. R.¹ — das Stück stammt aus dem Grabe des Hofschreibers Neferhotep in Drah Abul Negga, wo es zusammen mit dem bekannten Rechnungspapyrus gefunden wurde² — zeigt ausgehöhlt die Formen eines Spiegelgriffes und zweier Näpfchen. Der Einsatz stammt also aus einem Toilettenkasten, in dem Spiegel und Schminkgefäße ihre festen Plätze hatten. BORCHARDT.

Die älteste Darstellung des Königs im »Kriegshelm«. — Bekanntlich findet sich der sogenannte Kriegshelm des Königs nicht vor dem neuen Reich, und zwar im allgemeinen nicht vor Amenophis II. (Cat. génér. du musée du Caire 24136, 24142, 24635). Es ist nun interessant, im Hinblick auf die Frage, wann die wichtigsten Umwälzungen auf dem Gebiet der ägyptischen Kulturgeschichte stattgefunden haben, festzustellen, daß der Kriegshelm bereits von König Kamose auf dem *Grabfund des neuen Reichs*, Taf. IV 8a, b veröffentlichten Wedel getragen wird. Der König steht da vor dem Gotte Chons.

Auch in diesem Fall ist das Fehlen des »Kriegshelms« auf den Denkmälern der Zeit von Amosis I. bis auf Thutmosis III. durch das künstliche Zurückgreifen auf die große Zeit der 12. Dynastie zu erklären. Dafür, daß Deir el Bahri, wie ich stets durch den Vergleich mit den Grabanlagen von Beni-Hasan angenommen habe, den Typus der Totentempel des mittleren Reichs darstellt, haben ja die Ausgrabungen NAVILLES und HALLS den Beweis gebracht. Der Kriegshelm aber ist, wie der ganze »neue Stil« in der Zeit zwischen der 13. und 17. Dynastie in Aufnahme gekommen. FR. W. v. BISSING.

Zur Geschichte der Königstitulatur. — Aus den Aufschriften der Chephrenstatuen im Museum von Kairo ergibt sich als Titulatur des Chephren die folgende Reihe:







Die Form, die der *nbtj*-Name⁴ des Königs hat, *wsr m*, ist schon an sich recht auffällig, und wenn man die Titulatur des Cheops ansieht, in der der Horus- und der *nbtj*-Name gleich sind:



¹) Kairo, frz. Guide Nr. 936 S.175 »on y coulait de la cire!« — ²) MARIETTE, Pap. Boul. II S.7 Nr.7: »Planchette en trois morceaux qui se rajustent. Elle a d'une côté deux trous en creux et parait avoir été destinée à contenir un objet en forme de manche de poignard.« — ³) Vgl. BORCHARDT'S Aufsatz ÄZ. 1898 S.1 ff. — ⁴) Er ist auf dem Bruchstück Nr. 16 (bei BORCHARDT) erhalten. ÄZ. 1898 S. 11.

so könnte man in der Tat geneigt sein, in dem *wšr m* des Chephrennamens einen Schreibfehler für *wšr ib* anzunehmen. So konnte denn auch seinerzeit dieser anscheinende Schreibfehler BORCHARDT einen seiner Beweise gegen das Alter der Statuen geben: »Dieser Irrtum, bei dem der Horusname des Königs verkehrt wiedergegeben ist, wäre für ein Denkmal aus der Zeit des Chephren unerhört.« In Wirklichkeit ist, wie wir jetzt wissen, der Name vollkommen in Ordnung. Er findet sein Gegenstück in der Titulatur des Unas:





Man darf also das *wšr m* der Chephrenstatue durchaus als berechtigt ansehen. Es liegt wohl nur an unserem mangelhaften Material für die Königsnamen des alten Reichs, wenn wir diese merkwürdige Namensform nicht noch bei anderen Königen finden. Eine ähnliche Bildung mit  läßt sich noch im m. R. nachweisen. Der -Name Amenemhēt̄s II. lautet nämlich zwar gewöhnlich , daneben findet sich aber auch die Form .²

Gewiß sind so gebildete Namen nach dem Schema *wšr m nbtj* »stark als Nbti«, *wšd m nbtj* »frisch als nbtj« usw. zu lesen. HEINRICH SCHÄFER.

Sur le prêtre 'In-mwtf. — Avant d'entreprendre une étude aussi complète que possible du rôle et du caractère du prêtre *'In-mwtf*, je tiens à publier quelques rapides notes préliminaires. Dans mon travail »La fête de frapper les Anou« j'ai fait remarquer déjà la place bizarre occupée par ce prêtre. Au Livre des morts, chap. CXLII, 7 Osiris est désigné par un nom et un titre qui se retrouvent au dessus de la représentation d'un *'In-mwtf*; LD. III 19, 1a. 2a. Dans la tombe de Ramses I, LD. III 123a le roi est conduit devant Osiris par les dieux Harsîēs̄s, Atum et Neit. Dans cette scène nous voyons le prêtre *'In-mwtf*, debout, sur la marche du trône d'Osiris, et il accueille le roi avec des paroles que l'on trouve ordinairement dans la bouche des dieux. Remarquons que la scène se passe dans le monde des morts.

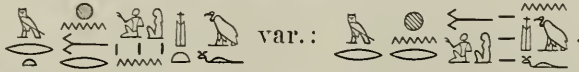
Dans les textes des Pyramides (Pepi II. l. 772) on trouve cité l'*'In-mwtf* comme un dieu, et son nom est suivi du déterminatif des dieux.

Ainsi donc, pour abrégé, il semble que le prêtre *'In-mwtf* soit parfois regardé comme un dieu.

LUSHINGTON (Transactions of the Society of biblical Archæology VI, 1879 p. 527 sq.) a déjà constaté ce fait bizarre qui a frappé également M. CRUM (Proceedings of the Society of biblical Archæology XVI, 1894, p. 137 note 2). CRUM rapproche de ce titre *'In-mwtf* le titre *sš-mr-f*  et M. le professeur SETHE me signale également le titre .

¹) Ann. d. serv. II, 254. — ²) LEPSIUS, Königsbuch 180 c.

Cette manière de voir est confirmée par un titre que je relève dans le Catalogue des sarcophages antérieurs au nouvel empire par M. LACAU. En deux endroits (p.17 et 19) se trouve mentionnée une

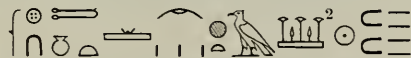


Le prêtre *In-mwtf* avait donc comme les grands dieux, Amon, Anhour, par ex., un harem de concubines sacrées. JEAN CAPART.

Das Zeichen . — Auf den im Kairiner Museum, Raum F, ausgestellten Reliefs aus dem Grabe des sind einige ober- und unterägyptische Gae in üblicher Weise dargestellt. Unter den Abzeichen der letzteren figurirt neben und auch das nebenstehend abgebildete. Ich glaube, niemand wird zweifeln, daß wir hier das Prototyp des späteren, bisher unerklärten Symbols vor uns haben. Es stellt dieses demnach ein Boot mit niedergelegter Takelage vor. FRANZ V. CALICE.

Die endgültige Lesung für den Namen der Überschwemmungsjahreszeit. — Als ich in dieser Zeitschrift (38, 103) zeigte, daß der Name der Überschwemmungsjahreszeit den Konsonanten \textcircled{h} enthielt, und vermutete, daß er mit dem Verbum $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$ oder $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$ zusammenhängen werde, ahnte ich nicht, wie bald sich diese Vermutung bestätigen sollte. In den von FRASER kürzlich veröffentlichten und von MASPERO besprochenen merkwürdigen Grabinschriften von Tehne (Ann. du serv. III, 122 ff.) finden sich zweimal wiederholt die Namen der drei Jahreszeiten des ägyptischen Kalenderjahres. Während dabei nun die beiden letzten in ihrer gewöhnlichen Schreibung und , nach der Sitte der Zeit ohne Deutzeichen, erscheinen, zeigt der Name der ersten Jahreszeit vor dem Ideogramm der Überschwemmung $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$, mit dem er sonst zu beginnen pflegt, noch ein $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$: $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j} \textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$ ¹. Er ist also augenscheinlich, wie ich bereits als möglich in Betracht gezogen habe, *sh-t* (ohne den ersten Radikal \textcircled{h} oder \textcircled{w}) zu lesen.

Eine andere Variante, die auf dieselbe Lesung hinführt, findet sich auf dem Ostrakon Leiden J 429 (LEEMANNS, Monum. II 228, 1). Dort liest man in hieratischer Schrift des a. R. das folgende Datum:

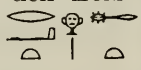



»Jahr des zehnten Males der Zählung. Monat 3 der Überschwemmungsjahreszeit, Tag 24.«

¹) MASPERO hat das seltsamerweise übersehen; er liest, ohne Rücksicht darauf und trotz meiner Feststellungen, nach wie vor *shait*.

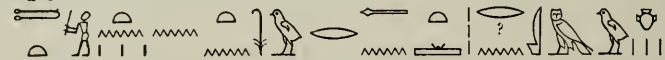
²) Die unregelmäßigen Zeichenreste, die man hinter dem $\textcircled{h} \textcircled{w} \textcircled{b} \textcircled{j}$ sieht, werden, nach dem mir von Hrn. Dr. BOESER freundlichst angefertigten Faksimile zu urteilen, wohl nur zufällig sein.


In der seltsamen Schreibung, die das Wort *šh-t* hier hat, erkennt man unschwer ein neues Beispiel für die von LACAU kürzlich so treffend erklärten scheinbaren Umstellungen der Zeichen, die Vögel darstellen. SETHE.


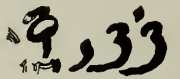




PRISSE 2, 6. — Welche Stellung der alte Ägypter beim Lesen einnahm, kann uns nicht zweifelhaft sein, er setzte sich hin mit untergeschlagenen Beinen, wie der bekannte Schreiber im Louvre, und legte das Buch so auf seinen Schoß, daß die Unterkante desselben auf den Leib gestützt war. Diese Stellung des Buches wird es sein, die durch  ausgedrückt wurde, das uns aus PRISSE 2, 6 bekannt ist.

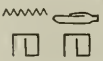
Die Kinder eines Weisen haben von ihm ein Buch erhalten,  »da legten sie es auf ihren Schoß und lasen es«.


Hierauf hinzuweisen schien deshalb nicht überflüssig, weil eine richtige Übersetzung der Stelle bisher nicht gegeben ist. H. SCHACK-SCHACKENBURG.

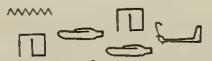
Zu Papyrus WESTCAR XI, 8. — Die Stelle WESTCAR XI, 8 umschreibt ERMAN so:  und übersetzt S. 65 des Kommentars: »Damit Ihr sie Euch zum Lohn nehmt.« In »r nmu« vermutet er dann mit Recht den Ort, wohin die Gerste gebracht werden soll.

Vergleicht man das Faksimile, so ergibt sich zunächst, daß das von ERMAN  umschriebene Determinativ eine höchst ungewöhnliche Form hat (vgl. XI, 5

). Auf dem Original , das hier nach Prof. BREASTEDS gültig übermittelter Zeichnung wiedergegeben wird, ist der Unterschied noch deutlicher. Mir fielen bei der WESTCARstelle schon vor Jahren die Worte der Statistischen Tafel Thutmosis' III. (Zeile 5; Kommentar S. 16 meiner Ausgabe) ein: es wurden ihre Weine gefunden in ihren , was ich als »Becken«, »Behälter«, erklärt habe. Die WESTCARstelle hieße also »damit Ihr sie Euch zum Lohn zu den Behältern nehmt«, wo das Getreide aufbewahrt wurde. Wie freilich zu umschreiben ist, weiß ich nicht. Am ähnlichsten will mir noch das Determinativ  hinter  und , VI, 18 ff., erscheinen, wenn auch niemals der Kreis, wie in unserem Fall, geschlossen zu sein scheint. v. BISSING.

Zu SETHES Verbum I, § 357. — Ein bisher übersehenes¹ Beispiel der von SETHE a. a. O. behandelten »niph'al-artigen« Reduplikationen bietet das Wort  (PIANCHI 14, 21 — vgl. ÄZ. 1887, 124, wo dasselbe auch schon auf

¹) Das Verbum figurirt, nach der irrtümlichen Angabe ÄZ. 1891, 35 als  zitiert, bei SETHES I, § 338, wo es hiernach zu streichen ist.

den Stamm *hd* zurückgeführt wird). Es ist offenbar aus  verstümmelt, was zur Analogie von $\overline{\text{ḤR}}\text{ḤT}$ (SETHE II, § 687) vorzüglich stimmt und eine Vokalisation **ēnhodhē(d)* annehmen läßt. Das Wort dürfte übrigens bei PIANCHI der lebenden Sprache entnommen und keine gelehrt-altägyptische Reminiszenz sein, da im letzteren Falle der Auslaut wohl erhalten geblieben wäre. V. CALICE.

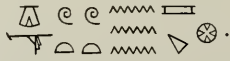
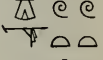
Ägyptische Flüssigkeitsmaße. — Im Koptischen begegnet uns öfters (s. z. B. ZOËGA, *Apophthegmata patrum Aegyptiorum* p. 291) ein Weinmaß, Namens ϩΑΙΔΙΟΝ ($\overline{\text{ḤH}}\text{ḤP}$), das bisher, soviel ich weiß, eine Erklärung nicht gefunden hat. Da es in alter koptischer Literatur belegt ist, so darf man annehmen, daß wir es hier mit einem Maße zu tun haben, das im hellenistischen Ägypten gebräuchlich gewesen ist. Damals sind nun, wie WILCKEN (*Ostraka I*, S. 764 ff.) zuerst nachgewiesen hat, vielfach Flüssigkeitsmaße im Gebrauch gewesen, die nach Städten und ähnlichem ihren Namen führten (s. z. B. Κολοφώνιον , Ῥόδιον , Κνίδιον , Ἄπιον usw.). Der Anklang des Wortes ϩΑΙΔΙΟΝ an den Namen der alten ägyptischen Stadt Sais legt die Vermutung nahe, daß es sich auch hier um ein derartiges Maß handelt und daß man ϩΑΙΔΙΟΝ als das »Weinmaß von Sais« zu deuten habe. Diese Vermutung wird aufs beste dadurch bestätigt, daß sich aus dem Griechischen ein in Ägypten im 4. Jahrhundert n. Chr. übliches Weinmaß (s. Palladius, *Historia Lausiaca* c. 22) nachweisen läßt, das als Σαίτιον bzw. als Σαίτης bezeichnet worden ist¹; die Erklärung dieses als das »saitische Maß« wird durch die angeführten ähnlichen griechischen Maße gesichert.

HULTSCH (*Griechische und römische Metrologie*² S. 542) hat allerdings den Σαίτης auf Grund der Angaben des Epiphanius als ein thebanisches Maß gedeutet, ohne den Namen selbst zu erklären; seine Auffassung der Epiphaniusstelle ist jedoch verfehlt. In dem betreffenden Abschnitt handelt Epiphanius von orientalischen, vornehmlich von ägyptischen Maßen; so spricht er auch von dem alexandrinischen ξέστης und fährt dann fort: $\text{ἀπόρρημα δὲ παρὰ μόνους Θεβαίαις μετρεῖται ἤμισυ γὰρ τοῦ σαίτου ἐστὶν κτλ.}$ In dem hier genannten Theben — das μόνοι des Textes des Epiphanius verbindet es eng mit dem vorher genannten Alexandria — hat man eben nicht das böotische, sondern das ägyptische zu sehen; mithin ist das ἀπόρρημα ebenso wie der Σαίτης als ein ägyptisches Maß² zu fassen. Der Σαίτης ist nach der Angabe des Epiphanius ein Maß von 22 ξίσται , d. h. römischen Sextarien (= 12,04 Liter), das ἀπόρρημα halb so groß gewesen³.

¹) Die Belege bei DU CANGE, *Glossar. med. et infim. Graec. sub vocibus*, s. außerdem Epiphanius, *De mens. et pond. in Metrol. scriptores* ed. HULTSCH I p. 264, 3 und 278, 7; die Form Σαίτιον ist uns durch den Bischof Johannes von Carpathus für das 8. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. — ²) Als ägyptisches Maß wird uns der Saites auch durch die griechischen *Apophthegm. patr. de Poimene* Nr. 4 belegt. — ³) Nachträglich finde ich, daß auch im Stephanus, *Thesaurus s. v. ἀπόρρημα* allerdings ohne nähere Begründung das ἀπόρρημα als ägyptisches Maß gedeutet ist. Einen Grund für die eigenartige Benennung dieses Maßes vermag ich nicht anzugeben.

Bei der Angabe der Größe des Saites spricht Epiphanius von dem ἀλιθινὸς Σαίτης. Schon diese Ausdrucksweise legt es nahe, daß neben ihm noch eine andere Form des saitischen Maßes bestanden hat. In der Tat läßt sich auch ein ὑγροσαίτης nachweisen, d. h. neben dem saitischen Weinmaß hat noch ein besonderes allgemeines Flüssigkeitsmaß von Sais bestanden; es hat 50 ξέσται gefaßt¹. Ganz bemerkenswert ist es, daß als die Hälfte des ὑγροσαίτης das κόλλαθρον bezeichnet wird²; eine griechische Urkunde des Berliner Museums aus byzantinischer Zeit (B. G. U. II 377, 3 und 4: κολλ³ = κόλλ[α]θ[ρον]) und koptische Urkunden hatten uns schon gezeigt, daß dieses ursprünglich syrische Maß auch in Ägypten gebraucht worden ist (s. κολλαθρον, κολλαθρι, κολαθρι, κολλαθ, κολλαθε)³.

WALTER OTTO.

Die Landschaft . — Als Nachtrag zu meinem in der ÄZ. 40, S. 101 ff. abgedruckten Brief, möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine Pariser Stele lenken, die, wenn auch nicht die Lage der Landschaft  des großen Papyrus HARRIS, so wenigstens die in derselben verehrten Gottheiten zu bestimmen erlaubt. Ich meine die Stele C 121 des Louvre, die DE ROUGÉ in seinem Kataloge (Ausgabe von 1872) folgendermaßen beschreibt:

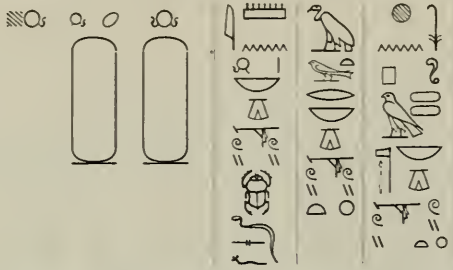
»121. — Stèle en granit noir. — Haut. 0,40. — Larg. 0,32.

Un roi, dont le cartouches n'ont point été gravés, fait offrande de la déesse *Ma* (la Justice) à la triade thébaine, composée d'*Ammon-ra*, de la grande mère *Maut* et de *Khons*, leur enfant.«

Die den drei sitzenden Gottheiten und dem König (wohl einem Ptolemäer) beigegebenen Inschriften lauten wie folgt⁴:

¹) Über dieses Maß s. Euchologion ed. J. Goar (Paris 1647), p. 833. Auch das Etymologium Gudianum s. v. *σάτον* nennt es; man muß hier allerdings *σάτον* in *σαίτιον* emendieren (bzw. *σαίτιον* in die Lücke des sehr korrupten Textes einfügen). Die Maßangaben stimmen durchaus zu dem saitischen Maß, und ferner zeigt der in Glosse sich nach diesen Maßangaben findende Ausdruck «καὶ ἄλλως», mit dem das nun folgende hebräische Trockenmaß *σάτον* eingeleitet wird, daß im vorhergehenden von etwas anderem die Rede war. Die Emendation wird auch dadurch gesichert, daß im Etymologium Gudianum s. v. *ἀπέρυμα*, in gleicher Weise *σαίτιον* in *σάτον* verderbt ist; vgl. hierzu auch die ähnliche Verderbnis in Metrol. scriptores ed. HULTSCH II, p. 103, 8 ff. (vgl. zu dieser Stelle I, p. 261, 16, wo ausdrücklich für das hebräische *σάτον* das neutrale Geschlecht angegeben wird, während p. 103, 8 ff. das Maskulinum steht). HULTSCH, Metrologie², S. 587, der die Angaben des Euchologions nicht berücksichtigt hat, hat fälschlich ein ὑγρὸν *σάτον* konstruiert, wobei er annehmen muß, daß das sonst stets als Getreidemaß gebrauchte *σάτον* zu einem Flüssigkeitsmaß von ganz anderer Größe geworden ist!

²) Siehe a. a. O. des Euchologions; hiernach ist Metrol. script. ed. HULTSCH I, p. 264, 21, 22 zu berichtigen. — ³) Belege in Mitteil. aus der Samml. d. Pap. Erz. Rainer V, S. 32; bei CRUM, Coptic manuscripts brought from the Fayyum S. 81; Corpus Papyr. Raineri II, 1 Nr. CCXXXIV. Siehe auch WILCKEN, Ostraka I S. 764. — ⁴) Im Original sind die Inschriften über dem Könige von links nach rechts und die über den Gottheiten von rechts nach links zu lesen.



Der König, mit dem Königsschurz bekleidet, trägt die Doppelkrone auf dem Haupte. *Amon-Rē* hat die zwei langen Federn, *Maut* die Doppelkrone und *Honsu* den aus drei *Atef*-Kronen bestehenden Kopfschmuck.

Leider ist nichts über den Fundort der Stele bekannt, da sie, wie mir Hr. BÉNÉDITE in Paris gütigst mitteilte, durch Ankauf ins Louvremuseum gelangt ist.

W. GOLENISCHEFF.

Gurob and Dendereh. — As it is assumed (ÄZ. XL, 105 and 106) that I have made a mistake in spelling these names, allow me to say that when at Gurob recently I inquired particularly about the sound of the name. There is no doubt that the raven is locally pronounced *Gurob*, and when I asked if it was not *Ghorab* I was told no, it was *Gurob*. This local pronunciation is important, as it might the more easily be confounded with Karobana. Again, regarding Dendereh, I carefully adopted that spelling in order to point clearly that the final letter was not *aleph* but *he*: and the local sound of the name agrees to this.

It is very desirable not to let theory obliterate facts. And in the great collection of place-names in the Egyptian Survey I am glad to say that the exact local sound of names is recorded, rather than the official spelling which is often wrong.

W. M. FLINDERS PETRIE.

Zu dem Nildatum Šabatakas (ÄZ. 40, 124f.). — Bei der Umsetzung der julianischen Daten in gregorianische auf S. 125 habe ich einen elementaren Fehler begangen, vor dem ich selbst Anfänger oft genug gewarnt habe. Der 16. Oktober jul. 700 v. Chr. ist natürlich = 8. Oktober greg., der 19. Oktober jul. = 11. Oktober greg. Wieviel besser das paßt, bedarf keiner Ausführung.

EDUARD MEYER.

Erschienenene Schriften.

- Ägyptische Grabsteine und Denksteine aus süddeutschen Sammlungen. Herausgegeben von Wilh. Spiegelberg. II. München. Bearbeitet von DD. Privatdozent K. Dyroff und Divisionspfarrer H. Poertner. 4. VII und 33 SS. Mit 38 Abb. auf 25 Lichtdrucktafeln. Straßburg 1904.
- Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. III. Inschriften des Mittleren Reichs. 4. S. 137—209. Leipzig 1904.
- Ägyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Koptische Urkunden. Erster Band, fünftes Heft. 4. S. 131—162 (Literarische Fragmente). Berlin 1904.
- Lady Amherst of Hackney, A Sketch of Egyptian history from the earliest times to the present day. Mit Abbildungen und Karten. 8. XIV und 474 SS. London 1904.
- P. J. Balestri, Sacrorum Bibliorum fragmenta Copto-Sahidica Musei Borgiani. Vol. III. Novum Testamentum. 4. LXVIII, 509 SS., 40 Taff. Rom 1904.
- Georges Bénédite, Un Guerrier Libyen; figurine égyptienne en bronze incrusté d'argent, conservée au Musée du Louvre (Monuments et Mémoires publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome IX, II^e). Paris 1903.
- —, Une nouvelle Palette en Schiste (ebenda, Tome X, II^e). Paris 1904.
- —, Une nouvelle représentation d'Horus Légionnaire (Revue archéologique 1904, I, p. 111—118).
- F. W. von Bissing, Geschichte Ägyptens im Umriß von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber. 8. VIII und 188 SS. Berlin 1904.
- Ludwig Borchardt, Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bei Abusir im Winter 1903/4. 8. 26 SS. (Mitteilung der D. O. G. Nr. 24. September 1904).
- Jean Capart, Les Débuts de l'Art en Égypte (Wiederabdruck aus den Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles, tome XVII 1903 und tome XVIII 1904). 8. 316 SS. mit 191 Abb. Brüssel 1904.
- Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Vol. XII. Nos 7001—7394 und 8742—9200. Koptische Kunst von Josef Strzygowski. 4. XXIV und 362 SS., 40 Taff. Wien 1904.
- —, Vol. XIV. Nos 28079—28086. Sarcophages antérieures au Nouvel Empire par M. Pierre Lacau. 2^{ième} fasc. 4. S. 169—238; Taf. 31—57. Cairo 1904.
- Catalogus van het Rijksmuseum van oudheden te Leiden. Egyptische Afdeeling. 1^e deel. 8. 8 und 75 SS. 1904.
- W. E. Crum, Inscriptions from Shenoute's Monastery (Journal of Theological Studies Vol. V p. 552—569).
- —, A study in the history of Egyptian Monasticism (Besprechung von Leipoldts Schenute von Atripe; Journal of Theological Studies Vol. V p. 129—133).
- N. de G. Davies, The rock tombs of El Amarna. Part I. — The tomb of Meryra (Archaeological Survey of Egypt, edited by F. Ll. Griffith. 13th Memoir). 4. VIII und 56 SS., 42 Taff. London 1903.
- Theodore M. Davis' Excavations: Bibân el Molûk. The tomb of Thoutmôsis IV, by Howard Carter and Percy E. Newberry; with an essay on the king's life and monuments by Gaston Maspero, and a paper on the physical characters of the mummy of Thoutmôsis IV, by G. Elliot Smith. 4. XLV, 150 SS., 28 (30) Taff. und vielen Textabb. Westminster 1904.
- Adolf Erman. Ägyptische Chrestomathie zum Gebrauch auf Universitäten und zum Selbstunterricht (Porta linguarum orientalium Pars XIX). 8. XXII, 156 und 78 SS. Berlin 1904.
- —, Ägyptisches Glossar. Die häufigen Worte der ägyptischen Sprache. 8. VIII und 160 SS. Berlin 1904.
- —, Die Sphinxstele (aus Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1904. XI). 8. 17 SS. Berlin 1904.
- —, Ein neues Denkmal von der großen Sphinx (ebenda). 2 SS. Berlin 1904.



- F. Ll. Griffith and Herbert Thompson, *The Demotic Magical Papyrus of London and Leiden*. 8. VIII, 205 SS. London 1904.
- H. R. Hall, *Greek Ostraka in the British Museum, including a Ptolemaic Fragment of the Phoenissae* (Classical Review, vol. 18, No. 1. February 1904). — Mit Bemerkungen über die griechische Wiedergabe einiger ägyptischer Personennamen. .
- —, *Discovery of an XIth Dynasty Temple at Deir el-Bahari, Egypt* (Man, 1904 No. 43, mit 1 Taf.).
- Alfred Jeremias, *Das Alte Testament im Lichte des alten Orients*. Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. 8. XIV, 383 SS. mit 145 Abb. und 2 Karten. Leipzig 1904.
- Dr. Alfred Koeppen und Carl Breuer, *Geschichte des Möbels unter Berücksichtigung der architektonischen und tektonischen Formen*. 4. VIII und 309 SS., 423 Abb. Berlin und New York 1904. — Darin S. 47—83: *Das Mobiliar der alten Ägypter*.
- J. Krall, *Ausführliche Besprechung von W. Spiegelberg's Demotischen Papyrus aus den Königl. Museen zu Berlin* (Leipzig 1902) in der »Wiener Zeitschr. für d. Kunde d. Morgenlands« Band XVIII.
- Johannes Leipoldt, *Säidische Auszüge aus dem 8. Buche der Apostolischen Konstitutionen* (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Herausgegeben von v. GEBHARDT und HARNACK. Neue Folge, XI. Band, Heft 1b). 8. 61 SS. Leipzig 1904.
- G. Lindau, *Über das Vorkommen des Pilzes des Taumellolchs in altägyptischen Samen* (Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1904. XXXV).
- G. Maspero, *Histoire ancienne des Peuples de l'Orient*. 6. völlig umgearbeitete Auflage. 8. 912 SS. mit 175 Abb., 3 Karten usw. Paris 1904.
- W. Max Müller, *Neue Darstellungen »mykenischer« Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden* (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1904. 2). 8. 68 SS. und 5 Taff.
- W. L. Nash, *A General Index to the Transactions of the Society of Biblical Archaeology*. 8. 208 SS. London (Offices of the Society) 1903.
- Percy E. Newberry and John Garstang, *A short History of Ancient Egypt*. 8. 111 SS. mit 4 Karten. London 1904.
- Oskar Nuoffer, *Der Rennwagen im Altertum*. Erster Teil. Leipziger Inauguraldissertation. 1904. — S. 10—30: *Ägypten und Syrien nach den ägyptischen Denkmälern des neuen Reiches*.
- Charles Palanque, *Le Nil à l'époque pharaonique, son rôle et sont culte en Égypte* (Bibliothèque de l'école des hautes études, sciences historiques et philologiques, fasc. 144). 8. XIV, 132 SS. Paris 1903.
- W. M. Flinders Petrie, *Methods and aims in archaeology*. 8. XVII und 208 SS. mit 66 Abb. London 1904.
- E. Revillout, *Le premier et le dernier des moralistes de l'ancienne Égypte* (Bessarione 1904, Heft 79).
- Günther Roeder, *Die Präposition r in der Entwicklung der ägyptischen Sprache*. Berliner Inauguraldissertation. 4. 50 SS. 1904.
- Heinrich Schäfer, *Die Lieder eines ägyptischen Bauern; gesammelt und übersetzt*. 8. 149 SS. mit Abbildungen. Leipzig 1903. — Dasselbe auch in englischer Übersetzung von FRANCIS HART BREASTED unter dem Titel: *Songs of an Egyptian Peasant*. Leipzig 1904.
- —, *Die Auswanderung der Krieger unter Psammetich I. und der Söldneraufstand in Elephantine unter Apries* (Beiträge zur alten Geschichte, herausgegeben von LEHMANN u. KORNEMANN Bd. IV Heft 2).
- —, *Die Mysterien des Osiris in Abydos unter König Sesostris III. Nach dem Denkstein des Oberschatzmeisters I-cher-nofret im Berliner Museum* (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, herausgegeben von KURT SETHE, IV 2). 4. IV und 42 SS., mit einer Doppeltafel. Leipzig 1904.
- —, *Wissenschaftlicher Jahresbericht über die Ägyptologie in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. Bd. 58. Leipzig 1904.

- Wilhelm Schencke, Amon-Re. En studie over forholdet mellem enhed og mangfoldighed under udviklingen af det ægyptiske gudsbegreb. 4. 367 SS. Christiania 1904.
- Carl Schmidt, Acta Pauli. Aus der Heidelberger koptischen Papyrushandschrift Nr. 1 herausgegeben. Übersetzung, Untersuchungen und koptischer Text. Quartband XII S. und 40 doppel-seitige Lichtdrucktafeln. Oktavband VIII, 240 und 80 SS. Leipzig 1904.
- G. Schweinfurth, Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten (Zeitschrift für Ethnologie 1903, Heft 5 S. 798—822, Taf. XIII und XIV).
- —, Ägyptische Tierbilder als Kieselartefakte (Umschau VII Nr. 41).
- Kurt Sethe, Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit I. und II. (Urkunden des ägyptischen Altertums, herausgegeben von GEORG STEINDORFF. Zweiter Band Heft I. und II). 8. 158 SS. Leipzig 1904.
- Wilhelm Spiegelberg, Der Aufenthalt Israels in Ägypten im Lichte der ägyptischen Monu-mente. 8. 55 SS. mit 12 Abb. Straßburg 1904.
- Georg Steindorff, Koptische Grammatik mit Chrestomathie, Wörterverzeichnis und Literatur (Porta Linguarum orientalium Pars XIV). 2. gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. XX, 242 und 104 SS. Berlin 1904.
- —, Eine archäologische Reise durch die Libysche Wüste zur Amonsoase Siwe. Mit einer Karte von Dr. B. Hassenstein (Petermanns Geogr. Mitteilungen 1904, Heft VIII).
- Friedrich Vogelsang, Die Klagen des Bauern (aus Papyrus 3023 und 3025 der Königlichen Museen zu Berlin). Berliner Inauguraldissertation. 4. 36 SS. autogr. 1904.
- Raymond Weill, Le vase de Phaestos, un document de l'histoire du monde créto-asianique (Revue archéologique 1904 I p. 52—73).
- —, Recueil des Inscriptions Égyptiennes du Sinaï. Bibliographie, Texte, Traduction et Commen-taire. Première Partie: Géographie, Histoire, Bibliographie. 4. 96 SS. Paris 1904.
- A. Wiedemann, Die Rassen im alten Ägypten (Umschau VIII, Nr. 4 und 5).
- —, Ägyptische Religion (Bericht im »Archiv für Religionswissenschaft« Band VII S. 471—486). Leipzig 1904.
- Ulrich Wilcken, Sarapis und Osiris-Apis (Archiv für Papyrusforschung III, 2, S. 249—251).
- Walter Wreszinski, Die Hohenpriester des Amon. Berliner Inauguraldissertation. 4. 62 SS. (nebst einem Nachtrag von 5 SS.) 1904.

Die Entwicklung der Kulte von Abydos und die sogenannten Schakalsgötter.

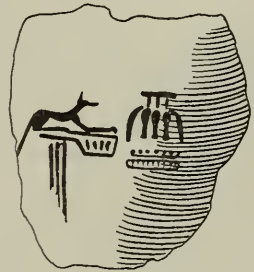
VON EDUARD MEYER.

Mit 4 Abbildungen.

Im Gegensatz zu der früher herrschenden Auffassung, zu der auch ich mich bisher bekannt habe, welche den Ausgangspunkt des Osiriskultus in Abydos sucht, hat MASPERO¹ wiederholt mit vollem Recht hervorgehoben, daß seine ursprüngliche Heimat nur das Delta gewesen sein kann. Osiris ist der Gott von Busiris (Dedu)²:  oder  ist ursprünglich das einzige Epitheton, das ihm zusteht, und ist, auch als dann die Beziehung zu Abydos hinzutrat, noch lange das erste und wichtigste Beiwort des Gottes geblieben.

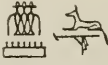
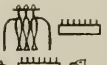
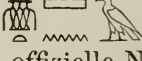
MASPEROS These ist durch die Ergebnisse der Ausgrabungen PETRIE in Abydos durchaus bestätigt worden. PETRIE konstatiert seine »Überraschung, daß Osiris in der älteren Geschichte des Tempels nicht mehr hervortritt« (Abydos II, 47); in den aus dem Alten Reich stammenden Funden kommt er überhaupt nicht vor. PETRIE vermutet, der älteste Gott des Tempels sei Upuaut gewesen; seit Dynastie 6 sei dann Chonti Amentiu der Herr des Tempels geworden, und erst seit der 12. Dynastie werde dieser mit Osiris verschmolzen.








Diese Annahmen bedürfen zwar, wie wir sehen werden, im einzelnen der Berichtigung; aber der Grundgedanke ist richtig. Das entscheidende Dokument hat PETRIE selbst publiziert, aber seltsamerweise nicht richtig verstanden. Es ist das beistehend abgebildete Bruchstück eines Tempelgefäßes aus Kalkstein aus den Kammern des ältesten Tempels, welches in der schönen, sauber eingeritzten Schrift, die wir von den besten Exemplaren der Königvasen



¹) Études de mythologie et d'archéologie égyptiennes II, S.10. 359 u. a. Ebenso in seiner Histoire ancienne.





²) MASPEROS Annahme, daß er auch nach Mendes (Dedet) gehöre und der Bock von Mendes eine Gestalt des Osiris sei, kann ich nicht für richtig halten. — Dagegen sucht er mit Recht die Heimat der *Mythen* von Isis und Horus gleichfalls im Delta, wenn auch Horus in Oberägypten ebensogut heimisch gewesen ist wie im Nordland.

der 1. Dynastie kennen, die Aufschrift  trägt¹. Daß  nur eine archaische Schreibung des im Alten Reich gebräuchlichen  Chonti Amentiu ist, bedarf kaum der Bemerkung; das ist also der offizielle Name des Gottes, dem der Tempel von Abydos (bei Qôm es sultân) unter den Thiniten gehörte. Dieser Gott aber wurde verehrt in der Gestalt, die sonst dem Anubis eignet [nicht dem Upuaut, wie PETRIE meint], der eines liegenden sogenannten Schakals. Daraus folgt ohne weiteres, daß der Totengott Chonti Amentiu, der »Erste der Bewohner des Westreichs«, damals noch nicht Osiris gewesen ist, sondern dieser in dem alten Heiligtum von Abydos ein späterer Eindringling ist. Der Tempel des Osiris ist in Abydos ebenso sekundär wie sein Grab; beide haben ursprünglich einem anderen Herrn gehört.

Bekanntlich stehen im alten Ägypten zwei scharf geschiedene Typen von »Schakal«-Göttern nebeneinander, der stehende  Upuaut und der liegende ,  u. a. Anubis. Während des Alten Reichs werden die beiden Typen nie miteinander vertauscht³, und auch noch im Mittleren Reich herrscht die korrekte Scheidung durchaus vor, z. B. in den Inschriften von Siut bei dem »Upuaut von Saiut« und dem »Anubis von Roqereret«. Dem entspricht in der Pepipyramide  »Anubis auf seinem Bauch« (Z. 534); ferner Teti 356 = Neferkere^c 176. 819  N. N.  »der Tote kommt als Schakal des Südens, das ist Anubis auf seinem Bauche«. Wenn es dagegen Pepi 542 heißt  »du bist ja Upuaut, bist ja der auf seinem Gestell, Anubis in der Gotteshalle«, so wird der Tote hier mit den beiden verwandten Göttern identifiziert.

Nun kennen die Griechen an Stelle des Tieres, das wir konventionell Schakal nennen und das von den Ägyptern in beiden Fällen, abgesehen von der Stellung, völlig gleich gebildet wird, zwei heilige Tiere, den Wolf und den Hund. Der Hund ist nach ihren Angaben das Tier des Anubis und wird speziell im kynopolitischen Gau, dem von den Ägyptern als »Gau des Anubis« bezeichneten 17. Oberägyptens, verehrt⁴; und hier haben sich bei Schech el Fadl denn auch

¹) Abydos II, pl. 12, 278; Text S. 29. PETRIE liest den Namen »Khenti men Upuat«; darauf beruht seine Behauptung, Upuat sei der älteste Herr des Tempels.

²) Auch das  fehlt mitunter; das anlautende  wird nur selten geschrieben; daneben findet sich bekanntlich . Bei Unas Z. 422 ist noch  geschrieben, also das Suffix *-tiu* ebenso weggelassen, wie auf unserer Scherbe.


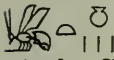
















³) Diese Tatsache, die jede sorgfältige Publikation lehrt; wird durch die reichen Sammlungen des Berliner Wörterbuchs bestätigt. Auch Pyr. Merenre 781, wo in MASPEROS Ausgabe Upuaut mit dem liegenden Schakal determiniert ist, hat das Original den stehenden (mit Uräus und dem wulstartigen Aufsatz an dem Gestell, sowie der über die Tragstange gelegten Keule).

⁴) Strabo XVII, 1, 40 Κυνῶν πόλις, ἐν ᾗ ὁ Ἄνουβις τιμᾶται καὶ τοῖς κυσὶ τιμῆ καὶ στίσις τίεται τινὲς ἱερά. ἐν δὲ τῇ περὶ αἰετῶν Ὀξύρυγχος πόλις καὶ νομὸς ἐμῶνυμος. Steph. Byz. s. v. Κυνῶν πόλις.


zahlreiche Hundemumien gefunden¹. Das liegt gegenüber von Oxyrynchos; die Angabe Plutarchs², daß zu seiner Zeit zwischen beiden Gauen ein förmlicher Krieg ausgebrochen sei, weil die Oxyrynchiten, um ihre den Oxyrynchosfisch essenden Nachbarn aus Kynopolis zu ärgern, mehrere Hunde einfingen, opfer-ten und verzehrten, ist also völlig korrekt. Der Kultus des Wolfs hat dagegen seinen Sitz im lykopolitischen Gau, d. h. in Siut³. Danach ist klar, daß der stehende »Schakal« des Upuaut von Siut den Wolf, der liegende des Anubis den Hund der Griechen darstellt. Ich glaube nun nicht, daß, wie die Neueren allgemein annehmen, die Griechen dasselbe Tier das eine Mal für einen Hund, das andere Mal für einen Wolf erklärt haben; denn in solchen Dingen haben sie sehr sorgfältig beobachtet, und ihre Angaben haben sich immer als stichhaltig erwiesen. Auch ist es ja gar nicht denkbar, daß sie nicht gewußt haben sollten, welches Tier dem allbekannten und überall verehrten Anubis heilig war, und nie nennen sie ihn anders als Hund⁴, und oft erwähnen sie, daß, der Verbreitung des Anubiskults entsprechend, der Hund in ganz Ägypten heilig war⁵, während die Heiligkeit des Wolfs auf den Lokalkult von Siut (Lykopolis) beschränkt ist. Somit ist vielmehr umgekehrt anzunehmen, daß die Ägypter in der bildlichen Darstellung die beiden verwandten Tiere nicht geschieden haben, obwohl sie im Kultus durchaus geschieden waren⁶: ihnen genügte die äußerliche Unterscheidung durch das stehende und das liegende Tier. Und nun bedarf es kaum der Erwähnung, wie gut die liegende Stellung zum Hund, die stehende zum Wolf paßt. Ich glaube daher, daß wir unbedenklich aufhören können von einem »Schakal« zu reden⁷, sondern zu scheiden haben:

¹) BÄDEKER, Ägypten⁵ 198. — ²) De Is. 72. Entstellt Aelian hist. anim. XI, 27 *Θηβαῖοι οἱ ἐν Αἰγύπτῳ πρὸς Ῥωμαίους ὑπὲρ κύνες πολεμῆσαι λέγονται*. — ³) Strabo XVII, 1, 40 *τιμῶσι . . . λύκων Λυκοπολίται*. Plut. de Is. 72 *μόνοι Αἰγυπτίων Λυκοπολίται πρόβατον ἐστθίουσιν, ἐπεὶ καὶ λύκος, ἐν Σεὸν νομίζουσιν*. Clem. Alex. protrept. 2, 39 *Λυκοπολίται λύκων, Κυνοπολίται κύνα*. — ⁴) Z. B. Apuleius met. 11, 11; Lucian vit. auct. 16; Firmicus de err. prof. rel. 2, 2 und oft.

⁵) Z. B. Herodot II, 67; Strabo XVII, 1, 40. Daher die ätiologische Erzählung, Anubis, der Sohn des Osiris von Nephthys, sei von Isis durch Hunde aufgespürt und dann zu ihrem Wächter und schützenden Begleiter aufgezogen worden; daher werde er als Hund dargestellt (*λεγόμενον τοὺς θεοὺς φρουρεῖν ὡς περ οἱ κύνες τοὺς ἀνθρώπους*): Plut. de Is. 14. 44; Diodor I, 87, 2f. in etwas anderer Fassung.




⁶) Das hat gar nichts Auffallendes. So vertritt die Wespe  in der Schreibung des Wortes  »Honig« offenbar die Biene. Noch bezeichnender ist, daß der Bock von Mendes immer mit der Hieroglyphe des Widders  geschrieben wird, obwohl er zweifellos ein Ziegenbock *τράγος* war; so selbst in der bildlichen Darstellung auf der Mendesstele MARIETTE, Mon. div. 43 [wie wenig man versucht hat, hier wirklich das heilige Tier nachzubilden, geht daraus hervor, daß er hier vier Hörner hat, die beiden nach unten gekrümmten sogenannten Ammonshörner und die beiden sich horizontal windenden des Chnum]. Die einzige bildliche Darstellung, welche wirklich den heiligen Bock nachbildet, findet sich bei LEDRAIN, Mon. ég. de la bibl. nation. pl. 2; aber die Beischrift lautet auch hier               

⁷) Welcher Spezies das dargestellte Tier zoologisch angehört, ist eine Frage für sich. Es ist sehr wohl möglich, daß die Ägypter den Schakal zu den Hunden (oder auch zu den Wölfen) gerechnet haben.

 = Hund = Anubis,

 = Wolf = Upuaut.

Von hier aus fällt noch auf einige andere bisher nicht verstandene Angaben der Griechen ein helles Licht. Bei Diodor I, 18 erscheinen die beiden Götter nebeneinander als Anubis und Makedon, zwei kriegerische Söhne des Osiris, die ihn auf seinen Feldzügen begleiten: Anubis setzt sich eine Hundskappe (*κυνῆ*) auf, Makedon den Vorderteil eines Wolfs¹. Es ist klar, daß Makedon nur Upuaut sein kann; wie er zu seinem seltsamen Namen gekommen ist, für den mir ein weiterer Beleg nicht bekannt ist, vermag ich nicht zu sagen. Bei Diodor I, 88, 6 kommt Osiris der Isis und dem Horus im Kampf gegen Typhon aus dem Hades zu Hilfe, und zwar in Wolfsgestalt, also als Upuaut; daher wird der Wolf verehrt². Nach Herodot II, 122 wird beim Isisfest (das an den Besuch des Rhampsinit im Hades und sein Würfelspiel mit Demeter = Isis angeknüpft wird) ein Priester, der den der Göttin gewebten Mantel überbringen soll, mit verbundenen Augen auf den Weg zum Isistempel geführt und allein gelassen: alsdann, so erzählen die Ägypter, »wird er von zwei Wölfen in das 20 Stadien von der Stadt entfernte Isis-(Demeter-)Heiligtum geführt, und ebenso führen die Wölfe ihn zurück«. Das sind also die in den Inschriften oft erwähnten beiden Upuaut, die »Pfadführer« des Südens und des Nordens.

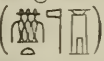
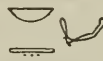
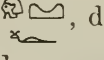

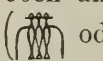

Wenn wir jetzt das aus dem Alten Reich erhaltene Material überblicken, so werden unsere bisherigen Ergebnisse durchweg bestätigt und ergänzt. In den Pyramideninschriften erscheint bekanntlich der Gott Chonti Amentiu sehr oft; aber niemals wird er mit Osiris identifiziert. Wohl aber erhält er Merenre^c 166 = Neferkere^c 654 das Determinativ des liegenden Hundes: »in deinem Namen  «³, genau wie auf der Vase von Abydos, von der wir ausgegangen sind. Und Unas 70f. = N. 331 heißt es: »du führst seinen Pfad unter den Geistern, (daß er) dasteht unter den Geistern als Anubis Chonti Amentiu ()«; dieselbe Formel  *is hnti imntiw* steht U. 288 = T. 146 = M. 199 = N. 542, und T. 387 = M. 403 gibt Anubis Chonti Amentiu das Totenopfer, wie sonst (Pepi 82) Anubis ohne Zusatz.


Wie in den Pyramidentexten ist Chonti Amentiu auch in den Grabinschriften zunächst ein selbständiger Gott. Bekanntlich ist der Gott, der zunächst und

¹) ἀμφοτέρους δὲ χρήσασθαι τοῖς ἐπισημοτάτοις ὄπλοις ἀπὸ τῶν ζώων οὐκ ἀνοικεῖν τῇ περὶ αὐτοὺς εὐτολίμῃ· τὸν μὲν γὰρ Ἄνουβιν περιδέσθαι κυνῆν, τὸν δὲ Μακεδόνα λύκου προτομήν· ἀφ' ἧς αἰτίας καὶ τὰ ζῶα ταῦτα τιμῆθηναι παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις.

²) Daneben steht 88, 7 die andere Erzählung, als die Äthiopen Ägypten angriffen, hätten Scharen von Wölfen sie »oberhalb Elephantines« aus dem Lande verjagt; deshalb heiße »dieser Gau« (τὸν νομὸν ἐκεῖνον) Lykopolites, und würden die Wölfe hier verehrt. Das ist durch Kürzung entstellt, wird aber auf eine echt ägyptische Sage zurückgehen: die Wölfe von Lykopolis, die Ägypten »bis nach Elephantine hin« von den aus dem Süden eingedrungenen Feinden befreien, sind hier die Vorkämpfer und göttlichen Schutzmächte Ägyptens.

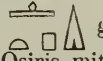
³) An den Parallelstellen Teti 183 = Pepi 531 fehlt das Determinativ.

sehr häufig allein in der Totenformel angerufen wird, Anubis »der in der Gotteshalle« () , der »Herr der Nekropole« () , der die Bestattung und die Opfertgaben im Jenseits vermittelt. Meist erhält er noch weitere Epitheta nach seinen Hauptkultusstätten: »der auf dem Schlangenberg« () , d. i. der Gaugott des 12. Gaues (Hierakonpolis), »der von Wt« () ¹ und, wesentlich seltener², »der Herr des Gaues von Sepa« (Hipponon, der 18. Gau). Viele Gräber begnügen sich mit seiner Anrufung; werden weitere Götter hinzugefügt, so erscheint gewöhnlich eine Trias³: 1. Anubis (mit den eben angeführten Titeln); 2. Osiris mit dem ständigen Zusatz »der von Busiris« () oder () , gelegentlich auch »der große Gott, der Herr des Rechts«⁴; 3. Chonti Amentiu, mehrfach mit dem Zusatz »der Herr des westlichen Friedhofs nb smjt imntjt«⁵. Dieser Gott Chonti Amentiu wird nun bereits sehr oft als »Herr von Abydos« bezeichnet⁶. Vereinzelt wird er wie in den Pyramidentexten so auch in den Totenformeln schon früh dem Anubis gleichgesetzt⁷, und diese Gleichung, Anubis Chonti Amentiu, hat sich gelegentlich bis ins Neue Reich erhalten⁸.

Abydos kommt in den Pyramidentexten nach Ausweis des Wörterbuchs überhaupt nur in zwei Texten vor, die insgesamt an sieben Stellen erhalten sind. Öfter (insgesamt in 8 Kapiteln) wird der thinitische Gau  genannt, mehrfach in Verbindung mit den Osirissagen — man sieht, wie diese hier allmählich festen Fuß fassen. Dagegen kann der Chonti Amentiu der Pyramidentexte nicht der lokale Tempelgott von Abydos sein, sondern ist ein vermutlich in ganz Ägypten bekannter Totengott, den man sich wohl überall in

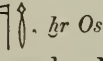
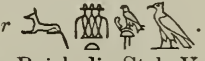
¹) Die Lage dieses Ortes ist bekanntlich noch nicht ermittelt. Eigentlich kann er, zwischen dem 12. und 18. Gau, kaum etwas anderes sein, als die Gaustadt des 17. Gaues, des Kynopolites, der wenigstens den Griechen für den Hauptsitz des Anubis galt und dessen Fehlen man kaum begreifen würde.

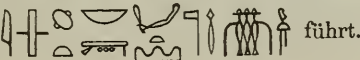
²) Z. B. MARIETTE, Mastabas D 69. F 2, und aus der Zeit zwischen Dynastie 6 und 12 z. B. Ägypt. Inschriften aus dem Berl. Mus. S. 125. 130. 133. 134 bis.

³) Ich habe für die Triade aus MARIETTES Mastabas notiert C 10. 19, D 19. 28, E 1. 2; LD. II, 112d (Dynastie 6), aber keineswegs alle Stellen gesammelt. — Anubis und Osiris allein finden sich MARIETTE, Mastabas C 4, D 1. 6. 39. 60 u. a. — Die Götter werden, wenn nicht die ganze Formel wiederholt wird, immer durch Wiederholung der Worte  geschieden.



⁴) MARIETTE, Mastabas C 10, E 1. 2. Übrigens ist Osiris mit dem »großen Gott« nicht durchweg identisch; vgl. z. B. *imhw hr ntr es hr Osiri nb Ddu* MARIETTE, Mastabas D 39 u. a., wo die Wiederholung von *hr* beweist, daß die beiden Götter unterschieden werden. Ebenso Ägypt. Inschriften des Berl. Mus. S. 120.

⁵) MARIETTE, Mastabas C 18, D 19. — ⁶) MARIETTE, Mastabas C 10, D 28. 60, E 1. 2; »Herr des thinitischen Gaues« LD. II, 112d (Dynastie 6).

⁷) MARIETTE, Mastabas C 11, D 59; LD. II, 48. 101. Im Grabe des Ptahhotep in Sakkara (Eg. Research Account 1896: The Ramesseum cet. pl. 33 + 31) werden »der große Gott« und Osiris ausdrücklich von Anubis Chonti Amentiu geschieden: *imhw hr* . *hr Osiri, hr* .

⁸) Aus den Sammlungen für das Wörterbuch notiere ich aus dem Neuen Reich die Stele V 12 aus Leiden, auf der Anubis die Beinamen  führt.

beginnt ja die Beisetzung der Toten aus allen Teilen Ägyptens in Abydos, welche zur Voraussetzung hat, daß hier Osiris begraben ist —, und um dieselbe Zeit hat man auch sein »Grab in Peqer« in dem alten Königsgrabe des Zer in Umm el Ga'áb entdeckt¹. —

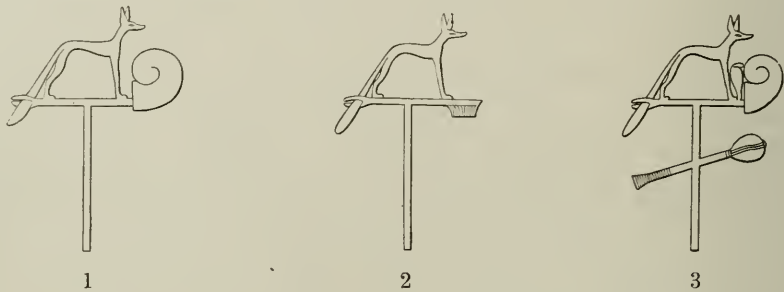
Neben dem hundegestaltigen, dem Anubis gleichenden Chonti Amentiu ist in Abydos seit alters auch der Wolfsgott Upuaut heimisch. In den Totenformeln des Mittleren Reichs wird er sehr oft neben Osiris erwähnt, oft mit dem Zusatz »in Abydos« oder »der große Gott in Abydos«, vielfach auch als »Herr der Nekropole« (*to došer*). Genaueres über diese lehrt das von Neferhotep usurpierte Dekret aus dem Mittleren Reich (El Amrah and Abydos pl. 29, vgl. GRIFFITHS Übersetzung S. 93), wonach sie im Süden von Abydos lag; der König befiehlt, »sie für seinen Vater Upuaut, den Herrn der Nekropolis, zu beschirmen, wie es Horus für seinen Vater Osiris Unnofre tat«, und läßt sie durch vier Grenzstelen einfrieden; wer auf ihr gefunden wird oder ein Grab auf ihr anlegt, soll mit dem Tode bestraft werden. Daß Upuaut jetzt auch im Kultus eng mit Osiris verbunden war, lehrt die von SCHÄFER vortrefflich behandelte Inschrift des Ichnofret (aus der Zeit Sesostri's III.), nach der dieser »den Auszug des Upuaut veranstaltete, als er ging, um seinem Vater zu helfen«². Upuaut ist also der Sohn des Osiris, der ihm auf seinen Zügen beisteht und ihm »die Wege öffnet (bahnt)« — genau wie Diodor von dem Wolfsgott Makedon berichtet (s. o. S. 100). — Die beiden Upuaut, der des Südens und der des Nordens ( und ) finden sich in der Titulatur eines Königs der 13. Dynastie, der seinen Namen auf einen Steinblock (Treppenstufe?) Sesostri's I. im Tempel von Abydos geschrieben hat; außerdem nennt er sich »geliebt von [Osiris] Chonti Amentiu« (PETRIE, Abydos I 58, Text S. 29).

In den Grabinschriften und Totentexten erscheinen Anubis und Upuaut (oder die beiden Upuaut) durchaus als Totengötter, und wir sind gewöhnt, sie ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Aber so wichtig diese Funktionen geworden sind, sie können nicht die einzigen und noch weniger die ursprünglichen dieser Götter gewesen sein. Anubis ist der Schutzgott, der »Herr« von drei mittelägyptischen Gauen, außerdem wahrscheinlich auch im Delta heimisch, Upuaut der Gott des wichtigen Gaus von Siut. Die Sorge für die Bestattung, der Schutz der Toten und die dem verstorbenen Osiris ehemals geleistete Hilfe, die alljährlich bei den Festspielen wieder zur Darstellung gebracht wird, sind für diejenigen, die sie als ihren »Stadtgott« verehren — und das sind die, welche für den Kultus und das ursprüngliche Wesen des Kultgottes allein in Betracht kommen —, immer nur Nebensache gewesen: sie fordern von

¹) Mit Recht postuliert SCHÄFER (Die Mysterien des Osiris, Unters. zur Gesch. Ägyptens IV, S. 28f.), daß das Grab des Osiris unter der 12. Dynastie schon hier lokalisiert gewesen sein muß. — ²) Z. 17, s. SCHÄFER, Die Mysterien des Osiris S. 21f., der die Parallelstellen anführt, an denen von den Auszügen des Upuaut die Rede ist.


ihnen wohl auch eine korrekte Bestattung und Schutz im Grabe und auf den Gefilden des Westens, aber vor allem Schutz im Leben. So erklärt es sich, daß sich von dem dem Kultus der Lebenden angehörenden Hundsgott Anubis der Hundsgott Chonti Amentiu »der im Westen« abgezweigt hat, als der Gott, dem die Sorge um die Toten zusteht. Daß dieser in Abydos einen Tempel hat und hier der alte Stadtgott ist, ist begreiflich genug; denn Abydos ist nicht das politische Zentrum des Gaues gewesen, sondern Thinis mit dem Gott Anhur (von dessen Wesen wir leider sehr wenig wissen): Abydos war immer nur die Totenstadt¹ und verehrt daher einen Totengott.


Was wir aus den Tatsachen des Kultus postulieren müssen, tritt uns in den ältesten Denkmälern in vollem Leben entgegen, vor allem in den Darstellungen der Schminke tafeln und Scepter von Hierakonpolis, welche uns, so wenig wir alles einzelne sicher deuten können, doch noch in das lebendige Sonderleben der Gaue in der Zeit des Oberägyptischen Reichs Einblick gewähren. Für den Wolfsgott finden wir verschiedene Typen, von denen die wichtigsten hier gegeben werden:



Sie alle stellen nicht das lebende Tier des Gottes dar, sondern das Emblem, das man als sein Abbild bei Festen und Kämpfen mitnimmt und das wohl aus Holz geschnitzt war; daher hat der Wolf hier bekanntlich immer nur zwei Beine². Die beiden ersten stehen zu Anfang der fünf mit Götteremblemengeschmückten Standarten auf der Stierpalette³, deren in Hände auslaufende Stangen einen Strick packen (es folgen der Ibis, der Horussperber und das Emblem des Minu von Koptos). Auf der Palette und dem Scepter des Narmer⁴ stehen vor



¹) Außerdem werden hier mehrere der oben erwähnten »Königsstädte« gelegen haben, von deren Mauern noch Überreste in den »Forts« bei Abydos erhalten zu sein scheinen.

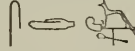
²) Den seltsamen Wulst in Nr. 1 und 3 an dem Brett, auf dem der Wolf steht, erklärt SETHE bei GARSTANG, Bet Khallaf S. 19, aus den Angaben der Tetipyramide 31. 32, wonach er *šdšd* hieß und dem Gott  Ami-upt gehört, der also wohl eine Variation von Upuaut ist

(ebenso vermutlich die beiden  Pepi 42, neben Upuaut; Teti 357 = Neferkerec 176, in Heliopolis, neben Anubis); sicher ist indessen SETHEs Erklärung keineswegs.


³) Bull. corr. hell. XVI pl. I; STEINDORFF in den Aegyptiaca S. 129; LEGGE, PSBA. 22, pl. 4; CAPART. L'art égyptien S. 235.

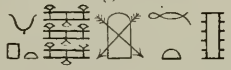

⁴) Hierakonpolis pl. 26 B. 29.

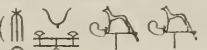
dem König vier Standarten, zuerst der Upuaut Nr. 1, dann ein seltsamer Wulst , den ich nicht erklären kann, darauf zwei Sperber. Auf Siegeln aus Abydos steht die Upuautstandarte Nr. 1 vor König Zer¹, und ebenso auf der Tafel des Usaphais, welche den Kampf auf der Sinaihalbinsel darstellt², und auf den gleichartigen Siegestafeln des Cheops (LD. II, 2b) und Sahure^c (LD. II, 39) in Wadi Maghara. Vielleicht noch häufiger kommt Nr. 3 mit der über die Stange gelegten Kriegskeule vor. Sie findet sich vor dem Bilde des Usaphais³, auf einem Siegel Zosers aus Betchallaf (pl. 8, 1) und in den Pyramidentexten⁴. Sie charakterisiert den Gott als Kriegsgott: dem entspricht es, daß, wie SETHE hervorgehoben hat⁵, in dem Pyramidentexte, der P. 175. 462. M. 518. N. 947 vorliegt, die »Horusverehrer« mit dem Bilde des Upuaut (M. 518 mit Keule, sonst ohne dieselbe) und dahinter Bogen und Wurfholz(?) determiniert werden: . Upuaut ist also für die alte Zeit nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden, und zwar, genau wie Diodor angibt, der Kriegsgott. Sein Bild zieht an der Spitze der Truppen ins Feld und öffnet dem Könige den Weg ins Feindesland. Das besagt sein Name der »Pfadöffner« oder »Pfadführer«; daß er auch den Toten den Weg ins Geisterland öffnet, ist daraus erst abgeleitet.

Daß Upuaut Kriegsgott ist, wird aufs schönste dadurch bestätigt, daß die große Kriegsgöttin Unterägyptens, Neit von Sais — über ihr Wesen läßt die Schreibung ihres Namens mit Schild und Pfeilen keinen Zweifel —, denselben Beinamen *upt uaut* »die Pfadöffnerin« trägt⁶. Auch Upuaut ist ja kein Eigenname, sondern nur ein Beinamen des Gottes; unmöglich wäre es nicht, daß der Wolfsgott von Siut so wenig einen Eigennamen gehabt hat wie z. B. »der von Tonent«, möglich auch, daß sein wahrer Name in dem seltsamen Makedon Diodors steckt. Aber zweimal führt der Wolfsgott (mit der Keule) in alten Texten wirklich einen Eigennamen  *šd*, auf dem Palermostein 3, 11, wo sein Geburtsfest gefeiert wird, und in dem Grabe MARIETTE, Mastabas D 19,

¹) PETRIE, Royal Tombs II, 15, 108. 109. — ²) SPIEGELBERG, ÄZ. 35, 7. — ³) Royal Tombs I, 10, 14 = 14, 9 (nur teilweise erhalten); 32, 39. — ⁴) Vgl. S. 98 Anm. 3. — Beim Sedfest des Newoserre^c finden sich alle Formen der Standarten verwendet.

⁵) Beitr. zur ältesten Gesch. Ägyptens (Unters. III) S. 16; für die Beziehungen der Šemsu Ḥor zu Upuaut vgl. auch die von SETHE ebenda und S. 8 herangezogenen Stellen aus dem Grabe des Hapzefa von Siut (GRIFFITH, Tomb I Z. 173. 238), wo die Šemsu Ḥor als Wölfe bezeichnet () und überdies mit den »Seelen von Nechen« in Beziehung gesetzt werden. Bogen und Wurfholz findet sich hinter der Standarte des Upuaut (ohne Keule) auch in den Festdarstellungen im Tempel des Newoserre^c.




⁶) LD. 10. 100b. MARIETTE, Mast. C 26. Besonders charakteristisch DE MORGAN, Fouilles à Dahchour II (1903) S. 23, wo die Gemahlin eines Sohnes Snofrus wie gewöhnlich die Priestertümer der Ḥathor und Neit bekleidet. Letztere ist geschrieben  [im Norden von Memphis] ; das Epitheton der Neit steht hier also vor ihrem Eigennamen.

wo sein Priestertum erwähnt wird¹. Da indessen das Alte Reich, wie wir gesehen haben, mehrere Wolfsgötter kennt, und da der Palermostein unter Schepseskaf, wo das Geburtsfest der beiden Upuaut verzeichnet ist, ihren Namen Upuaut schreibt (, geschrieben mit Wulst und Uräus, aber ohne Keule), so wird der angesehenste der Wolfsgötter, der Gott von Siut, schwerlich den Namen *Šd* geführt haben.


Auch der Kultus des Anubis »von *Wt*« (bzw. des *Wtj*-Priesters) oder des »Grabesgottes« findet sich schon in der ältesten Zeit mehrfach². Daß seine Standarte je in ähnlicher Weise verwertet wurde wie die des Upuaut, ist mir nicht bekannt; aber seine Bedeutung für das Leben geht daraus hervor, daß das Fest seiner Geburt unter Menes und anderen Königen der 1. Dynastie mehrfach gefeiert wird³.

Noch weiter führt die bekannte Schiefertafel mit der Darstellung der zur Jagd ausziehenden Krieger⁴. Diese tragen um die Lenden gebunden den Balg eines »Schakals« (Wolfs) mit dicht behaartem Schwanz; Kraft und Schnelligkeit des Tieres und damit des in seiner Gestalt erscheinenden Gottes sollen dadurch in der aus vielen Parallelen bekannten magischen Weise auf die Krieger seines Stammes übertragen werden. Das stimmt aufs beste zu der Angabe Diodors, daß die Wölfe von Lykopolis einstmals die Äthiopen aus dem Lande geschlagen haben (S. 100 Anm. 2).

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß die drei Gaue 18 (Sepa), 17 (Kynopolis) und 12 (Schlangenberg), deren Gaugott Anubis ist, ein großes, nur durch den vom linken Ufer herübergreifenden Ziegengau (16) unterbrochenes Gebiet auf dem rechten Nilufer bilden. Dem Schlangenberg gegenüber liegt der Wolfsgau von Siut. Beide Götter, der Wolf und der Hund, haben weiter oben im Gebiet von Abydos eine Kultusstätte gefunden. Das weist, ebenso wie die Verbreitung des Setkults, des Horus⁵ u. a., auf uralte Stammesverhält-

¹) S. 229 = 230 (hier ist  wohl nur Kopierfehler für  S. 229); vgl. SETHE bei SCHÄFER, Bruchstück altägypt. Annalen S. 21, der den Eigennamen  heranzieht.

²) Betchallaf pl. 8, 2; Royal Tombs I, 29, 86. 30 (Inscript des Sabef); II, 12, 5, vgl. Abydos I, 4, 8.

³) Royal Tombs II, 3. 2 = 11, 1. Palermostein Z. 2. 1. 10. — Wenn sich auf anderen Tafeln des Menes (Royal Tombs II, 3. 4. 3a, 5 = 10, 2. 3a, 6 = 11, 2) die »Geburt des « findet, so kann das hier unmöglich den Anubis (*imi Wt*) bezeichnen, wie allgemein angenommen wird, sondern muß ein neben diesem stehender Sondergott sein, dessen Namen wir nicht kennen.

⁴) STEINDORFF in den Aegyptiaca S. 126; LEGGE PSBA. 22, pl. II; CAPART, L'art égyptien pl. I zu S. 222.




⁵) Horus ist zwar ein uralter Lichtgott, der im Mythos eine große Rolle spielt und im westlichen Delta, in Letopolis, in Edfu und sonst einen gewiß in die ältesten Zeiten zurückreichenden Lokalkult hat; aber seine dominierende Stellung in der ägyptischen Reichsreligion (und damit zugleich zahlreiche Filialen seines Kultus) hat er erst durch das Königtum des Oberägyptischen Reichs von Nechen und ebenso in Unterägypten durch das Königtum von Buto erhalten: er ist in erster Linie der Königsgott der Herrscher der beiden Reiche, d. h. der Dynastien der »Horusverehrer« *Šmsu Hor*.







nisse und Stammesverschiebungen hin, in einer Zeit, da das ägyptische Volk¹ noch in selbständige Stämme mit gesonderten Kulturen zerfiel, die später, zu lokalen Kultverbänden geworden, noch in den Gauen fortleben. Ein vollständiges Bild dieser »vorhistorischen« Epochen werden wir nie gewinnen können; aber beträchtlich weiter, als wir bisher gekommen sind, können wir mit dem jetzt erschlossenen Material gelangen. Die äußeren kulturgeschichtlichen Tatsachen, welche die »prähistorischen« Funde lehren, helfen *für diese Fragen* nicht viel; die Hauptquelle der Erkenntnis, die überall die reichsten Aufschlüsse verspricht, muß eine sorgfältige, von unten aufsteigende Analyse der lokalen Kulte und der Mythen der Göttergeschichte bilden. Es scheint an der Zeit, diese Aufgabe ernstlicher anzufassen, als es bisher (außer von MASPERO) geschehen ist, und zwar in monographischen Untersuchungen, zu denen die SETHES über Imhotep und die SCHÄFERS über die Mysterien des Osiris in Abydos einen willkommenen Anfang bilden; an reichen Ergebnissen wird es nirgends fehlen.

Das Osirisgrab von Abydos und der Baum *pkr*.

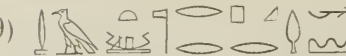
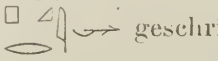



VON HEINRICH SCHÄFER.

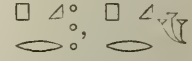
Mit einer Abbildung.



Bei der Bearbeitung² der Inschrift des I-cher-nofret (Berlin 1204) habe ich gezeigt, wie der Ort *Pkr* bei Abydos seine Bedeutung in der religiösen Literatur dadurch erhalten hat, daß er das Grab des Osiris trug³. Daß die Konsonanten des Namens *p*, *k* und *r* sind, steht fest⁴, alle abweichenden Schreibungen sind aus dieser ältesten Form durch Abschleifung des Schluß-*r* und Veränderung des *k*-Lautes entstanden. Determiniert wird der Name gewöhnlich durch eins der Ortszeichen  oder . Am auffälligsten ist es, daß sich weit- aus an den meisten Stellen außerdem noch das Determinativ  findet⁵.


Das hatte mich schon bei der Behandlung jener Inschrift auf den Gedanken gebracht, daß der Name etwas mit einem Baumnamen zu tun hätte. Diese Vermutung, die ich damals nicht auszusprechen wagte, ist mir jetzt zur Gewißheit geworden, da ich sehe, daß da, wo eine Berliner Stele des mittleren Reichs (Berlin 1191)       hat, das Duplikat dieser Inschrift in Leiden

¹) An fremde Eroberer und Rassenmischung vermag ich nicht zu glauben, wenigstens nicht in einer geschichtlicher Erkenntnis noch zugänglichen Zeit. — ²) Die Mysterien des Osiris in Abydos unter König Sesostris III. (in SETHES Untersuchungen Bd. IV, 2). — ³) A. a. O. S. 29. — ⁴) A. a. O. S. 27. — ⁵) Einige der vielen Stellen a. a. O.

(V 79)  schreibt. Da der Name des Ortes gelegentlich auch  geschrieben wird, so wird die freundliche Mitteilung BOESERS, daß »wirklich sicher der Baum  und kein  dasteht«, die Ausflucht abschneiden, daß ein Fehler des modernen Kopisten vorliegt. Ein Versehen des alten Steinmetzen anzunehmen, liegt absolut kein Grund vor. So dürfen wir wohl mit Fug und Recht aus den Schreibungen mit dem Baumast und dem Baum fürs erste folgern, daß es einen Baumnamen  gegeben hat.

In der Tat kommt noch in ptolemäischen Texten ein Wort  vor, das nach BRUGSCH¹ »eine besondere Pflanzenart bezeichnet, deren Frucht mit zu den Ingredienzien bei der Zubereitung des Kyphi gehörte«. Es liegt auf der Hand, daß diese Pflanze eben der von uns geforderte Baum ist.

Aber noch weitere Folgerungen ergeben sich. Es gibt zwei Möglichkeiten, das  und  in dem Ortsnamen zu erklären. Entweder sind die Zeichen von dem Baumnamen auf den vielleicht etymologisch ganz verschiedenen Ortsnamen nur darum übertragen worden, weil beide die gleichen Radikale haben, oder aber die beiden Worte hängen wirklich etymologisch zusammen. Im zweiten Falle bedeutete also der Ortsname »der mit dem *Pkr*-Baume«². Bei anderen Worten ist es oft unmöglich, sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten zu entscheiden. Hier aber wird es kaum zweifelhaft sein, daß nur die zweite Annahme gelten kann, da sie in überraschender Weise zu einigen uns sonst bekannten Tatsachen stimmt. Wenn der Ort des Osirisgrabes von Abydos nämlich nach dem *pkr*-Baume genannt ist, so bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß die Baumart *pkr* in einem oder in mehreren Exemplaren an diesem Osirisgrave gepflegt wurde.

Nun habe ich schon³ darauf hingewiesen, daß es nach einer Inschrift aus saitischer Zeit am Osirisgrave von Abydos, im . d. i. *w-Pkr*, Bäume gegeben hat. Heute kann ich dieser Angabe noch die wichtigen Stellen aus dem Berliner demotischen Papyrus P. 8351 hinzufügen, die nach SPIEGELBERGS Übersetzung⁴ lauten (Seite 5 Zeile 9): »Man spendet dir Wasser auf jenen 365 Opfer tafeln, welche unter den großen Bäumen von *Wpk* sind« und (Seite 3 Zeile 15): »Deine Seele wandelt mit (so Sp.) den großen Bäumen von *Wpk*.« Wir besitzen vielleicht sogar eine schematische Abbildung des abydenischen Grabes mit den Bäumen in einer Darstellung auf einem saitischen Sarge in Marseille, auf die LANZONE (Dizion. Taf. 304, Text S. 802) und MASPERO (Cat. d. mus. ég. d. Mar-

¹) Wörterb. S. 518. — ²) Er ist dann etwa *pkry* o. ä. zu lesen. — ³) Osirismysterien S. 29.

⁴) Die demot. Pap. aus den Kgl. Mus. zu Berlin. S. 27. SPIEGELBERG ist natürlich die Ähnlichkeit der ersten Stelle mit Diodor I, 22 aufgefallen: »Auf der Nilinsel bei Philä, die *εργὸν πεδίων* heißt, zeigt man das noch heute vorhandene Grab des Osiris . . . und die 360 Opfertafeln, die es rings umgeben. Diese füllen die dazu angestellten Priester täglich mit Milch und rufen unter Klagen die Namen der Götter (Osiris und Isis).«

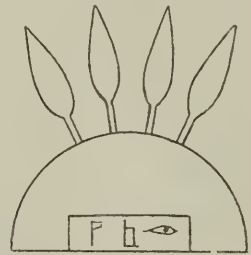
seille, S. 52) aufmerksam gemacht haben. Wir sehen den Hügel, der die Grabkammer birgt und aus dem vier Bäume herauswachsen. Die ganze Darstellung mit den Beischriften verdiente eine bessere Publikation als die Skizze bei LANZONE.

Aber auch an einigen Kultstätten des Osiris außerhalb von Abydos ist ein Baum am Grabe des Gottes sicher nachzuweisen. So wird nach Plutarch¹ das Osirisgrab von Abaton bei Philae »von einem Baume überschattet, der an Höhe jeden Ölbaum übertrifft«. Ein bekanntes Bild aus einem Grabe bei Hôu² zeigt einen Sarg, der von einem schlanken Baume beschattet wird. Auf dessen Ästen sitzt ein als »Seele des Osiris« bezeichneter Reiher. Ähnliche Darstellungen finden sich in Dendera usw. Endlich wissen wir aus Plutarch³, daß für seine Zeit ein Baum sehr eng mit dem Sarge des Osiris auch im Mythos verbunden war: der Sarg wird von den Meereswellen bei Byblos ans Land gespült und sanft an einer *ἐρείκη* (*Erica arborea*) abgesetzt. Der Baum schießt schnell zu einem schönen, mächtigen Stamme empor, umschließt den Sarg des Gottes und verbirgt ihn, bis Isis ihn findet und herauslöst.

Das Zusammentreffen dieser Tatsachen mit der von uns gewonnenen Etymologie von *Pkr*, dem Namen des abydenischen Osirisgrabes, kann nicht bloßer Zufall sein. Wir dürfen, denke ich, unser Ergebnis als gesichert betrachten.

Für die Geschichte des Mythos und des Kultus ist es gleich wichtig, daß wir die Verbindung des Osiris mit dem Baume, die wir bisher nur anderswoher und aus späterer Zeit kannten, nun auch nach Abydos, und zwar schon in das mittlere Reich, übertragen können. Zu vermuten ist ja schon an sich, daß das mittlere Reich nicht die Entstehungszeit dieses Gedankens ist, und in der Tat findet sich in den Pyramidentexten ein Spruch⁴, der, wie SETHE in seiner Bearbeitung der Texte für das Wörterbuch gesehen hat, die Existenz der Anschauung, daß zum Osirisgrabe ein Baum gehört, voraussetzt. Ist aber die Verbindung des in der Erde ruhenden Osiris mit dem Baume so alt, so wird man nicht umhin können, diesem Zuge bei dem Forschen nach dem Wesen des Gottes mehr Gewicht beizulegen, als man es bisher getan hat. Ist er ursprünglich ein Erd- und Vegetationsgott⁵, so dürften sich am ehesten die Grundzüge seines Wirkens erklären lassen.

Durch die Etymologie des Namens wäre denn auch bewiesen, was ich bisher nur vermutet habe⁶, daß *Pkr* nicht schon ursprünglich der weltliche Name des Platzes bei Abydos gewesen ist, auf dem das dortige Osirisgrab Platz gefunden



¹) De Is. et Osir. cap. 20. Der Baumname ist in der Überlieferung verderbt. Er lautet jetzt *μυρσίδη, μυρσίση* o. ä., ein Baumname, der sonst bekannt ist. — ²) Vgl. WILKINSON, Manners 1841, V. S. 262 (reproduziert u. a. bei ERMAN, Ägypten S. 368). — Vgl. zur Sache auch BRUGSCH, Ägypt. S. 309 und Religion und Myth. S. 621. — ³) De Is. et Osir. cap. 15. — ⁴) Kap. 340 (P. 682 ff., besonders 683). — ⁵) Vgl. auch die wichtigen Texte bei ERMAN, ÄZ. 38 (1900) S. 30. — ⁶) Osiris-mysterien S. 28 Anm. 1.

hat, sondern daß die Stelle den Namen erst erhalten hat, als das Gottesgrab dort eingerichtet wurde.

Ferner wird die von MASPERO vertretene Übersetzung¹ »Spalt« und die daraus gesponnene Theorie² nun ganz hinfällig.

Aus dem Hohenpriestergrabe zu Memphis.


VON HENRY MADSEN.

Hierzu Tafel I.

Im Jahre 1895 wurden für das Berliner Museum die zwei schönen Reliefs 12410 und 12411 erworben, die, wie ERMAN nachgewiesen hat³, sicher aus dem Grabe eines Hohenpriesters zu Memphis stammen; 1897 wurde noch ein anderes Bruchstück, 13297, aus demselben Grabe erworben. Die Reliefs sind an den Rändern roh zurechtgehauen und tragen Reste von Kalkbewurf; wahrscheinlich wurden sie beim Abbrechen eines Fellachenhauses in Sakkarah ans Licht befördert¹.

Die Zeichnung (Taf. I) zeigt nun ein neues Bruchstück, das sich in der Sammlung Dr. C. JACOBSENS in Kopenhagen befindet⁴. Es ist gegen Ende der neunziger Jahre in Giseh gekauft und hatte, wie mir Prof. VALDEMAR SCHMIDT mitteilt, als Treppenstein in einem arabischen Hause gedient. Leider wurde dadurch die Oberfläche so abgeschliffen, daß eine gute photographische Aufnahme nicht mehr möglich ist. Obwohl der Stein keine Inschriften trägt, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir eine Darstellung aus demselben Hohenpriestergrabe vor uns haben, dem die Berliner Reliefs entstammen. Die leider stark zerstörte Szene oben deckt sich ziemlich genau mit der Darstellung der Laubenerrichtung auf dem Berliner Relief 12411; die Diener kommen in denselben Stellungen vor. Das Traurgeleit unten rechts scheint aus denselben hohen Würdenträgern zu bestehen; dieselbe feine und humorvolle Charakterisierung ihrer Trauer begegnet uns auch hier. Vor allem ist die Art der Bearbeitung so ähnlich, daß z. B. auch Prof. ERMAN dem Relief gegenüber die Zusammengehörigkeit mit den Berliner Fragmenten sofort vermutete. Die Dar-

¹) Études ég. I, 121 und sonst, z. B. noch Les Origines S.197.

²) Vgl. Osirismysterien S. 29. Den Beweis, daß *pkr* »Spalt« heißt, ist MASPERO stets schuldig geblieben. Der Beweis müßte, wenn er geliefert werden soll, streng bei der Urform *pkr* bleiben und sich nicht mit entarteten Formen des Ortsnamens befassen, die sich mehr oder weniger dem Worte  × nähern (s. MASPERO, Biblioth. ég. I, S. 401).

³) ÄZ. 1895, S. 18. — ⁴) Nummer der Sammlung: A. 83. Aus zwei Blöcken bestehend. Höhe 0,48 m, Breite 1,52 m. — Vgl. VALDEMAR SCHMIDT, Ny Carlsberg Glyptothek, den aegyptische Samling, S. 115.

stellungen zeugen alle für dieselbe tüchtige Künstlerhand; sie sind aber teils in kleinerem Maßstabe ausgeführt, teils stark beschädigt. Besonders hübsch sind die Blumenbeete am Ufer des kleinen Sees; in lebenswahrer Darstellung werden sie wohl nur von den Tell-el-Amarna-Pflanzen übertroffen. Etwas befremdend wirkt zunächst der Leichtsinn, womit der Künstler die Größenverhältnisse behandelt. Sind doch die Fische und Enten, die im Teiche herumschwimmen, oder die Wasserpflanzen, die dort wachsen, beinahe ebenso groß wie die Insel selbst. Und die Kisten und Tische auf der Insel sind im Vergleich mit denen im Garten nur winzig¹. In dieser Hinsicht steht der Bildhauer also nicht über seinen Kollegen.

Das Relief gibt eine Darstellung aus der Totenfeier. Die Szenen spielen sich im Garten ab, teils in der Umgebung eines kleinen Teiches, wo Fische und Enten zwischen Wasserpflanzen herumschwimmen, und an dessen Ufern blühende Blumenbeete angelegt sind, teils auf der Insel inmitten des Teiches, auf der früher wohl nur einige Pflanzen standen oder ein *Schaduf*², wo man aber jetzt das Totengut aufgestellt hat. Dieses steht in mehreren Reihen geordnet (vermutlich in fünf), von denen aber nur vier erhalten sind³. Da die Klageweiber und die Freunde alle zu der Insel herüberblicken, ist anzunehmen, daß sich der Verstorbene dort befindet, und es ist wohl sein Sarg, der, von [Isis und] Nephthys bewacht, in der obersten Reihe steht. An seinem Kopf- und Fußende befinden sich Tische mit Opfern, Weinkrügen, Broten von verschiedener Form und Blumensträußen⁴. In der zweiten Reihe steht zwischen vier ähnlichen Tischen ein Altärchen, zu dem eine Treppe hinaufführt⁵. In der dritten Reihe stehen vier Kisten mit Totengut, zwei davon in Sargform, von Isis und Nephthys geschützt: in der letzten Reihe endlich drei Tische mit Opfern und zwei kleine Kapellen(?), wohl mit Statuen des Verstorbenen, beide von zwei heiligen Schlangen bewacht⁶. An den beiden Ufern der Insel hat man noch zwei längliche Kisten(?) hingestellt, für die in der eigentlichen Aufstellung des Totenguts kein Platz war. Auch sie werden von je zwei Schlangen geschützt.



Ein Diener setzt in einem Boot über den Teich und ist im Begriff, auf der Insel zu landen. Augenscheinlich soll er noch in letzter Stunde bringen, was bei der Totenausstattung vergessen worden war, vor allem die großen Blumensträuße, mit denen man den Sarg und die Kisten des Totenguts so gern ausschmückte.

¹) Etwas Ähnliches kommt allerdings auch auf den Berliner Reliefs vor: 13297 ist der Türhüter nur halb so groß wie die begleitenden Freunde; 12411 sind die neun Ptahpriester ganz klein dargestellt im Vergleich mit den übrigen Personen. — ²) DAVIES, *Rock-tombs of el Amarna I*, pl. 5 und 32. — ³) Der Maßstab ist hier sehr klein, die Arbeit ziemlich flüchtig, außerdem ist beim Bruch mehreres verschwunden. Obige Erklärung gebe ich darum nur mit Vorbehalt. — ⁴) Größer und weniger schematisch: Berlin 13297. — ⁵) Meine (symmetrische) Rekonstruktion ist hier sicher irrig. Der Altar hat nur eine Treppe. — Vgl. die üblichen Darstellungen, z. B. DAVIES, *Rock tombs of el Amarna I*, 11. 25 usw. — ⁶) Für Stelen scheint die Form nicht zu passen.


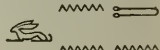
Das Geleit, die Freunde und Kollegen des Verstorbenen, hat sich am Ufer des Teiches bei der Treppe aufgestellt, von wo das Totenschiff abgefahren ist. Die vorderen¹ stehen noch würdevoll da und blicken mit ernster Miene nach dem Sarg, der ihren toten Freund birgt. Hinten ist man schon weniger andächtig; einer muß seine schöne Frisur in Ordnung bringen²; ein anderer, vielleicht wieder der Kabinettvorsteher³, wendet sich nach einem Bekannten um und hat ihm viele interessante Dinge zu erzählen.

Am Ufer haben sich auch die Klageweiber versammelt, vier stehend und zwei sitzend. Sie haben die Totenklage schon begonnen und jammern und heulen nach allen Regeln der Kunst⁴.

Von den Szenen, die sonst im Garten vor sich gehen, ist nur soviel erhalten, daß man sieht, es waren im wesentlichen dieselben wie in der obersten Reihe des Berliner Fragments 12411. Die Diener haben Lauben aufgebaut, Opfertische auf die Tische gelegt und die großen Gefäße auf den Boden hingestellt, sind aber jetzt so von Trauer übermannt, daß sie jammernd sich zur Erde werfen und ihr Gesicht mit den Händen bedecken; nur einer ist noch soweit seiner Gefühle Herr, daß er ruhig vor seinem Tisch steht und die Opfertische in Ordnung bringt.

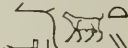
Ohne Zweifel ist ja auf diesem Kopenhagener Relief ein Garten dargestellt. Auf dem Berliner Relief 12411 machen es schon die vielen Lauben wahrscheinlich (obwohl nicht unbedingt nötig), daß auch hier die Vorgänge sich im Garten abspielen; unter den auftretenden Personen sind ein , ein *Gärtner*, und der , der *Ober Gärtner*. Das Relief 13297 zeigt die Außenmauer eines Landhauses im gewöhnlichen Stil des n. R.⁵. Wir können daher wohl annehmen, daß das Hohenpriestergrab mit der ausführlichen Schilderung einer Totenfeier im Garten geschmückt war. Am Orte, wo der Verstorbene sich im Leben vielleicht am wohlsten gefühlt hatte, sollte er noch einen Augenblick weilen, ehe er die Fahrt über den Nil zu der Totenstadt antrat, *voh seinem Hause zu seinem Grabe ging*, wie die Grabsteine sagen. In seinem Sarge ruhend nimmt er noch einen letzten Abschied von seinem schönen Garten.

Totenfeierlichkeiten im Hause oder im Garten des Verstorbenen werden meines Wissens nur selten dargestellt oder erwähnt.

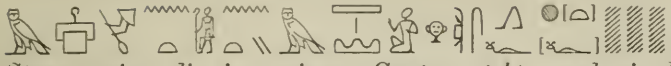

Im a. R. und m. R. ist es kaum zu belegen. Zwar wird in den Verträgen des  mit seinen Totenpriestern auch bestimmt, daß 

¹) An den zwei ersten Personen eine störende Überarbeitung.

²) Vgl. den . Berlin 12411.

³) . Berlin 12411.

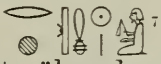
⁴) Die Frau, Berlin 12411 oben rechts, ist wohl auch ein Klageweib und nicht die Frau des Verstorbenen. — ⁵) Vgl. z. B. LD. III, 93. 96. 106 usw. — Die Angabe *Ptahtempel*, Ausführl. Verzeichn. S. 152, war wohl nur eine Vermutung.

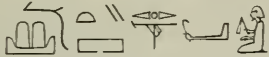
 ihr werdet im Gefolge meiner Statue sein, die in meinem Garten steht, und sie begleiten, wenn...¹⁾, aber die Bedeutung des  ist ja nicht ganz sicher. Und eine Darstellung des a. R.²⁾,

die als eine Totenfeier auf dem Hausdach erklärt wurde³⁾, stellt ganz sicher, wie schon ERMAN vermutet hat⁴⁾, eine Feier auf dem Dach der Mastaba vor.

In Gräbern des n. R. finden sich dagegen einige Darstellungen, die sich hierauf beziehen.

Auf einem Grabrelief im Museum in Florenz⁵⁾ sind die Särge und der Grabstein aufgestellt vor dem Portal des Geflügelhofes auf einem schmalen Gartenweg, der zwischen den Vorratsmagazinen läuft. Aus einem Grabe in Tell-el-Amarna⁶⁾ wissen wir, daß eben diese Stelle des Gartens besonders beliebt war. Oft stand hier ein Pavillon mit Pflanzensäulen und bunten Uräusgesimsen; in diesem sitzend konnte der Besitzer gleichzeitig die Blumen und Bäume seines Gartens, die Enten und Gänse seines Hofes und den ganzen Reichtum seiner Vorratskammern überblicken.

Im Grabe des Wesirs  wird die Statue des Verstorbenen von sechs Dienern in einem Boote über den Gartenteich gezogen; zwei Totenpriester befinden sich im Boote, am Ufer stehen die Klageweiber.

Im Grabe des  in Theben⁸⁾ ist die Villa und der Garten des Verstorbenen abgebildet; auf dem Gartensee fährt ein Boot mit dem Sarge. Ein Totenpriester steht im Boote, während zwei andere sich im Garten aufhalten.


Auf anderen Darstellungen von Totenfeiern sind zwar Lauben errichtet, in denen Opfertagen für den Verstorbenen aufgestellt sind und vor denen Wasser gespendet und geräuchert wird, doch ist es nicht sicher zu entscheiden, ob sie in einem Garten stehen oder nicht⁹⁾. Wahrscheinlich bleibt es ja, daß es nur weniger ausgeführte Darstellungen von Totenfeiern im Garten sind.

Es ist sehr zu bedauern, daß durch die Zerstörung des Hohenpriestergrabes zu Memphis uns eine große und künstlerisch wertvolle Darstellung dieser Totenfeier verloren gegangen ist.

¹⁾ Siut I, 317. — ²⁾ LD. II, 35. — ³⁾ ERMAN, Ägypten S. 434. — ⁴⁾ Ibid. Anm.

⁵⁾ BEREND, Musée de Florence S. 103 (vollständig auf den Photographien 2312 und 3824 des Berliner Museums). Ich verdanke diesen Hinweis Hrn. Prof. SCHÄFER. Der Stein stammt sicher aus einem Grabe in Tell-el-Amarna. — Eine ähnliche Darstellung (Opfertisch und zwei Statuen des Verstorbenen in einem Säulenhofe aufgestellt) auf dem Relief in dem University College in London bei CAPART. Rec. de mon., pl. 49.

⁶⁾ DAVIES, Rock tombs of el Amarna I, pl. 31. — ⁷⁾ VIREY, Tombeau de Rehkmar; Miss. arch. franç. V, pl. 38. — Nicht bei NEWBERRY abgebildet. — ⁸⁾ Sept tombeaux thébains; Miss. arch. franç. V, S. 319 und 320.

⁹⁾ MARIETTE, Mon. divers pl. 60. — Berlin 12412. 2089 oben. — Grab des  in Theben (Recueil 1899, S. 128). — SCHEIL, Tombeau des graveurs, pl. VIII (Miss. arch. franç. V).


Zwei Inschriften in Kopenhagen.

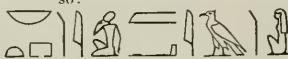
VON HENRY MADSEN.

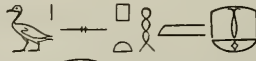
Mit einer Abbildung.

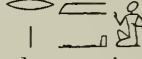
I.

In der Carlsberg-Glyptothek in Kopenhagen befindet sich ein kleiner Denkstein des n. R. (vgl. die Abb.), dessen Inschrift, so kurz sie ist, von hohem Interesse sein dürfte¹.

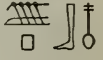
Vor einem Opfertisch steht in der Tracht des n. R. der Verstorbene  der Türhüter R3-mc, im Begriff eine Libation auszugießen. Seine


Frau  die Hausfrau Im3 führt eben ein Opfertier vor.


Hinter ihr steht  ihr Sohn Pth-m hb.

Die Gottheit, die von  angebetet wird, ist nicht dargestellt, aber ganz oben steht in einer horizontalen Zeile

der Name:  die syrische Astarte.

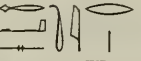



In einer kurzen Inschrift wird sie so angeredet: 


. Nimm (o Göttin) Schönes für deinen Ka!



Unter der Darstellung steht — in zwei Zeilen — die -Formel. Die kleine Inschrift ist nur flüchtig schwarz aufgemalt; zu sehen ist noch:

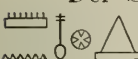
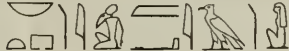
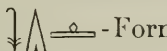
(Z. 1)  (Z. 2) 




Ein Opfer, das die syrische Astarte gibt, die Himmelskönigin, die Herrin der beiden Länder, die Herrscherin der Götter [möge sie geben(?) . . .] Freude, Herzensfreude und ein schönes Begräbnis im westlichen Totenfeld von Memphis — dem Türhüter R3-m^c.



In der Form des Namens  ohne  ist vielleicht der alte assyrische Name Istar zu sehen. Obwohl  mit  determiniert ist, nicht mit

¹) VALDEMAR SCHMIDT. Ny Carlsberg Glyptothek: A, 103. — Höhe 0,25. Aus Kalkstein. Die hier gegebene Übersetzung von  (vgl. die Formel n k3-k, ÄZ. 1898, 148) verdanke ich Hrn. Prof. SCHÄFER.

, ist es doch unzweifelhaft, daß *Syrien* gemeint ist. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit dem Worte , SALLIER I, 9, vor¹.

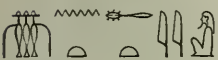
Der Stein ist in Memphis gekauft, und in der Inschrift wird ausdrücklich  erwähnt. Wir haben also die *Ξείνη Ἀφροδίτη* vor uns, »die fremde Aphrodite«, deren Heiligtum nach *Herodot*² in Memphis, südlich vom Ptah-tempel, in der tyrischen Niederlassung lag. Die  war dem Namen nach sicher eine Syrerin; der Stein wurde wohl von ihrem Gatten im Tempel der tyrischen Aphrodite als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und Zufriedenheit aufgestellt. Dem scheint mir nicht zu widersprechen, daß sich unten auf dem Steine die -Formel findet.




Auf einem Grabstein in einer Wiener Privatsammlung³ ist dieselbe Göttin erwähnt. Der Besitzer ist ein  *Diener des Hohenpriesters von Memphis, Pth-ms*, und die Inschrift sagt:  N. N.

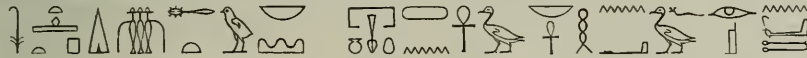
Außerdem kennen wir die Astarte von Memphis aus einer von BRUGSCH⁴ in dieser Stadt gefundenen Inschrift, wo ein -Priester der  genannt wird⁵.

Dokumente der Ptolemäerzeit erwähnen mehrfach den Astarte-Tempel in Memphis⁶.


II.

Zu der von Hrn. v. BISSING im letzten Band dieser Zeitschrift⁷ publizierten -Inschrift füge ich das Relief A 165 der Glyptothek in Kopenhagen⁸.

Oben knien zwei Männer, der Verstorbene  *S'cnyh(?)* mit seinem Sohn  *Nht*, vor dem Gott . Der Gott — nur als Silhouette dargestellt — sitzt auf seinem Thron; er ist menschenköpfig und trägt auf dem Kopf die Sonnenscheibe. Eigentümlich ist die Art wie sein Bart vom Gesicht getrennt und seine Schenkel durchgeschnitten(?) sind. Über den zwei knieenden Männern steht die Beischrift:



¹) Vgl. ÄZ. 1899, 85. — ²) Herodot II, Kap. 112. — ³) Recueil de travaux VII, 196. — Die Erklärung BERGMANN'S ist nicht haltbar. — ⁴) BRUGSCH, Recueil de monuments I, Pl. 4. Diese Inschrift ist vielleicht in Dynastie 20 zu setzen. Nach dem Stil zu urteilen ist die Kopenhagener Stele wesentlich früher, etwa Dynastie 18.

⁵) Dagegen hat natürlich die bekannte  W. MAX MÜLLER, Bündnisvertrag Z. 28, nichts hiermit zu tun.

⁶) Vgl. die Belege bei WIEDEMANN, Herodots zweites Buch, S. 433. — ⁷) ÄZ. 1902/3, 144. — ⁸) Kalkstein; Höhe 0.50; Ende des n. R. oder Spätzeit.








Ein Opfer, das Unt-htw gibt, der Herr der Wüste(?), ein Totenopfer für S3-*cnh*, den Herrn des Lebens, sowie für seinen Sohn Nht.


Unten steht in sieben horizontalen Zeilen die Inschrift:



Ein Opfer, das Osiris gibt, und Unt-htw, der Horus im Gau von Athribis, der große Gewaltige in Athribis, der Herr des Lebens im Himmel — ein Totenopfer an Brot, Bier usw., an allen (schönen) Dingen, von denen der Gott lebt, für den Priester des Heiligtumes S3-*cnh* sowie für seinen Sohn Nht, geboren von der T3-gm-ür-'Ist.

Durch diese Inschrift in Verbindung mit den von BERGMANN¹ angeführten Beispielen bekommen wir eine ziemlich genaue Kenntnis der Titel und Epitheta des Gottes für die Spätzeit. Er ist:


1.  (Kopenhagen). —  (CHAMPOLLION, Notices descr. I, 737). —  (ÄZ. 1902/3, 146). —  (Recueil VII, 182). —  (LANZONE, Dizionario di mitologia 570). — Hieraus erklärt sich wohl die Schreibung seines Namens  in Personennamen wie  (LIEBLEIN, Wörterb. 292).





2.  (Kopenhagen).

3.  (ibid.)².



4.  (LANZONE, Dizionario Taf. 17). —  (Kopenhagen).

5.  (Kopenhagen).

6.  (ibid.).

Er wurde mit Horus identifiziert (, Kap. 142 des Totenbuches), vielleicht auch mit Osiris (, Wien Stele 65), zuweilen menschenköpfig dargestellt (z. B. Kopenhagen) oder sperberköpfig (NAVILLE, Mythe d'Horus Taf. I), am häufigsten aber krokodilköpfig (LANZONE, 621, 988; CHAMPOLLION, Mon. II 130; PIERRET, Inscr. du Louvre I, 78. — Vgl. die Schreibung  im Personennamen  [Rec. VII, 182]).

¹) Recueil de travaux VII, 182. Nicht von BISSING benutzt. Im letzten Augenblick werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß weiteres Material für die Titel des Gottes in den Inschriften Berlin 8803 (Ägypt. Inscr., S. 147), 12800 (Obelisk) und Pap. Kahun 31, 34 steckt.

²) Die Femininform ist wohl nur irrtümlich. Daß die große Sechmet gemeint ist, ist kaum anzunehmen. Vgl. die Bezeichnung des Osiris: , Kairo 20683; , Berlin 1204. (H. SCHÄFER, Die Osiris-Mysterien, S. 14 und 15.)

Astrologisches in der altägyptischen Medizin.

VON FELIX v. OEFELE.

I. Zum Verständnis der Astrologie in Berlin P. 8279.

Nachdem SUDHOFF im Anschluß an seine Paracelsusstudien die astrologische Medizin des Mittelalters in ihrer Genese näher studiert hat und seine Ergebnisse als Heft II der Abhandlungen zur Geschichte der Medizin vorliegen (Iatromathematiker vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert, Breslau 1902), sah ich mich veranlaßt, nochmals die altorientalische Iatromathematik nach den neuen Ergebnissen von SUDHOFF in meinen Notizensammlungen nachzuprüfen und zu ergänzen.

Es sei zunächst die Definition von SUDHOFF S. 2 an die Spitze gestellt: »Die Iatromathematik als historisch-medizinischer Terminus bedeutet die Anwendung der Astrologie auf die Heilkunde.«

Diese mittelalterliche Iatromathematik beruft sich stets auf die alten Ägypter bez. auch Chaldäer als Lehrer; und in dieser Lehre ist das Horoskop mit der Position der zwölf Tierkreiszeichen als zwölf aufeinanderfolgende sogenannte Häuser die Grundlage aller Prognose. In diesen Häusern kommen aber nicht die Tierkreiszeichen, sondern die Planeten zur Geltung, wie noch in Schillers Wallenstein richtig ausgesprochen wird.

Wer für eine Geburtsstunde oder für einen Erkrankungstag (*κατάκλισις*, decubitus) nachträglich das Horoskop stellen sollte, mußte für die einzelnen Planeten als Hilfstabelle auf Jahre zurück für jeden Tag (oder selbst Stunde) die Stellung im Tierkreis zurückschlagen können. Für solche Tabelle war aber nur der Eintritt jedes Planeten in ein neues Zeichen zu vermerken. Solange der Planet rechtläufig ist, tritt er von dem vorhergehenden Zeichen in das folgende, bei der scheinbaren Rückläufigkeit von dem folgenden wieder in das vorhergehende zurück.

Die inneren Planeten Merkur und Venus treten ungefähr in jedem Monate in ein neues Zeichen, und zwar bei eintretender Rückläufigkeit unter Umständen noch öfter. Die äußeren Planeten treten aber je nach der längeren Dauer ihres Umlaufes um die Sonne, also auch je nach der Entfernung von letzterer, von der Erde aus betrachtet in größeren Zwischenzeiten in ein neues Tierkreiszeichen. Eine astrologische Hilfstabelle für den jeweiligen Planetenstand innerhalb des Tierkreises wird mit Berücksichtigung der Rückläufigkeit für Saturn darum jedes Jahr durchschnittlich nur eine Positionsveränderung, ein bis zwei für Jupiter und noch mehr für Mars anzugeben haben, während die schon erwähnten Höchstzahlen die beiden inneren Planeten erreichen.

Genau dieser Anforderung entspricht der Papyrus 8279 der Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin in der mitgeteilten Probe. Daraus sind auch die Elongationen der Planeten zu berechnen und, da Venus nur bis $46\frac{1}{2}^{\circ}$ und Merkur nur bis 23° Elongation erreichen kann, so ist auch der Sonnenstand bez. der Jahresanfang auf heutigen Kalender bezogen zu erhalten. Die $5\frac{1}{4}$ überschüssigen Tage sind für die folgende Betrachtung einstweilen vernachlässigt.

Am 1. Tage des 1. Monats muß zur Ermöglichung der Sternstellungen (Elongationen) die Sonne in das Zeichen der Jungfrau treten, was einen Jahresanfang nach unserem Kalender am 23. August ergeben würde. Am 20. Tage des 1. Monats steht dann die Sonne 20° tief in der Jungfrau. An diesem Tag im 25. Jahre war aber nach P. 8279 die Venus in die Wage eingetreten und war somit der Sonne um 10° im Laufe vor, da natürlich der Eintritt der Venus am Grenzpunkt von Jungfrau und Wage erfolgt. Am *23. Tage des 2. Monats ist die Sonne dann angeblich * 23° in der Wage. Die Venus trat aber angeblich an diesem Tage in den Skorpion ein und wäre * 7° im Laufe vor. Wie sich aber bei genauer Untersuchung ergibt, ist hier dem Schreiber des Papyrus ein menschlicher Schreibfehler untergelaufen, und es muß 13. Tag des 2. Monats lauten, was 17° vor der Sonne ergibt.

Modern würden wir uns hier ausdrücken: die Venus hat im letzten Monat (bez. den Schalttagen) des Jahres 24 in oberer Konjunktion mit der Sonne gestanden und ist kurz darnach nach Sonnenuntergang Abendstern geworden. Mit abnehmender Schnelligkeit vom 1. bis 8. Monat durchläuft die Venus in 23, 24, 25, 25, 26, 28, 29 Tagen je ein Tierkreiszeichen und vergrößert dadurch fortwährend ihren scheinbaren Sonnenabstand von 10° zu 17° , zu 23° , zu 28° , zu 33° , zu 38° , zu 42° , zu 44° und zu 45° östlicher Elongation. Durch die Fehlerquellen der Rechnung mit 360 Tagen entspricht dies wohl der größten Elongation, welche modern mit $46\frac{1}{2}^{\circ}$ angegeben wird. Von da ab näherte sich die Venus immer noch rechtläufig der Sonne, so daß die Venus am 23. Tage des 9. Monats in den Krebs eintrat und damit nur mehr 37° östliche Elongation besaß. Im Krebs mußte dann die Venus bei 28° östlicher Elongation stationär geworden sein. Danach bewegte sich die Venus mit zunehmender scheinbar retrograder Bewegung auf die Sonne zu. Sie passierte dabei mit 21° östlicher Elongation am 9. Tage des 10. Monats nochmals den gleichen Himmelsmeridian wie am 23. Tage des 9. Monats. Das erstemal war die Venus in diesem Meridian rechtläufig von den Zwillingen zum Krebs übergetreten und das zweitemal rückläufig vom Krebs in die Zwillinge. (Zum dritten Male inzwischen wieder rechtläufig geworden, und als Morgenstern, werden wir am 12. Tage des 12. Monats die Venus nochmals den gleichen Himmelsmeridian wieder von den Zwillingen zum Krebs überschreiten sehen.) Hier in den Zwillingen ist im 11. Monat die Venus bei ihrer unteren Konjunktion in den Strahlen der Sonne verschwunden und ist mit zunehmender westlicher Elongation zum Morgenstern geworden. Die Sonne trat inzwischen in den Krebs im 12. Monat, und

die Venus erreichte die westliche Elongation von 28° und wurde dann nach ihrem westlichen Stillstand (wurde stationär) wieder langsam rechtläufig. Am 12. Tage des 12. Monats überschritt die Venus innerhalb eines Vierteljahres jetzt mit 42° westlicher Elongation und als Morgenstern zum dritten Male den gleichen Meridian in den Krebs eintretend.

Nach vorstehender Betrachtung entsprechen die Stellungen der Venus im 25. Jahre nach P. 8279 einem gut verfolgbaren Abschnitt der scheinbaren Venusbahn von 582 Tagen innerhalb eines Jahres und innerhalb feststellbarer Abschnitte des Tierkreises. Es ist sogar möglich gewesen, einen Schreibfehler (23. Tag des 2. Monats an Stelle von richtigem 13. Tag des 2. Monats) festzustellen. Der Text P. 8279 ist darum astronomisch wichtig. Allerdings der Schreiber des alten Textes hat sicherlich, wie schon ERMAN ausgesprochen hat, diese Listen zu astrologischen Zwecken benutzt. Wir können heute noch mit Hilfe dieser Tafel für eine beliebige Stunde in diesem Jahre 25 das Horoskop (mit einer einzigen Lücke) stellen.

Wir wollen annehmen, am 6. Tage des 4. Monats in diesem 25. Jahre hätte abends 7 Uhr eine Frau ihren ersten Anfall einer Gallensteinkolik gehabt und würde auch im zweiten Jahre des Claudius noch an solchen Anfällen leiden. Der Schreiber des P. 8279 würde nach dem allgemeinen Kalender feststellen, daß die Sonne im Skorpion und nach der Tabelle Saturn im Widder, Jupiter im Widder, Mars in der Wage, Venus im Steinbock und Merkur im Schützen stand. Wenn nun die Sonne 6 Tage (d. h. Grade) im Skorpion steht, so ist abends 7 Uhr der Skorpion noch nicht ganz untergegangen, und der Stier ist im Aufgehen begriffen. Daher muß vom Stier aus als erstem Haus, die Zwillinge als zweites u. s. w. gezählt werden. Horoskop:

| | |
|--|--------------------|
| Im 6. Haus der Gesundheit, <i>κακή τύχη</i> : | Mars, |
| im 7. Haus der Ehe, <i>δύσις</i> : | Sonne, |
| im 8. Haus des Todes, <i>ἀργόν</i> : | Merkur, |
| im 9. Haus des Gottes, <i>θεός</i> : | Venus, |
| im 12. Haus der Feindschaft, <i>κακοδαίμων</i> : | Jupiter und Saturn |

in Konjunktion.

Schon der eine Satz des späteren Arnaldus von Villanova, welcher wohl nur alte Tradition widerspiegelt, daß »mächtige Herren« im 6. bis 8. Hause schlecht für den Kranken sind, müßte für solches Horoskop eine schlechte Prognose geben¹. Wenn doch wenigstens im 4. Hause für die Arznei (hier Löwe) oder im 10. Hause für den Arzt (hier Wassermann) ein günstiges Zeichen stünde! Da könnte noch der Mond im ersten oder letzten Viertel in diesen Zeichen helfen. Aber diese Sterntafel gibt uns scheinbar keinen Anhalt, in

¹) Insofern traf die astrologische Prognose wirklich meist zu, als fieberhafte Krankheiten meist abends beginnen und dann die Sonne im 6., 7. oder 8. Hause steht und somit die Sonne als mächtiger Herr meist die Erkrankung mit Fieber und Schüttelfrost richtig als gefährlich erscheinen ließ.

welchem Hause der Mond steht. Und doch wäre nach den Tabellen des Hermes Trismegistos der Mond in den einzelnen Tierkreiszeichen und zugleich in Konjunktion, Opposition oder Quadratur mit einem der Unglücksstifter Saturn oder Mars von entscheidendem Einfluß auf den Verlauf der Krankheit. Im orientalischen Kalender, welcher als israelitischer Kalender noch bis heute im Gebrauch ist, wäre die Mondstellung schon durch das Datum gegeben. Bei gleichem Verfahren für das gewählte Beispiel würde das Datum als Mond gewählt den Mond in das 9. Haus und damit in Quadratur sowohl zu Mars wie Saturn bringen. Zwei Tage später in derselben Tagesstunde wäre das Horoskop das gleiche, nur daß dann der Mond aus seiner Quadraturstellung zu den Unglücksplaneten ausgetreten und im 10. Haus in das Haus des Arztes getreten wäre.

Ein tatsächliches ägyptisches Horoskop hat SPIEGELBERG in der Orientalistischen Literaturzeitung 1902 Nr. 6 von einem Ostrakon publiziert. Es ist letzteres ein Horoskop der Mittagsstunde des 13. Epiphi mit umständlicher Orientierung der Tierkreiszeichen für die Stunde des Horoskops. Da vielleicht noch mehr derartige Texte erhalten sind und es nicht jedermanns Sache ist, sich in dieses Gewirr astrologischen Aberglaubens hineinzuarbeiten, so tragen vielleicht vorstehende Zeilen zum Verständnis solcher Texte bei.

Nachtrag.

Vorstehendes Manuskript war abgeliefert und dabei absichtlich zur Vereinfachung sowohl der Jahresrest von $5\frac{1}{4}$ Tagen als die Schnelligkeitsdifferenz für Sommer und Winter außer Betracht gelassen, als ich bei meiner geringen Föhlung mit der ägyptologischen Literatur erfuhr, daß inzwischen von SPIEGELBERG demotische Papyri aus den Kgl. Museen zu Berlin publiziert waren. Eine gleiche Auffassung von dem ägyptischen Texte läßt sich aus dem begleitenden Text entnehmen, soweit SPIEGELBERG mit dem Astronomen WISLICENUS Rücksprache genommen hatte. WISLICENUS hatte sogar die $5\frac{1}{4}$ Tage Jahresrest und die Erdbeschleunigung in der Sonnennähe berücksichtigt. Aber WISLICENUS war bei der offensichtlichen Fehlerhaftigkeit mancher Zahlen nicht näher auf die Kontrolle der Planetenbahnen eingegangen. Da aber nach astrologischen Grundsätzen das Jahr 25 in der Conjunctio maxima die Angabe vom biblischen Stern der Weisen widerspiegelt, so halte ich meine vorstehenden sachlichen Mitteilungen immer noch für angebracht und möchte an die umfangreichere Publikation von SPIEGELBERG eine Besprechung anschließen, in welcher ich SPIEGELBERG glaube wesentlich ergänzen zu können.

II. Zu Tafel 97 und 99 der demotischen Papyrus aus den Kgl. Museen zu Berlin.

Taf. 97 und 99 enthalten astrologische Texte, und Taf. 98 ist eine Tafel zur Traumdeutung. Da dergleichen Verirrungen stark in die Prognosen der alten Medizin hineinspielen, hat sich Schreiber auch mit diesen Dingen

beschäftigt. Die Verwendung dieser Art die Zukunft zu erforschen, erstreckte sich aber auf viel weitere Gebiete als die Tätigkeit des Arztes, welche Gebiete dem Schreiber aber ferner liegen. Wenn Schreiber daher in den folgenden Auseinandersetzungen etwas viel medizinische Astrologie betont, so sei im voraus bemerkt, daß sich die Astrologie auch auf alle anderen Lebensverhältnisse in gleichem Maße bezog.

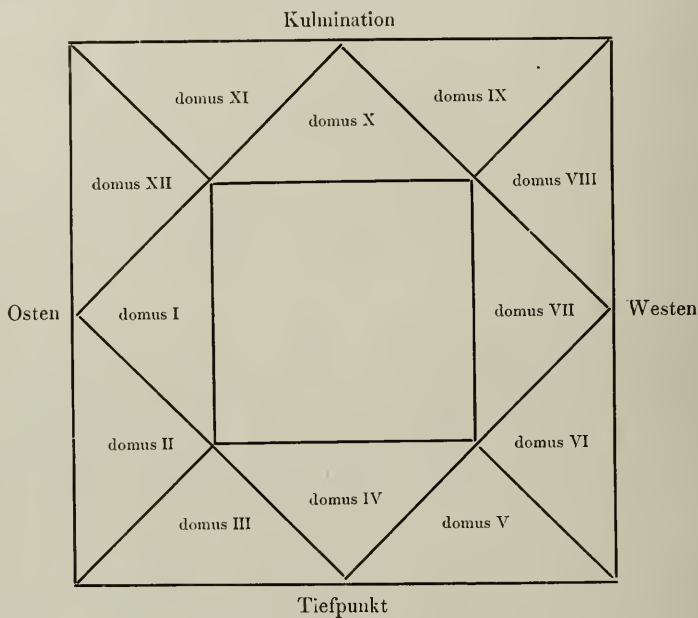
Die Astrologie war die konsequent angewandte Wissenschaft, aus Sternstellungen Vorhersagungen abzuleiten. Die Fixsterne besitzen stets gleiche Stellung zueinander und schieden damit als Einzelsterne aus. Die Kometen waren zu selten und ergaben darum nur ausnahmsweise Beobachtungsobjekte. Als regelmäßige Beobachtungsobjekte der alten Astrologie konnten also nur die Planeten (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn) in ihrer Stellung zu den Sternbildern der Fixsterne, zum Standpunkt des Beobachters und untereinander in Betracht kommen. Diese drei Möglichkeiten wurden tatsächlich kombiniert und in allen Kombinationen ausgenutzt.

Da sich alle Planeten nur innerhalb der Tierkreisebene am Fixsternhimmel bewegen, kommen von den Sternbildern nur die zwölf Tierkreiszeichen in Betracht. Die Stellung der Sonne innerhalb dieser Zeichen und hinwiederum die Stellung zum Beobachter ergibt unsere Jahreszeiten und Tageszeiten und damit objektiv unbestreitbar Einflüsse auf Gesundheit und Krankheit. Hiermit die Stellung des Mondes kombiniert, ergibt die Mondphasen, welche in der modernen Wetterprognose durch FALB neuerdings rehabilitiert wurden. Bis hierher kann im modernen Sinne noch von einer Wissenschaft gesprochen werden. Die Alten suchten aber die Konsequenzen auch auf die fünf bekannten echten Planeten auszudehnen, und damit beginnt für uns die Afterswissenschaft der Astrologie.

In ihrer Art war die Astrologie bei allen Veränderungen in Einzelheiten im Grundschema stets unverändert, und dieses Grundschema soll nach konsequent wiederkehrender Versicherung altägyptisch sein, soweit nicht in selteneren Fällen die Chaldäer als Gewährsmänner aufgeführt werden. Die Anwendung der Astrologie auf die Ausübung der Heilkunde hieß Iatromathematik. Die Literarnachweise für obige Mitteilungen können darum in SUDHOFF, Iatromathematiker, Breslau 1902, nachgesehen werden. Bis jetzt fehlte aber der ägyptische Beweis, daß die Behauptung der ägyptischen Quellen für das Mittelalter auf Wahrheit beruht. Und ein Beitrag zu diesem Beweise sollen zunächst die nachfolgenden Zeilen sein.

Für den beobachtenden Astrologen mußte zuerst das Tierkreisgebiet in eine feste Stellung gebracht werden. Indem Aufgang, Untergang, Kulmination und Tiefpunkt je einen Abschnitt erhielten und die Zwischenstücke nochmals halbiert wurden, zerfiel die Tierkreisebene des Beschauers in zwölf Teile. Man zählte dabei vom Aufgang zum Tiefpunkt, zum Untergang, zur Kulmination und zurück zum Aufgang und bezeichnete diese zwölf Abschnitte als »Häuser«,

so daß also am Morgen die Sonne im 1. Hause, um Mitternacht im 4. Hause, am Abend im 7. Hause und mittags im 10. Hause stand. Jedes dieser Häuser wurde nun nicht mathematisch, wenn wir den Ostpunkt O nennen wollen, mit 15, 45, 75, 105, 135, 165, 195, 225, 255, 285, 315 und 345° abgegrenzt, sondern stets mit den Grenzen eines Sternbildes, also mit bis zu 14° Fehler aus praktischen Gründen abgeschlossen. Diese Häuser hatten in der Astrologie ihre feste Bedeutung, welche in den Aspekten, d. h. also in den bezüglichen Planeten, mit dem zugehörigen Sternbild ihre Beeinflussung fanden. Man gab daher den einzelnen Häusern feste Namen, worüber jedes Konversationslexikon Aufschluß gibt, so daß ich von speziellen Literaturnachweisen absehen kann¹. Das Grundschema eines Horoskopes wäre somit:



1. Haus des Lebens oder des Kranken (*ortus, ἀνατολή*),
2. » des Reichtums (*porta inferior*),
3. » der Brüder (*Dea*),
4. » der Verwandtschaft oder der Arznei (*imum coelum, ὑπόγειον*),
5. » der Kinder (*ἀγαθὴ τύχη, bona fortuna*),
6. » der Gesundheit und Krankheit oder der Diener (*mala fortuna*),
7. » der Ehe (*occusus, δύσις*),
8. » des Todes (*porta superna, ἀργόν*)
9. » der Religion (*Deus*),
10. » des Arztes oder der Würden (*μεσουράνημα, medium coelum*),
11. » der Freundschaft (*ἀγαθοδαίμων*),
12. » der Feindschaft (*κακοδαίμων*).

¹) Ein kleines bequemes Hilfsbuch ergibt: ERNST MAYER, Handbuch der Astrologie, Berlin 1891.

Sehen wir uns daraufhin Taf. 97 mit P. 8345 an, so sind für Venus und Merkur die Prognosen verzeichnet, je nachdem diese Planeten in einem der Häuser stehen. Dabei sind Haus I und Haus VII S. 1 Z. 2, S. 2 Z. 5, S. 3 Z. 11 und S. 4 Z. 20 nur als Aufgang und Untergang bezeichnet. Daß die Ägypter in gleicher Reihenfolge wie die mittelalterliche Astrologie gezählt haben, ergibt sich daraus, daß auf den Venusuntergang = Haus VII in S. 2 Z. 5 das Haus des Todes = Haus VIII in S. 2 Z. 10 und das Haus des Gottes = Haus IX in S. 2 Z. 14 folgen. Das Haus der Šait in S. 3 Z. 1 wäre dann Haus X der Würden (?) und das Haus des Šsr vielleicht Haus XI. Dann würde aber am sichtbaren Osthimmel immer noch ein Haus fehlen. Entweder ist am Ende der S. 2 oder ungefähr in Z. 4 der S. 3 ein Haus zerstört. Mir liegt leider nur der Übersetzungstext und Taf. 99, nicht aber Taf. 98 vor, so daß ich diese Möglichkeiten nicht paläographisch beurteilen kann. Auch würde ich jedenfalls zu geringe ägyptologische Kenntnisse zu solcher Untersuchung besitzen. Sachlich würde S. 3 Z. 1 bis 6 die größte Wahrscheinlichkeit als zusammengehörige Prognose für das X. Haus ergeben.

Als Haus VI ergibt sich das Haus des Wly in S. 2 Z. 1 und S. 4 Z. 15. Auf S. 1 gibt SPIEGELBERG für Z. 9 und 14 noch zwei nicht mitgeteilte Konstellationen an. Es muß diese Seite aber noch überdies zwei weitere Konstellationen enthalten haben, d. h. im ganzen Haus II bis V. Leider gibt für Z. 9 und 14 SPIEGELBERG nicht einmal die Namen der Häuser. S. 3 nach Z. 14 ist dann wohl zum zweiten Male die Erwähnung des II. Hauses zu erwarten. S. 4 Z. 1 würde dann im Hause des Si das Haus III, mit Z. 6 im Hause des Šduat das Haus IV und mit Z. 10 im Hause der Šepšit das Haus V ergeben.

Diese Häuserbenennung ist aber wohl kaum altägyptisch, sondern wohl aus babylonischer Astrologie entlehnt. In LEPs. Denkm. III, 227, welche ich nach ERMAN, Ägypten S. 467 zitiere, läßt sich aus dem Fortrücken um eine Stunde im halben Monat erkennen, daß diese Astronomie mit Abschnitten von 15° des Tierkreises im Gegensatz zu den Abschnitten von 30° im einzelnen Haus des besprochenen astrologischen Textes rechnete. Aber auch dort werden für die über dem Horizont stehenden Sterne fünf Positionen unterschieden: linker Ellenbogen, linkes Auge, Herz, rechtes Auge, rechter Ellenbogen, welche somit den späteren Häusern VIII—XII entsprechen. Ich kann aber hier auf diese älteren Sternlisten, welche ebenfalls Hilfsmittel zur Stellung des Horoskops waren, so gut wie Taf. 99, nicht näher eingehen. Es sei nur soviel erwähnt, daß diese älteren Tabellen den Zweck hatten, die Tierkreisbilder für einzelne Tage und Stunden in die astrologischen Häuser verteilen zu können, und daß auch deshalb nur jeden halben Monat eine neue Positionstabelle gegeben wird, weil eben gerade nach einem halben Monate die Sternpositionen um eine Stunde verschoben sind. Die ägyptischen Namen der Tierkreisbilder sind darum aus den Tafeln bei LEPsius III, 227 und Ähnlichem zu entnehmen.

Wenn nun der Astrologe die zwölf Häuser und in ihnen die zwölf Tierkreiszeichen nach Tabellen ähnlich denen bei ERMAN, Ägypten, S. 467 für einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde — diese Stellung war ja in jedem Jahr zur selben Stunde wieder die gleiche — festgelegt hatte, so mußte nun Sonne, Mond und die fünf Planeten in das richtige Sternbild und somit in das astrologische Haus eingeschrieben werden. Für die Sonne war dies wieder für jede Tagesstunde die gleiche Position. Auch der Mond konnte nach erstem Viertel, Vollmond, letztem Viertel und Neumond und den Differenzen in richtige Lage zur Sonne gebracht werden. Schwieriger war dies für die übrigen fünf Planeten bei ihrem scheinbar unregelmäßigen Laufe, der manchmal stationär und rückläufig wurde. Hierfür mußten besondere Tabellen aufgestellt werden und in Taf. 99 liegt uns eine solche Planetentafel zu astrologischen Zwecken aus den Jahren 14—41 des Kaisers Augustus vor.

Der Leser kann nun fragen, warum diese Sternstellungen nicht direkt vom Himmel abgelesen wurden. Denn das einfachste und sicher auch das ursprüngliche war es, in einer bestimmten Stunde der Nacht direkt und am Tage unter Ablendung des Tageslichtes den gestirnten Himmel im Bereich des Tierkreises zu betrachten und damit festzustellen, ob die Planeten aufgingen oder untergingen oder im ersten oder zweiten Drittel am Ost- oder Westhimmel der Kulmination nahe standen. P. 8345 zeigt uns, daß dies nicht möglich war. Denn von Einfluß waren die Sternstellungen, welche zur Zeit der Geburt vorhanden waren. Und nach diesem Einfluß fragte gar oft der erwachsene Mann, bei dessen Geburt ein genaues Horoskop versäumt worden war. Geburtstag und Geburtsstunde wußte der einzelne Mann, und daraus war dann gar häufig der Sterndeuter gezwungen, alle Elemente des Horoskopes zurückzurechnen. Wie wir heute aber unsere Logarithmentafeln zur Vereinfachung des Rechnens benutzen, so rechnete der Astrologe das einzelne Geburtshoroskop nicht zurück, sondern bediente sich ein für allemal gültiger Tabellen.

Die Planetentabellen konnten sehr stark gekürzt werden, da jeder Planet meist nahezu einen Monat bis zu mehreren Monaten im gleichen Tierkreisbild verblieb. Es war also nur nötig, den Eintritt jedes Planeten in jedes neue Tierkreisbild zu verzeichnen. Meist erfolgte dieser Eintritt in der bekannten Reihenfolge: Sunt Aries, Taurus, Gemini usw. Ausnahmsweise trat während der scheinbaren Rückläufigkeit auch wohl ein Planet nochmals in das vorhergehende Zeichen, um danach seinen richtigen Lauf fortzusetzen. Alles dies ergab sich aber von selbst, wenn nur die Eintritte in neue Zeichen notiert waren. Eine Genauigkeit der Abgrenzung der Sternbilder und eine Genauigkeit der Beobachtung oder Berechnung der Planetenbahnen, um die Stunde des Eintritts eines Planeten in ein neues Tierkreiszeichen, also Bruchteile von einem Bogengrad, zu bestimmen, war der alten Astronomie kaum möglich. Nach Tag und Monat der Eintritt des Planeten in ein neues Zeichen war also alles, was das Altertum leisten und erwarten konnte. Und eine solche Tafel liegt

in P. 8279 tatsächlich 28 Jahre umspannend vor. Nach dieser Tafel wurde das Geburtshoroskop für den einzelnen Klienten des Astrologen rekonstruiert.

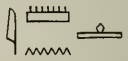
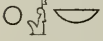
War solcher Art das Horoskop im astronomischen Teil durch Einsetzen der Planeten als Aspekten fertig, so hatte die Deutung zu beginnen. Für diese Deutungen war erstens jeder Planet in seinem augenblicklichen Hause und dann die gegenseitige Stellung der Planeten nach den Winkeln von 0, 90, 180 und 270° als Konjunktion, Quadratur und Opposition usw. zu beachten. Für das erstere Erfordernis waren für jeden der sieben Planeten oder wenigstens der fünf echten Planeten Tabellen notwendig, welche die Bedeutung jedes Planeten in jedem der zwölf Häuser verzeichneten, d. h. 84 bzw. 60 einzelne Positionen. Davon 19 Positionen, also nicht ganz ein Viertel oder Drittel, ist uns in den vier Seiten von P. 8345 auf Taf. 97 erhalten. Bei Annahme von fünf Planeten sind uns also acht Seiten verloren gegangen. Ist dies wohl kulturgeschichtlich ein unersetzlicher Verlust? Ich glaube nicht. Wer sich dafür interessiert, dem kann es nicht schwerfallen, die 60 Prognosen in mittelalterlicher Version aufzusuchen. Wer aber modernes Deutsch vorzieht, der kaufe sich die nötigen 60 Losbriefe für je 10 Pf. auf einem ländlichen Jahrmarkt. Er findet darauf allerdings nicht Planeten und Häuser, sondern Planeten und Tierkreiszeichen, also eine Umrechnung auf eine einheitliche Tageszeit. Auch die dritte Person Singularis von P. 8345 ist in eine höfliche Anrede verwandelt und der Text etwas weit-schweifiger gestaltet. Außerdem wird es auf dem Jahrmarkt dem blinden Zufall überlassen, ob der Spender des Groschens das richtige Horoskop zieht.


Ich glaube damit die allgemeine Betrachtung der interessanten Tafeln 97 und 99 erledigt zu haben. Vor einer speziellen Betrachtung müssen erst eine ganze Reihe Fehler in P. 8279 auskorrigiert werden. Denn P. 8279 ist kein Original, sondern eine Abschrift und der Abschreiber verwechselte mehrere Zeichen besonders die Zahlen 10 und 20 und ließ auch wohl hier und da eine Zeile aus. Die Zuverlässigkeit unserer modernen Logarithmentafeln haben somit die alten astrologischen Nachschlagetafeln der Ägypter nicht erreicht.

Ausradierungen im Tempel Amenophis' III. zu El Kab¹.

VON FR. W. v. BISSING.

Mit einer Abbildung.

Der Streit über die Thronfolge der ersten Tuthmosen ist heute verstummt: nur wenige Fachgenossen dürften sich völlig einer der beiden Parteien angeschlossen haben. Das Material ist bis auf zwei weiter unten zu besprechende Fälle nicht vermehrt worden und der Streit selbst hat gelehrt, daß das Vorhandene zu seiner Entscheidung nicht ausreicht. So hatte ich als notwendig ins Auge gefaßt, einen Fall zu finden, bei dem ähnliche Probleme sich boten wie in Deir el Bahri, bei dem aber die Familie der Tuthmosiden nicht im Spiele war. Da bot sich mir bei einem gemeinsam mit SOMERS CLARKE gemachten Besuch des Tempels Amenophis' III. bei El Kab die erwünschte Gelegenheit. Ich gebe nach meinen Notizen (soweit ich sie noch besitze) zunächst den Tatbestand². Es sind hier zerstört: die Götter, die heiligen Barken, der Name , aber niemals , und die darauf bezüglichen Inschriften in vielen Fällen.

Diese Zerstörungen können nur auf die Zeit Amenophis' IV. zurückgehen. Gegenüber neueren Versuchen, die religiöse Reform dieses Königs als eine Verdrängung *aller* Götter darzustellen, verdient die Verschonung der  hervorgehoben zu werden.

Nun sind aber in späterer Zeit die Götter, die Namen und die Inschriften — wenigstens teilweise und oft ganz ungenügend — hergestellt worden. Bemerkenswert ist da die Rückwand, wo beide Seiten, mit Ausnahme der opfernden Könige, völlig weggenommen worden sind und dann (und zwar an den Wänden nur an dieser Stelle) die Kartuschen Amenophis' III. in die Sethos' I. geändert worden sind. In ihm haben wir aber den Erneuerer des Tempelchens

¹) Die folgenden Bemerkungen habe ich vor Jahren mit SOMERS CLARKE an Ort und Stelle gesammelt. Der Druck verzögerte sich, und durch einen unglücklichen Zufall ging später der Hauptteil des Manuskripts verloren. Einer Aufforderung der Redaktion nachkommend, habe ich versucht, aus meinen Notizen den Text neu zu schreiben. Wenn mir dabei kleinere Irrtümer zugestoßen sein sollten, so werden die widrigen Schicksale als Entschuldigung gelten dürfen; die Tatsachen selbst stehen fest und erscheinen mir auch heute noch wertvoll.

²) Vgl. TYLOR, Wall drawings of El Kab: the temple of Amenophis III. Taf. I und III, VI und XII. Auf Taf. I erscheint an unwesentlicher Stelle sogar der Name Ramesses II. Vgl. Text S. 6 und 19 über Ausradierungen, wodurch aber unsere Ausführungen nicht überflüssig werden.

zu erkennen. Er hat denn auch in der Inschrift auf dem Türsturz (aber nicht an den Laibungen) seinen Namen an Stelle des Amenophis eingesetzt.

Die Restaurierungen, die zum Teil in Stuck ausgeführt sind, weisen denn auch deutlich den leidlich guten Stil der 19. Dynastie auf.

Aber damit war die Geschichte des Heiligtums noch nicht zu Ende: die eine Kartusche Sethos' I. zeigt die auffallende Variante ꜥ für das Bild des Gottes Seth: sie scheint ebenso wie die ganzen Übermalungen an der Rückwand (und nur hier finden sie sich) ptolemäischen Ursprungs: Inschriften zweier Ptolemäer bezeugen denn auch die Tätigkeit dieser Könige, denen SOMERS CLARKE in TYLORS Buch bereits einen größeren Teil der Wiederherstellungen zugeschrieben hat.

Es ergibt sich also, daß 1. Amenophis III. den Tempel baut, 2. Amenophis IV. die Götter, Barken, den Namen des Amon auskratzt, 3. Sethos I. das Wesentlichste herstellt, 4. die Ptolemäer den wohl durch allerlei Schicksale mitgenommenen Tempel wieder auffrischen. Im allgemeinen stellt Sethos die ausgekratzen Schilde des ersten Bauherrn getreulich wieder her: nur über


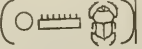
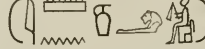








der Tür, wo er dem Eintretenden von seiner Arbeit Kunde geben will, und in den eigenen Bauinschriften der Rückwand, *also wo die Einsetzung des Namens an sich zu erwarten ist*, erscheint statt Amenophis Sethos. Die Ptolemäer stellten demgemäß gleichfalls Sethos (und Amenophis?) an der Rückwand wieder her, ihre eigenen Namen erscheinen an der Decke.



Es hat sich hier also tatsächlich zugetragen, was SETHE leugnete und NAVILLE behauptete, daß ein und derselbe König, je nach den Umständen, seinen eigenen Namen oder den des ursprünglichen Bauherrn wieder einsetzte, ja sogar das ist hier geschehen, daß bei der Wiederherstellung seltsame (in diesem Falle durch religiöse Motive erklärbare) Varianten auftreten.

Es ist nun genau das gleiche auch bei Denkmälern der Kamare' und Tuthmosis III. geschehen. Vorstehend ist die Spitze des einen der großen Obelisken

der Königin aus Karnak abgebildet, die dank LEGRAINS Mühen bald wieder zum Himmel ragen soll. Der Tatbestand ist hier folgender¹:

1. Jetztige Westseite. Pyramidion: Die Königin und die Namen () und () sind unberührt, in () ist  (von Amenophis IV.) zerstört und später wieder eingesetzt. Ebenso die Amonsfigur.


In den fünf Bildern auf der Westfläche des Obeliskens (vom Pyramidion abwärts) ist Amon jedesmal ausgekratzt und wiederhergestellt. Die Reliefoberfläche des Amon ist jedesmal rau, die der ursprünglichen Figuren glatt, z. B. bei dem Sperber im Horusnamen der Königin, bei dem oberen Teil dieses Namens selbst, bei Thutmosis III. im zweiten Bilde, bei der Figur der Makere im ersten Bilde, wo der Zerstörer des Amon nach Möglichkeit vermieden hat, die Königin mit zu verletzen. Dieses Verfahren war ein äußerst mühsames, und unterhalb des zweiten Bildes bis zur Mitte des fünften (hier endigt das Bruchstück) hat man das uns bereits aus dem Amenophistempel bekannte Verfahren eingeschlagen: die ganze Fläche ist abgemeißelt worden. Die Abmeißelung beginnt mit  im Titel der Königin, wo das Bild der  entfernt werden sollte und endet mit der Krone der Figuren im fünften Bilde, dergestalt, daß im Namen der Königin der untere Teil des Bildes der Göttin  nicht mehr betroffen wurde. Daß es in der Tat darauf ankam, das Bild der Göttin  zu entfernen, lehrt auch der Umstand, daß die Ausmeißelung von der Mitte aus nach unten sich verbreitert, so daß die Zeichen des Himmels  über dem dritten Bilde unberührt geblieben sind. Der opfernde König hat dann bei der Erneuerung der Bilder und aller zugehörigen Inschriften jedesmal den Namen Thutmosis III. erhalten, der ja bereits oben auf dem Obeliskens erschien. Nur in der mittleren Inschrift, wo es nicht anders anging, ist der Name der Königin hergestellt worden, soweit er von der Zerstörung betroffen worden war. Sowohl die Zerstörungsfläche als der Stil der Erneuerungen (die auch hier anscheinend nicht immer genau das Ursprüngliche herstellen) ist einheitlich, es hat nur eine Zerstörung und eine Erneuerung stattgefunden.

2. Jetztige Oberseite, wie oben. Beachte: mit Ausnahme Thutmosis III. und des oberen Teils des -Namens, der Zeichen , die doch gerade für die Königin bezeichnend sind, ist die ganze Fläche weggemeißelt und wieder erneuert, wobei die Figur des Menchepere genau im Niveau der Amonsfigur liegt und im Stil völlig mit ihm übereinstimmt.




3. Jetztige Westseite, wie oben. Doch hat Sethos I. hier seine Erneuerungsinschrift angebracht und demzufolge alle Namen in die seinen geändert. Er setzt also genau entsprechend seinem Verfahren im Tempel Amenophis' III.

¹) Vgl. LD. III, 24a—c. a = Ostseite, b = Westseite, c = Oberseite. Die Wiedererneuerungen sind hier nicht erkennbar, der unterste Teil fehlt. Vgl. auch LEPSIUS, Text III, S. 22 ff., mit dessen Angaben meine Beobachtungen, die vor dem Erscheinen des „Textes“ redigiert sind, im wesentlichen genau übereinstimmen. Die Photographie verdanke ich GARDINER.

seine eigenen Namen nur da ein, wo sie im Zusammenhang mit seinen Inschriften stehen; auf den Seiten, wo er sich nicht als Erneuerer nennt, setzt er Könige der Zeit, der das Monument angehört, in diesem Falle also Tuthmosis III., entsprechend der unverletzten Inschrift auf dem Obelisk, ein. Aus welchem Grunde er in Übereinstimmung mit den Königslisten des neuen Reichs Tuthmosis III. der Königin vorzieht, bleibt hier gleichgültig.

Die Wegmeißelung der gesamten Fläche hört hier vor  auf. Soviel wir (d. h. GARDINER und ich) vor dem Monument zu wiederholten Malen sehen konnten, lassen diese Tatsachen nur die eine Deutung zu, daß Amenophis IV. der Urheber sämtlicher Ausmeißelungen und Sethos I. der Urheber sämtlicher Erneuerungen ist.

Seit dies geschrieben, ist die Publikation der Kamare-reliefs (ich halte NAVILLES Lesung für einleuchtend) in Karnak erschienen (Annales Guimet XXX, S. 1 ff.). Hier liegt umgekehrt der Fall vor, daß Amon gar nicht ausgekratzt ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Blöcke zur Zeit Amenophis' IV. den Blicken bereits entzogen waren. Hingegen ist die Königin an drei Stellen (Taf. IX A, XI B, XIV B) weggemeißelt worden, an den meisten Stellen intakt geblieben. NAVILLE, S. 21 und S. 9, ist geneigt, diese Verfolgung den Ramessiden zuzuschreiben und anzunehmen, zur Zeit des Baues Ramesses' III. seien nur die Teile sichtbar gewesen, an denen die Königin ausgemeißelt ist. Ich halte, abgesehen davon, daß nach LEGRAINS Ausführungen, S. 2, das Ramessidische Alter des Massivs nicht ganz sicher scheint, eine andere Erklärung für erwägenswert: danach hätte Thutmosis III. begonnen die Königin ausmeißeln zu lassen, sich dann aber entschlossen, lieber den ganzen Bau abreißen zu lassen, die Königin also aus ähnlichem Grund nicht weiter zu verfolgen, der ihr eine Verfolgung auf dem Obelisk ganz erspart hat.

Wann ist das gewesen? Sicher nach dem Jahre 16, denn NAVILLES Beziehung des Reliefs XII A auf die großen Obelisk in Karnak (S. 13) kann nicht wohl widerlegt werden. Und wie NAVILLE ebenda Anm. 1 mit Recht bemerkt, wird durch den Tenor der Inschrift SETHES Auffassung des Obeliskentextes von Karnak unmöglich,  bezieht sich auch auf die Königin, wohl weil der Ägypter kein Femininum zu  kannte, während für andere Titel, z. B. , ein solches vorhanden war. Es mag das mit dem ursprünglich priesterlichen Charakter des Titels, auf den LEPAGE RENOUF so oft hingewiesen, zusammenhängen. Im Jahre 16 war also Kamare wirklich König und Tuthmosis III. ihr Mitregent.

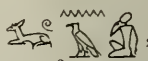

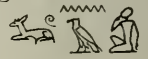
Hier muß man aber, glaube ich, einstweilen stehen bleiben. Von dem Zusammenhang der Karnakreliefs mit der Totenfeier der Königin habe ich mich noch nicht überzeugen können. Ich möchte vielmehr glauben, daß wir hier eine mit dem *Hb-sed* zusammenhängende Feier vor uns haben, denn dieses bezeichnete bekanntlich die Aufnahme des Thronerben und dann des Königs in


den Kreis der Götter. Zur sicheren Beurteilung müßten die zahlreichen ähnlichen Darstellungen, die NAVILLE zum Teil schon anführt, gesammelt und untersucht werden.



Noch einen weiteren merkwürdigen Beitrag zu der Art, wie unter Sethos und Ramesses alte, von Amenophis IV. zerstörte Stelen erneuert worden sind, haben wir in der Stele Amenophis' II. aus Karnak erhalten: auch hier erscheint Sethos' Name in *seiner* Inschrift, sonst der Amenophis' II. Mehr der Art hat LEGRAIN in den Annales du Musée 1903, S. 126 f. erwähnt. Man muß sich hüten, mit solchem Material Geschichte zu machen¹⁾

The word .

By ALAN H. GARDINER.

Very diverse opinions have been held as to the meaning of , a word that occurs not uncommonly in New Egyptian texts. CHABAS² proposed the rendering »*authentique*«, and seems to have adhered to it always. BRUGSCH³ preferred to regard the word as an interrogative »*quis?*«, »*quid?*«, derived from the verbal root . ERMAN⁴, on the other hand, ranked it among the interjections and translated »*wehe!*«. By means of the following collection of examples, we hope to show 1. that the earliest known meaning was »*indeed*«, »*certainly*« and 2. that, being used only in negative sentences,  survived in Coptic as the post-negative *an*.

1. The most instructive example occurs in the midst of the literary controversy of the papyrus Anastasi I. The rival brings in 11, 8 the following accusation: »Thou sayest to me : thou art no scribe, thou art no, thou art not enrolled.« The writer answers⁵: »Thou art a scribe of the king, a commander(?) of soldiers. All the [gates(?)] of heaven are opened before [thee]. Hasten then to the office of the [custodians(?)]

¹⁾ Ich glaube, auch die Stütze, die BREASTED, A new chapter in the life of Thutmose III. SETHES Theorie hat bringen wollen, ist unsicher. Ich habe mit P. E. NEWBERRY und A. GARDINER den ganzen Text sorgfältig verglichen; sie bestätigen mir, daß Z. 6 BREASTEDS Ergänzung [the god] wohl kaum zutreffend sein kann, da die Reste auf dem Stein die Beine eines Vogels, also von  sind. Auch von der Standarte scheinen Spuren sichtbar. Also ist  zu ergänzen, und was dem Gotte zugeschrieben wird, tat in Wahrheit der König, auf den auch der Ausdruck *phr wzyt* (bzw. ähnliche Verbindungen) nach BREASTED selbst (a. a. O. S. 15) gewöhnlich angewendet wird. Daß damit die ganze Situation eine andere wird, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

²⁾ *Mél. Éy.* III, tome 1 p. 98—99. — ³⁾ *Wörterb. Suppl.* p. 509—510. — ⁴⁾ *Neuäg. Gramm.* § 140. — ⁵⁾ The passage is so interesting, that, at the risk of being irrelevant, I translate it in full.

great things that thou hast done, that thou speakest.¹ It was *indeed* no small matter that this prince of the town said«.

4. ABBOTT 6, 12:

5. MAYER B., 1: »I said to him: 'It is not right, *indeed*, the share which you are giving to me'«.

6. SALT 124, 1, 4: . Obscure; but cf. 1, 17.

7. SALT 124, Verso 2, 1: »It in no way befits this office«.

8. SALLIER III, 4, 9: »Surely³, it is no man that is among them«.

9. ANASTASI V, 26, 6: »Thou wast no chief, when I(?) brought thee from another place to put thee here, *indeed*«⁴.

10. ANASTASI IX, 2—3: »The things which you write to me concerning them are (like) [the words] of life of a man's father to his son: they are not words of death(?) *indeed*«.

The fragments of signs suggest *mt* as the most natural reading.

11. *Insc. of Mes N.* 24: »It is *indeed* not true«.

12. TURIN 44, 15—16:

13. LEYDEN I. 369 *Recto* 8—9: »For I am good towards you, I am *not* evil towards you«. Emphatic contradiction.





14. LEYDEN I, 369 *Verso* 14: »I am *indeed* not in my (ordinary) condition«.








¹) This sentence seems to have been misunderstood hitherto. Literally »that which thou doeſt of big things is that (ne) which thou sayest« as relative-form is not found elsewhere, but ABBOTT has the similar form . Cf. SETHE, *Verbum* II § 794, 2.

²) SPIEGELBERG's suggestion that *bn ns st* is written for *bn st* (*Rec. de Trav.* XXI p. 45) does not throw much light on this obscure sentence. — ³) 'In is omitted in the corresponding hieroglyphic text (BRUGSCH, *Rec.* 29, 9). — ⁴) The position of *in* is strange, and *tw ink* is certainly defective. Perhaps the whole passage is out of order.

other instances. Published examples are *I Kham.* 3, 3; 5, 9. 19. 25; *II Kham.* 3, 10.^a


In Coptic $\alpha\kappa$ is found, as in Egyptian, in the nominal sentence, whether proper or improper¹. But its use has been extended also to verbal sentences, though only in the case of the second Present, and the Imperfect (with the Imperfectum Futuri).


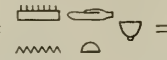

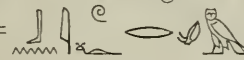



The often noted likeness of $\alpha\kappa$ to the French *pas*, *point*² is now seen to be no superficial resemblance. These words, from the Latin *passum* and *punctum*, were originally adverbial accusatives placed at the end of negative sentences³ for the purpose of emphasis; just like the English »not a jot«, »not a straw«. The etymology of  is unknown, but when we first encounter it, it is as an emphatic adverb in negative sentences. *Pas* and *point*, and like them the Demotic , Coptic $\alpha\kappa$, next lose their emphasising force, and become mere adjuncts of the negative word (French *ne*, Coptic $\bar{\alpha}$). Last of all, they come themselves to be looked upon as negative words: thus *pas* and *point* are used in poetry and in the vulgar parlance with the meaning *not*; and likewise $\alpha\kappa$ is, in specific cases, employed without a preceding $\bar{\alpha}$ ⁴. This final stage can be paralleled also in Egyptian, if a theory of Prof. SETHE be correct: according to this⁵, the negative  is none other than the substantive  »place«, which from a frequent employment in negative sentence, has itself acquired a negative significance.

Another conclusion may be adumbrated. Wherever  has encountered us, we have found it in company with , and similarly $\alpha\kappa$ is never the concomitant of any other negative than $\bar{\alpha}$. This observation would suffice to warrant an identification of  and $\bar{\alpha}$, were it not for the apparent difficulty of accounting for the loss of the letter . This difficulty is however not so great as it at first sight appears. Were  an entirely new negative word, appearing first in New Egyptian, and containing a real *b* (*b'-n*, *b'n*, or even *'bn-*) its spelling would be quite anomalous: we might expect rather the orthography *  or the like⁶. It will be found a helpful hypothesis to assume that  sounded approximately *'mn* or *m'n* at a given period: its

¹) Improper nominal sentences are the 1st Present, the 1st Future and probably the 2nd Perfect.



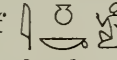

— ²) Modern Arabic has a very similar particle *sh*, originally شَبَا, as in *ma shiribtish* »I have not drunk«. — ³) The reason why such emphasising adverbs are found chiefly in *negative* sentences, lies in the fact that every negative sentence implies an affirmation which it contradicts; whereas the reverse is not the case. — ⁴) STEINDORFF, *Koptische Grammatik*² § 462. — ⁵) *Verbum* II § 991.




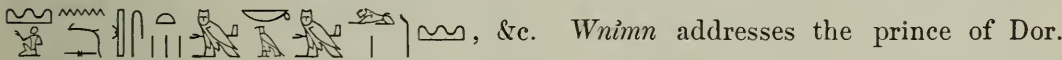
⁶) This argument is not to be met by a reference to . *Bw* is probably the old Egyptian word for »place«, and its spelling is archaistic, as in the case of most common words that have survived from the old language.


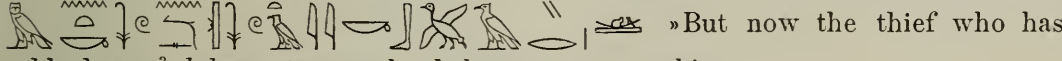
spelling can then be paralleled, cf.  =  = $\overline{\text{amot}}$ ¹. By this assumption  would be related to $\overline{\text{amoi}}$ and $\overline{\text{am}}$; and on the other hand, it would be easy to account for its passing into $\overline{\text{u}}$. First of all 'mn would become by assimilation 'nn, a stage that may be traced in the Coptic negative future $\overline{\text{nnecwta}}$ (= ²): the further shortening to $\overline{\text{u}}$ presents no difficulty. I hope before long to study the negatives ,  and  statistically, with a view to ascertaining their mutual relations. Meanwhile, the above suggestion is put forward under the fullest reserves.

An use of the later absolute pronoun.


By ALAN H. GARDINER.

In ÄZ. 34 (1896) p. 50 Prof. ERMAN drew attention to the employment of , , &c., with the meaning »belongs to thee« »belongs to him«. The following examples prove that this idiom was not extinct in the New Kingdom, and the isolated, but certain, instance of  in the sense »belongs to me« shows that we have here to do with the later absolute pronoun, not as hitherto supposed, with a special compound of the root  + a suffix.

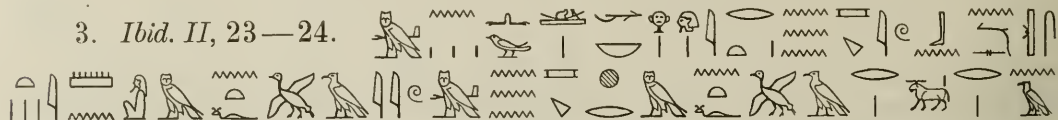
1. *Pap. GOL. I*, 14—16: 


, &c. *Wnimn* addresses the prince of Dor. »The silver belongs to Amonre, king of the gods it belongs to Smendes, it belongs to Herhor my lord, and the other great ones of Egypt: *it belongs to you*, it belongs to *Wrt*, it belongs to *Mkmr*, &c.«

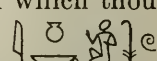
2. *Ibid. I*, 20—21. 
 »But now the thief who has robbed you³ *belongs to you*, he belongs to your ship.«

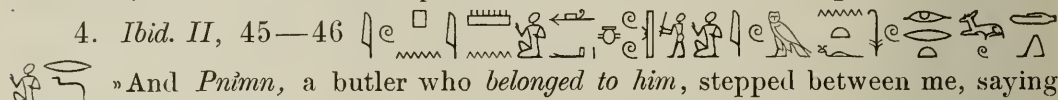
¹) Cf. SETHE, *Verbum* I § 220. 2.

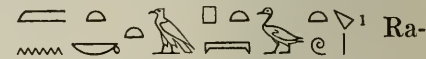
²) Side by side with  (e. g. D'Orbiney 4. 1) with no perceptible shade of meaning.

³) For *dy* »to rob« a person or place, cf. *Pap. HARRIS A* (= NEWBERRY, *Amherst Pap.* 8, 4) *n3 id3y 'gmy iw dy-w ts St Nfrt* »the thieves who were found to have robbed the 'Beautiful Place'«.



3. *Ibid.* II, 23—24.  »There is no vessel afloat, which does not belong to Amon. To him belongs the sea, and to him belongs the Lebanon, of which thou sayest 'It belongs to me'.«

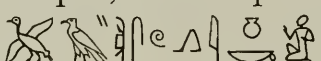
In this case it is impossible to translate  »I am it« (namely »the Lebanon«), for the prince had made no pretension to be identical with the Lebanon: he had merely asserted (II, 13—14) that at his command, the heaven would open, and the trees lie felled upon the seashore.

4. *Ibid.* II, 45—46  »And *Pnimm*, a butler who belonged to him, stepped between me, saying«. That *iw mntf sw* must contain a closer definition of the words »a butler«, will be clear from a comparison of II, 69 »Tentno, a female singer of Egypt«.

5. *Med. Habu = PIEHL, Inscr.* I, 150, 16  Ra-
meses III. addresses Amon: »To thee belong the heaven and the earth.«

6. *Decree of Amon for Isimheb = MASP., Mom. Roy.* 704—706, 24—25²

^{long lacuna}  (read )
»[As for every], whether it be the sister of another heir, or whether he belong to the people who gave the properties to *Isimheb*, and there comes out from them (someone) day after day, saying: 'The property does not at all belong to you: so we give it to another': (then) ye shall command the administrator and every administrator of the town«

Besides these examples, it seems probable that the later absolute pronoun in such phrases as ³ is to be similarly explained.

¹) For this example I am indebted to Prof. BREASTED. — ²) I quote from my collation of the inscription with a Berlin photograph. — ³) ERMAN, *Neuäg. Gramm.* § 73.

Verso.

| | |
|-------------------|----------------------|
| [.....]ηταυ | [..]ηη ε[τ]εχωρα |
| [.....] | [ετη]ρουη· πμα |
| [.....]τα | [ετε]απετενος |
| [.....]γ | [ηρ]ωμε σωπε η̄ |
| [.....]ῑ | 5 [ρητ]ε̄ῑ ενερ· χε |
| [.....] | [κας ε]γεραρερ ε |
| [.....]ω | [ροογ...].με[. .] |
| [.....]εκε | [.....] |
| [.....] | [.....]α[...] |
| [.....] | 10 [.....]γ[. .] |
| [.....]ς | [...]α ετσηγ |
| [...]ψητ[ε] ογςος | [μ]πευφρατης |
| [μφ]γλη ενσαυ | [α]πετχοσε γαρ |
| [αιχ]μαλωτιζε | [ειρε] η̄αυ η̄ |
| [μμο]ογ ε̄μπεγ | 15 ε̄ησπηρε· ασα |
| [μα ε]η̄[ηε]ροογ | μαρτε η̄μμογ |
| [.....]ρρο· | με μπερο шан |
| [.....]ρ]ρο | τογχοор· πωск |
| [.....]εαϛ | η̄τεριη̄ шаϛр̄ |
| [.....]γ | 20 ογρομπε ογςος |
| [.....]η̄ε | шантоγβωκ ε̄ |
| [.....]ογ | ρουη ετεχ[ωρα] |
| [.....] | εσαγμο[γτε ε] |
| [.....] | ρος χεϛ[.....] |
| [.....] | 25 [.]τοτε[.....] |

Am unteren Rande der Vorder- wie der Rückseite fehlen wahrscheinlich ein paar Zeilen.

Verso rechts Z. 13f. könnte man vielleicht auch ergänzen:

[η]πετχοσε γαρ
[ασειρε] η̄αυ η̄

Übersetzung.

30. 31 [.....] über die, die [wohnen auf der] Erde, damit(?) [sie]

* * *

[ein] Volk ([ε̄]θνος) mit einem [Volke (ε̄θνος)], ein Königreich [mit] einem König-
32 reiche. Wenn aber (δε̄) geschehen diese Zeichen(?), [die ich] dir sagte, dann (τότε) soll sich offenbaren¹ mein Sohn, der Mensch, den du sahst kommen auf

¹) Oder: soll erscheinen.

δούλος wiedergegeben haben mag¹. Leider läßt uns das neue Fragment an den Stellen im Stiche, wo wir es am nötigsten hätten, so bei den Namen in v. 40 und besonders v. 45 bei Arzareth, dessen Deutung durch SCHILLER-SZINESSY (s. bei GUNKEL a. a. O. S. 397) als ארצרת אך אך doch noch keineswegs über jeden Zweifel erhaben ist, da sie sich nur auf die Lesart einer der beiden lateinischen Handschriftengruppen mit Sicherheit stützen kann. Die neue Bezeugung der Lesart 9½ in v. 40 ist wertvoll. In v. 32 wird man εγραϊ ἑπθαλασσα mit »aus dem Meere« (nicht: »auf«) zu übersetzen haben gemäß dem äthiopischen und arabischen Texte an dieser Stelle und den Parallelstellen cap. XIII v. 3 und v. 25.

Sonst wird sich über das neue Fragment inhaltlich nicht viel Wesentliches sagen lassen. Möge der ägyptische Boden uns nicht nur diesen säidischen Text ganz, sondern auch seine griechische Vorlage bescheren! Den hebräischen (aramäischen?) Urtext von ihm zu verlangen, wäre wohl zu unbescheiden.


B. VIOLET.

Ägyptische Worte bei Diodor.

1. *Nwt* als Name für Theben. — 2. Der ägyptische Name des Ἰββατον bei Philä.


VON HEINRICH SCHÄFER.

1.

Nwt als Name für Theben. — Bei Diodor findet sich im 1. Buch Kap. 15 (ed. VOGEL) die folgende merkwürdige Stelle: »Osiris², sagt man, hat in der ägyptischen Thebais eine hunderttorige Stadt gegründet, die er nach seiner Mutter benannte. Die späteren Geschlechter nannten sie Diospolis oder auch Theben.« Unmittelbar auf diese Stelle folgt die Angabe, Osiris habe auch ein großes und prächtiges Heiligtum seiner Eltern Zeus und Hera gegründet. Daß hier Hera als Mutter des Osiris genannt wird, ist wohl der Grund, warum man die interessante Nachricht, die in dem ersten Satze steckt, bisher nicht erkannt hat. Ob man die griechische Form Hera, wie es WIEDEMANN³ tut, heranzieht oder auf den ägyptischen Namen der Göttin  (Μουϑ) zurückgeht, beides hilft nicht zur Erklärung des Stadtnamens.


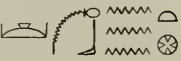
Blättern wir im Diodor zwei Kapitel zurück, so stoßen wir auf die Notiz: »Darauf kam Kronos zur Regierung, heiratete seine Schwester Rhea und zeugte

¹) Die genauere Untersuchung dieser nicht nur für den vierten Esra wichtigen Frage kann ich erst in meiner künftigen Ausgabe des vierten Esra in der Berliner Kirchenvätersammlung beibringen. — ²) Das bedeutet nach dem bekannten Sprachgebrauch der späteren griechischen Schriftsteller οἱ περὶ τὸν Ὀσίριον. Darum steht nachher einfach ἐπάνωμιον τῆς μητρὸς ohne τοῦ Σεοῦ o. ä. — ³) WIEDEMANN, Herodot S. 48.



nach einigen Mythologen Osiris und Isis, nach den meisten jedoch Zeus und Hera. Deren an je einem der fünf Anhängseltage geborene Kinder seien dann Osiris, Isis, Typhon, Apollo und Aphrodite.« Dem Diodor lagen also zwei Angaben über die Herkunft des Osiris vor, nach der einen sind Osiris und Isis die Kinder, nach der anderen die Enkel des Kronos und der Rhea. Die erste, von ihm nur kurz abgetane, ist die von Plutarch¹ als einzige überlieferte. Sie entspricht genau der verbreitetsten ägyptischen Anschauung, nach der Osiris der Sohn des  und der $\overline{\text{ⲟ}} \text{ⲁ}$ ist. Es ist evident, und bei einem Manne wie Diodor nicht verwunderlich, daß seine Angabe über die Benennung von Theben gerade mit dieser von ihm nicht rezipierten Lehre von der Abstammung des Osiris aufs engste zusammenhängt. Denn nur wenn der Gott die von ihm gegründete Stadt nach seiner Mutter *Nwt* $\overline{\text{ⲟ}} \text{ⲁ}$ benannt hat, wird die sonderbare Geschichte verständlich. *Nwt* $\overline{\text{ⲟ}} \text{ⲁ}$, d. h. »die Stadt«, ist ja die allbekannte Bezeichnung für Theben, die alte Hauptstadt des Landes, wie ἡ πόλις und »urbs« für die Hauptstädte der lateinischen und griechischen Welt.




Diese Notiz ist schon an sich, durch den Ort, an dem sie sich findet, interessant; hübsch, wenn auch nicht weiter auffällig, ist die Tatsache, daß Theben diese Bezeichnung auch nachdem es längst von seiner Größe herabgesunken war, in hellenistischer Zeit, aus der doch die Quelle Diodors stammt, noch behalten hat. Am bemerkenswertesten ist es jedoch, daß wir sehen, der Name der Himmelsgöttin muß ganz ähnlich geklungen haben wie das Wort für »Stadt«. Ptolemäische Schreibungen wie $\overline{\text{ⲟ}} \text{ⲁ} \text{ⲁ}^2$ weisen zwar auf dasselbe, doch könnte man in ihnen Produkte gelehrter Spielerei sehen, was bei der Notiz Diodors gewiß ausgeschlossen ist. Sie beruht ohne Zweifel auf der üblichen Aussprache beider Worte. Für das Wort »Stadt« wird das hebräische Ⲛ Nô ungefähr die richtige Aussprache geben. Dazu paßt es ja, daß die Naukrastestele das Wort Ⲛ zur Schreibung von *Nau-* in Naukratis benutzt. Auch die assyrische Schreibung entspricht einem Ⲛ . Aus dem Namen Psusennes für *P-sb-hc-m-nw(t)* ist kein Gewinn für die Vokalisation von ⲟ zu erwarten, da das Wort hier am Ende steht und durch die Bildung der griechischen Endung gewiß stark verschliffen ist.

2.

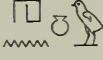
Der ägyptische Name des Ἰβατον bei Philä. — Diodor gibt im 1. Buch Kap. 22 für den ägyptischen Namen der sonst von den Griechen Ἰβατον genannten Insel bei Philä, die das Osirisgrab trug, bekanntlich die wörtliche Übersetzung *ἰερόν πεδίον*. Der hieroglyphische Name der Insel findet sich in vielen verschiedenen Schreibungen, die sich nach den beiden Typen  und  scheiden lassen. Nur einer von beiden kann ursprünglich berechtigt sein. Es

¹) De Iside Kap. 12 (ed. PARTHEY). — ²) DÜMICHEN, Gesch. S. 76; BRUGSCH, Wb. S. 773.

schwer den alten Ausdruck  | *bḥ-t* »das Nützliche«, der gleichfalls das neutrisch gebrauchte und deshalb mit den Pluralstrichen versehene Femininum des Adjektivs  »vortrefflich«, »nützlich« darstellen wird.

Das Wort scheint, nach der koptischen Form zu urteilen, dieselbe Vokalisation gehabt zu haben wie das Wort  »Horizont«, das nach der griechischen Wiedergabe des Namens der großen Sphinx  *Hr-m-ḥḥt*, Ἄρμαχης, auch **ache*, gelautet haben muß. Beide Wörter werden in der Tat wohl identisch gewesen sein.  als Name für den »Horizont« wird, wie so viele Appellativa im Ägyptischen, von Haus aus nichts als ein adjektivisches Beiwort gewesen sein, das dem Horizonte gegeben wurde.

5. *ome* »Scheffel«.

Das hebräische Hohlmaß *הֵאָן*, das von den Masoreten Epha vokalisiert worden ist, wird in der Septuaginta, wo es allgemein für »Maß« gebraucht ist, durch *μέτρον*, wo es ein bestimmtes Maß bezeichnet, dagegen durch *οιφι* oder *οιφει* wiedergegeben, ein Wort, das uns auch bei Hesychius als Name eines ägyptischen Hohlmaßes = 4 *χώνικες* bezeugt wird. Gewiß mit Recht hat man vermutet, daß die in ihrem konsonantischen Bestande (*ʿ*, *j*, *p*) übereinstimmenden Namen tatsächlich identisch seien und daß die Hebräer den Namen des Maßes ebenso wie den des Hin (*הֵן*, Sept. *εω*, *ω*, *υν*, ägypt.  *hmo*) von den Ägyptern übernommen haben.

Die alexandrinische Form *οιφι* zeigt zwei charakteristische Erscheinungen, die bei vielen griechischen Wiedergaben ägyptischer Wörter zu beobachten sind, die Endung *ι*, die der koptischen Endung *e:ι* entspricht¹, und eine Aspiration des letzten, der Endung vorhergehenden Konsonanten, die dem Ägyptischen in beiden Hauptdialekten fremd ist². Wir werden für das alexandrinische *οιφι* somit eine sahidische Form *ome* und eine boheirische Form *omu* resp. *omu* erwarten dürfen. Und in der Tat lauten die koptischen Formen dementsprechend.

Die sahidische Form *ome* ist bereits von BSCIAI aus drei Bibelstellen, an denen es allgemein »Maß« *μέτρον* bedeutet und teils dem hebr. *הֵאָן* (Amos 8, 5; Prov. 20, 10), teils *הֵאָן* (Lev. 19, 35) entspricht, belegt worden. PEYRON kannte das Wort noch nicht. Er führt statt dessen eine Form *ογοιμε* an, die er gleichfalls mit dem hebr. *הֵאָן* und dem alexandrinischen *οιφι* vergleicht. Diese Form verdankt ihr Dasein aber nur einem unbegreiflichen Versehen des trefflichen PEYRON. An der Stelle (Zoëga 355), der er das Wort entnommen hat, sagt nämlich ein Heiliger zu einem Weib, das ihn um etwas Weizen bittet: *αυ-ογοιμε ταυιτῆ νε* »hol' einen Scheffel, daß ich dir ihn (den Weizen) zumesse«. Wie man sieht, liegt hier in Wahrheit statt des angeblichen Wortes *ογοιμε* eben

¹) Z. B. in den Monatsnamen *Τυβι*, *Παυφι*, *Πανυ* usw. — ²) *Ἀμενῶφισ*, *Παῶφι*, *Φαριμῶσι*, *Ἀταρβῆχισ*, *Τριμῶσις*, *Ἰμουθης* usw.

Miscellen.

Supports de statues royales. — M. BORCHARDT (*ÄZ.* XL, p. 142) a émis l'idée que les consoles du pavillon de Medinet-Habou représentant des têtes de captifs n'étaient autre chose que des socles de statues royales. J'ai entre les mains un petit monument, acheté à Louxor, qui confirme cette hypothèse. C'est un fragment de socle de statuette, en porphyre brun soigneusement sculpté et poli, mais assez mutilé, qui ne mesure plus actuellement que 0^m.095 de large sur 0^m.09 de haut. Au dessus du socle proprement dit, deux pieds nus s'appuient, posés l'un à côté de l'autre, sur les neuf arcs gravés en creux, ce qui nous montre que la statuette représentait un roi assis, sans doute Ramsès III ou un souverain de la même période.

La base rectangulaire repose, comme à Medinet-Habou, sur les épaules de deux captifs qui symbolisent les peuples étrangers du Midi et du Nord. Le premier, à gauche, dont la face est très mutilée, a la tête petite et ronde, la chevelure divisée en mèches régulières partant du sommet du crâne; on y reconnaît facilement un nègre. L'autre figure, mieux conservée, car il ne lui manque que le nez, a la tête rasée, des yeux largement ouverts, à fleur de tête, la bouche grande et lippue, et un collier de barbe. Le bras gauche se replie pour supporter le socle, la main est fermée à la hauteur de l'épaule, tandis que la droite se présente ouverte de même que la gauche du nègre. C'est, à n'en pas douter, un Syrien, qui rappelle beaucoup les Rotennou figurés dans les tombeaux du Nouvel Empire, spécialement ceux de Rekhmara et de Houï.



G. JÉQUIER.

Zu *Ägypt. Zeitschr.* 41, 85 ff. — BORCHARDTS Erklärung des Alabastermonuments *Musee Egyptien* VII, 2 als Sockel für eine Falkenstatue hat manches für sich, obwohl der Sockel dann später als Opferaltar verwandt sein muß, denn der Einschnitt am Rand ist (vor seiner Verletzung) sorgfältigst gearbeitet worden. Für nachträglich eingefügt hatte ihn übrigens schon WIEDEMANN (*Or. Lit.-Zeit.* 1904, S. 287, woselbst ältere Literatur) angesprochen. Daß trotzdem

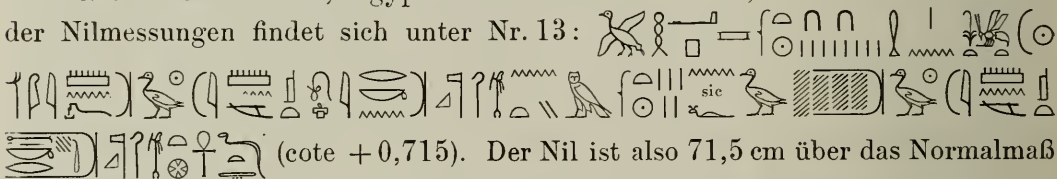
der »Sockel« die Form eines alten Königsgrabes hat (was unabhängig von mir WIEDEMANN erkannt hat), bleibt bestehen, und auf diese Art erklärt sich die Verwendung solcher Sockel für Königssärgen des mittleren Reichs einfacher als bei BORCHARDTS Annahme.

Ich will heute nur noch ein in diesen Zusammenhang gehöriges Monument beibringen, das BORCHARDT übersehen hat und doch seine Deutung als Sockel zu unterstützen scheint: es ist das in Alexandrien gefundene sogenannte Sarkophagfragment wohl saitischer Zeit, das nach Description de l'Égypte V, 47 bei PERROT-CHIPIEZ I, f. 394 abgebildet ist und einen knieenden König zeigt, der vor einem jetzt fehlenden Götterbild opferte. Unten zieht sich jenes selbe Lisenenornament hin¹.

FR. W. v. BISSING.

Sesonchis II. — Über die Regierung Sesonchis' II. ist bisher wenig bekannt. Nur zwei Denkmäler bewahren sicher seinen Namen, ein in einem goldenen Ring gefaßter Skarabäus (London 2928) und ein gleicher in Florenz. Außerdem gibt BERENDT in seinen »Florentiner Inschriften 2577« eine Stele, auf der er seinen Namen wiederherstellen zu können glaubt; im Florentiner Catalogo generale Nr. 1634, S. 371 ist bei dieser Stele eine Kartusche gar nicht erwähnt.

Daß die Regierung Sesonchis' II. in jedem Falle nur ephemer gewesen ist, zeigt außer dem Mangel von Darstellungen auf Baudenkmalern auch Manethos Angabe, daß er nur ein Jahr regiert habe. Wenn ich auch die Existenz des Königs Sesonchis II. nicht bezweifele, so will ich doch darauf aufmerksam machen, daß er nach der seit LEPSIUS beibehaltenen Ordnung der 22. Dynastie überhaupt nicht selbständig regiert haben kann. Nach dieser ist er der Nachfolger Osorkons II. und der Vorgänger [seines jüngeren Bruders?] Takelothis II.

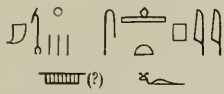

In den von LEGRAIN, Ägypt. Zeitschr. 1896 S. 111 ff, veröffentlichten Daten der Nilmessungen findet sich unter Nr. 13:  (cote + 0,715). Der Nil ist also 71,5 cm über das Normalmaß gestiegen »im Jahre 28 Osorkons II., d. i. im Jahre 5 seines Sohnes Takelothis II.«.

Hieraus ergibt sich, daß Sesonchis II. schon als Mitregent seines Vaters(?) gestorben ist, und daß nach seinem Tode sein Bruder(?) Takelothis an seine Stelle trat. Dieser regierte nach Manetho 13 Jahre. Sein 5. Jahr fällt mit dem 28. Jahre Osorkons II. zusammen; da Osorkon II. mindestens 29, vielleicht sogar 30 Jahre regiert hat (vgl. LEGRAIN 14/15), bleiben für Takelothis II. nur 7 bzw. 6 Jahre der Alleinherrschaft übrig. Er ist wohl früh gestorben und hat seinem Sohn als Kind den Thron hinterlassen; dessen 51jährige Regierung bestätigt meine Vermutung.

WALTER WRESZINSKI.





¹) Vgl. übrigens auch Bologna 1870 = PETRIE, Photographs N. 399. aus Nektanebos' I. Zeit.




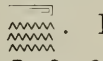

Zu den Kahunpapyri. — In dieser Zeitschrift ist 37, S. 95 ein Tempel-inventar publiziert, in dem aufgeführt werden:

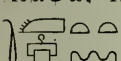
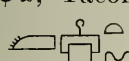

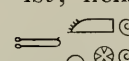
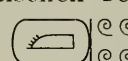
 Elektron: Räuchergefäß 1
 » sein Untersatz? 1

Ich glaube, wir kennen das Räuchergerät, von dem hier die Rede ist: es sind jene »Lampen« mit den dazugehörigen halbkugelförmigen Deckeln, die sich in Daschûr und in El Bersche, also gerade in der Zeit der 12. Dynastie, gefunden haben: Catalogue général du musée du Caire, Metallgefäße Nr. 3430 bis 3435, 3502 und 3503; Einleitung S. IX und X.

Ich schlage danach vor, den obigen Passus wie folgt zu übersetzen: Elektron, 1 Räucherdeckel, Elektron, 1 Räucherlampe. FR. W. v. BISSING.

Zur Lesung von ¹. — SETHE hat in dieser Zeitschrift 38, S. 103 ff. für den Namen der Überschwemmungsjahreszeit die Lesung  vorgeschlagen. Ihm war damals aber kein Fall bekannt, wo diese Lesung auch wirklich im Namen der Jahreszeit litteris expressis zu finden war. Seitdem hat G. W. FRASER in den Annales du musée III, Taf. 4 aus einem Grabe der 5. Dynastie einen Kalender publiziert, der zweimal die Orthographie ^{sic} bietet. Es ist dies eine schöne Bestätigung von SETHES Lesung, die mir freilich auch dafür zu sprechen scheint, daß  von dem Schreiber als Vorschlagsvokal verstanden wurde.


Übrigens ist der alte Kalender auch sonst interessant: er *beginnt* nämlich mit den , dann folgt , , . Es ist das wohl neben den Pyramidentexten die älteste Erwähnung der , die hier am *Anfang* des Jahres erscheinen, leider ohne Angabe der Anzahl. FR. W. v. BISSING.

Der Name Takompso. — Der Name für den Grenzort der Dodekaschoinos, der uns bei Griechen und Römern in Formen wie *Taxomψω*, *Taxemψω*, *Taxomψος*, *Xomψω*, *Komψω*, *Tacompson* (Akk.) überliefert² ist, heißt in ägyptischen Texten , , , ,  usw.² Diese Formen weisen ebenfalls auf eine Aussprache *Takemso*, *kemso* o. ä. Nach Schreibungen wie die letzten drei ist SETHE in seiner Arbeit über die Dodekaschoinos geneigt, den Namen für gut ägyptisch zu halten³. Der Schluß scheint mir bedenklich, und diese Schreibungen sehen mir vielmehr so aus, als bemühe sich die ägyptische Volksetymologie, einen fremden, hier also wohl nubischen, Namen wiederzugeben. Der Hauptteil des Namens Ta-kom(p)so hat nun eine ganz auffällige Ähnlichkeit mit dem nubischen Zahlwort vier,

¹) Diese Mizzelle war der Redaktion zugegangen, ehe SETHES Notiz oben S. 89 erschienen war. Das Wort ist wohl zweiradikalig geworden, wie *npω* zu vokalisieren. — ²) Stellen bei SETHES, Untersuchungen II, 3. — ³) A. a. O. S. 5 Absatz 1 Ende und S. 6.

das LEPSIUS¹ in folgenden Formen gibt: *kamsu* (Kenus), *kemso* (Mahas), *kemsi*, *kemis* (Dongola). Diese Vergleichung könnte wie reine Spielerei klingen, und ich würde gewiß nicht ernsthaft an sie denken, wenn nicht gerade in der einzigen ausführlicheren Nachricht aus dem Altertum die Zahl vier ebenfalls mit dem Ortsnamen Takompso verbunden wäre²: »Wenn man von der Stadt Elephantine an aufwärts fährt, steigt die Gegend sehr steil an. Da muß man auf der Fahrt das Boot wie einen Stier mit Stricken von beiden Seiten festhalten. Reißen die Stricke, so wird das Boot von der gewaltigen Strömung fortgerissen. Für diese Gegend braucht man vier Tage Fahrt (*ἡμέρας τέσσαρας πλοῦς*), und der Nil ist hier so gewunden wie der Mäander. Zwölf Schoinen muß man auf diese Art zurücklegen. Dann kommt man in eine flache Ebene, in der der Nil eine Insel umfließt. Sie heißt Tachompso.« Tachompso ist also als der Endpunkt der vierten Tagereise von Elephantine aus gedacht. Ob dieses Zusammentreffen nun doch nur ein sonderbarer Zufall ist und wie die Anfangsilbe *Ta-*, die auch fehlen kann, etwa nubisch oder sonstwie zu erklären ist, das zu entscheiden muß ich Berufeneren überlassen.

H. SCHÄFER.

 = ω̄ṁ̄c̄. — Bei LAGARDE, *Aegyptiaca* »De morte Josephi« Stück 16 findet sich folgender Satz:

ογοι ἵναμααζε, γε αὔμερε ἵψαζε ἵκασκ̄c̄ ἄπ̄ ἵψαζε τηροῦ ἄπω̄ṁ̄c̄


Der boheirische Text hat:

ογοι ἵναμααζα, γε αὔμερε σωτεμ ενσασι ἵεφλνοῦ

Die arabische Übersetzung hat:

الويل لاذنى اللئيب احبنا سماع الوقيعة³

»Wehe den Ohren, welche geliebt haben, Verleumdung zu hören.«

Falls nicht schon von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht worden ist, möchte ich vorschlagen, das Wort ω̄ṁ̄c̄, welches in der Bedeutung »submergere« hier keinen Sinn ergibt, mit  zu identifizieren. A. WEIL.

Zu Ägypt. Zeitschr. 40, 135. — In meinem Aufsätze »Berichte Schenutes über Einfälle der Nubier in Ägypten« (ÄZ. 40) ist ein Übersetzungsfehler zu berichtigen. S. 135 Z. 4—6 des deutschen Textes ist statt »Oder (ἢ) sollen wir« bis »vollbringen können?« zu lesen »Oder (ἢ) ist das, was uns gehört, nicht (μὴ) größer als das der Witwe (χίρα) in Sarepta?«. Anmerkung 5 ist zu streichen.

J. LEIPOLDT.

¹) Nubische Gr. S. 47. Die Dialekte folgen bekanntlich in der Reihenfolge Kenus, Mahas, Dongola von Norden nach Süden aufeinander. — ²) Herodot II, cap. 29. — ³) الوقيعة in der Bedeutung »obtrectatio« findet sich nach einer freundlichen Mitteilung des Hrn. Prof. J. BARTH bei FREITAG, Chrest. S. 101 Z. 7 v. u. v.; Dozy, Supplém.

Erschienene Schriften.

- Heinrich Asmus, Über Fragmente in mittelägyptischem Dialekt (Leipziger Inauguraldissertation). 8. 70 SS. Göttingen 1904.
- J. Baillet, La réunion de la famille dans les Enfers égyptiens (Journal Asiatique 1904, Sept.-Octobre).
- F. W. v. Bissing, Ein Thebanischer Grabfund aus dem Anfang des Neuen Reichs. 3. und 4. Lief. 4 Farbentaff. und 4 SS. Text. Berlin 1905.
- James Henry Breasted, The earliest occurrence of the name of Abram (American Journal of Semitic Languages and Literatures, Vol. XXI, No. 1, p. 22—36).
- Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Vol. XVII. Nos 18065—18793. Steingefäße. Von F. W. v. Bissing. 4. 173 SS. mit Abb. und 10 Taff. Wien 1904.
- Ernest Chantre, Recherches anthropologiques dans l'Afrique orientale. Égypte (Recherches anthropol. en Égypte). 4. XVIII, 318 SS. mit vielen Abb. Lyon 1904.
- Jean Clédat, Le Monastère et la Nécropole de Baouït (Mémoires de l'Institut français d'Archéologie orientale du Caire, T. 12, Fasc. 1). 4. VIII, 71 SS. und 38 Taff. Caire (Leipzig bei O. Harrassowitz) 1904.
- Adolf Erman, Die Ägyptische Religion (Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin, IX. Bd.). 8. VI und 261 SS. mit 165 Abb. Berlin 1905.
- Wilh. Kraatz, Koptische Akten zum Ephesinischen Konzil vom Jahre 431. Übersetzung und Untersuchungen (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgeg. von v. Gebhardt und Harnack, Neue Folge, XI, 2). 8. VII und 220 SS. Leipzig 1904.
- Pierre Lacau, Fragments d'Apocryphes Coptes (Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire sous la Direction de M. É. Chassinat, Tome IX). IV, 117 SS. und 6 Taff. Cairo 1904.
- J. Leipoldt, Anzeige von Carl Schmidts Acta Pauli (Leipzig 1904) in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch., Bd. 58 (1904), S. 920—924.
- Richard Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Text; herausgeg. von Ed. Naville. Unter Mitwirkung von Ludwig Borchardt bearbeitet von Kurt Sethe. II. Bd., Mittelägypten mit dem Faijum. 4. V und 261 autogr. Seiten mit Abb. Leipzig 1904.
- Emil Levy, Über die theophoren Personennamen des alten Ägypten zur Zeit des neuen Reiches (Dyn. XVIII—XX). Teil I. (Berliner Inauguraldissertation.) 4. 58 autogr. Seiten. 1905.
- Alexis Mallon, Grammaire Copte avec bibliographie, chrestomathie et vocabulaire. Beyrouth 1904.
- Max Pieper, Die Könige Ägyptens zwischen dem Mittleren und Neuen Reich (Berliner Inauguraldissertation 1904). 4. 39 autograph. Seiten.
- Wilhelm Riedel und W. E. Crum, The Canons of Athanasius of Alexandria. The Arabic and Coptic versions edited and translated with introductions, notes and appendices (Text and Translation Society). 8. XXXV und 154 SS. London 1904.
- G. Schweinfurth, Die Umgegend von Schaghab und El-Kab (Oberägypten). Mit einer Karte (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1904, Nr. 8, S. 574—593).
- Kurt Sethe, Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens. Mit einem Beitrag von Eduard Meyer. 2. Hälfte (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Herausgeg. von K. Sethe. III. Bd., 2. Hälfte). 8. III SS. und S. 65—147. Leipzig 1905.
- Wilhelm Spiegelberg, Ägyptologische Randglossen zum Alten Testament. 8. 48 SS. Straßburg i. E. 1904.
- Georg Steindorff, Durch die Libysche Wüste zur Amonsoase. Mit 113 Abb., meist nach Aufnahmen des Freiherrn Curt v. Grünau, und 1 Karte (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. XIX). 8. 163 SS. Bielefeld und Leipzig 1904.

-
- Raymond Weil, Recueil des Inscriptions Égyptiennes du Sinaï. Bibliographie, Texte, Traduction et Commentaire, précédé de la géographie, de l'histoire et de la bibliographie des établissements égyptiens de la péninsule. 4. 243 SS. mit 6 Karten und 170 Textabb. Paris 1904.
- A. Wiedemann, Das Pferd im alten Ägypten (Die Umschau, VIII. Jahrg., Nr. 52).
- —, The excavations at Abusir, Egypt (Smithsonian Report for 1903, p. 669—680). Washington 1904.
- —, Magie und Zauberei im alten Ägypten (Der alte Orient, 6. Jahrg., Heft 4). 8. 32 SS. Leipzig 1905.
-



PERIODICAL

HILL
BOOK BINDER CO.
112 N. 3rd St.
PHILADELPHIA, PA.

